

Geschichte
BONAPARTE'S
Ersten Konsuls

der
Französischen Republik,

von seiner Geburt an bis
auf gegenwärtige Zeiten

4^{te} Band.

Leipzig,
bei Johann Conrad Hinrichs.

1804

(1871-1872)

(1873-1874)

1875-1876

1877-1878

1879-1880

1881-1882

1883-1884

1885-1886

1887-1888

1889-1890

1891-1892

1893-1894

Vorbericht.

Als wir das dritte Bändchen dieses Werks mit dem organischen Senatus-Consulte, welches das lebenswierige Consulat in Frankreich einföhrte, schlossen, konnten wir kaum ahnen, dass eine wichtigere Epoche in der Geschichte Bonapartes bald für dieselbe neuen Stoff hergeben, und einen höhern Standpunkt bezeichnen würde, ohne dass der Zwischenraum, welcher diese beyden Perioden trennt, durch andre Merkwürdigkeiten, als die Erneuerung des Kriegs mit England, die leichte Eroberung der hannoverschen Lande, die dro-

•

henden über die ganze Nordküste Frankreichs verbreiteten Zurüstungen zu einer Landung markirte.

Da inzwischen in Paris eine Geschichte des ersten Consulats in drey wohlbeleibten Bänden erschienen war, so hofften wir hier eine reiche Ausbeute von Materialien zu der Fortsetzung unserer Geschichte zu finden; aber diese Erwartung ward wenig befriedigt. Denn ausser den von uns schon, obwohl kürzer, erzählten Begebenheiten der kriegerischen und politischen Laufbahn unsers Helden trifft man in jenem Werke nichts an, als die Urkunden der Friedensschlüsse, einen Bericht über den Vendee-Krieg, eine Erzählung der Unruhen in St. Domingo bis zu Leclercs Tode und eine Geschichte der neuesten Umgestaltung des Schweizerbundes. Die drey genannten Stücke glaubten wir aufnehmen zu müssen, weil sich doch die Entwicklung jener drey Begebenheiten offenbar an die Geschichte des vierjährigen Consulats

anschliesst, und weil sie immer in die Geschichte der durch Bonaparte beendigten Revolution eingreifen, also ein allgemeines Interesse verdienen.

Was in Frankreich seither über das innere Regiment und das Privatleben Napoleons im Druck erschienen, trug zu sichtlich das Gepräge der Einseitigkeit, als dass es deutsche Leser sehr anziehen konnte. — Der Herausgeber sah sich also nach freymüthigern Schilderungen, in deutschen und englischen Schriften um, und so entstand das 4te Kapitel dieses Bandes, dem man wenigstens, wofern man seine Tendenz nicht übersieht, keine parteyische Einseitigkeit zur Last legen wird. Am Schlusse dieser Arbeit bot die letzte Verschwörung, und die Errichtung des Kaiserthums in Frankreich dem Herausgeber einen solchen Ueberfluss von Stoffe dar, dass er, um den Umfang dieses Bändchens nicht unverhältnissmässig zu erweitern, sich sehr kurz zu fassen,

IV

genöthigt wurde, und sich auf Hauptfakta einschränken mußte.

Er übergiebt nun diese Fortsetzung eines mit schmeichelhaften Beyfall beehrten Werkes dem Publikum mit der Erwartung einer nicht weniger günstigen und belohnenden Aufnahme.

Inhalts-Anzeige.

Erstes Kapitel.

**Historischer Ueberblick des Vendéc-Kriegs,
des Kriegs der Chouans und des von
Bonaparte gestifteten Friedens.**

Seite 1.

Zweytes Kapitel.

**Geschichte der Unruhen in St. Domingo,
von ihrer Entstehung an bis zu Touf-
saint-Louvertures Gefangennehmung.
Bonapartes Maasregeln zu Dämpfung
dieser Rebellion.**

— 92.

Drittes Kapitel.

**Ankunft Helvetischer Deputirten zu Paris.
Der erste Consul ernennt Senatoren,
um mit ihnen zu berathschlagen. Er-
folg dieser Conferenzen. Kurzer Abriss
der neuen Schweizerischen Constitution.
Föderationsakte der neunzehn Can-
tons.**

— 174.

VI

Viertes Kapitel.

**Züge zu einer Charakteristik des ersten
Consuls und der französischen Nation,
zu Anfange des neunzehnten Jahrhun-
derts.**

Seite 237.

Fünftes Kapitel.

**Krieg mit England. Verschwörung gegen
den ersten Consul. Ihre Folgen.
Französisches Kaiserthum.**

— 304

Geschichte

B o n a p a r t e ' s .

Ersten Kaisers von Frankreich.

Vierter Band.

Vierter Band.



B o n a p a r t e , 2 .

Ärten Kallere von Frankreich.

Vierter Band.

A

Vierter Band.

Erstes Kapitel.

Historischer Ueberblick des Vendee - Kriegs, des Kriegs der Chouans und des von Bonaparte gestifteten Friedens.

Aus französischen Originalen.

Wenn man nach den Gefahren und Stürmen einer langen Seereise endlich in dem sichern Hafen ruht, so verwehrt man seinen Gedanken nicht, die überstandenen Leiden neben den mühsam errungenen Vortheilen zu vergegenwärtigen. So kann Frankreich sicher und ruhig im Schatten des innern Friedens, den ihm sein erster Consul schenkte, ohne Reue auf die Trophäeen blicken, welche es durch so viele Opfer, so viele Bangigkeiten, so viele Abwechslungen des Kriegsglücks erkämpft hat; die Erinnerung an so viele Prüfungen des Muths und der Geduld, die es bestand, _läßt die gegenwärtige Ruhe in

mildern Lichte hervortreten; das Schauspiel so vieler Scenen der Verwüstung und des Blutvergießens bildet mit den Aufritten des Friedens, welche das 9te und 10te Jahr beseligten, einen Contrast, der ihre Reize hervorhebt.

Zu zwey verschiedenen Epochen drohten furchtbare Coalitionen Frankreich zu vernichten; und zweymal mußten diese Verbindungen auswärtiger Feinde seinen Ruhm und seine Macht begründen; das unausbleibliche Resultat des Mangels an Einverständniß, an Gesamtwirkung der Eifersucht und Zwietracht, welche die Fäden großer Kriegsbündnisse zernagen, und der Thatkraft, welche der Drang verzweifelter Lagen ausmuthigen Völkern hervor treibt.

Die vereinten Anstrengungen vieler europäischen Mächte gegen die aufstrebende Macht Ludwigs XIV. mußten dazu dienen, daß dieser Monarch durch Friedensschlüsse sein Gebiet um 3466 franz. Quadratmeilen, mit einer Volksmenge von 3 Millionen und 800,000 neuen Unterthanen, und seine Einkünfte mit einem Zuwachs von beynahe 60 Millionen Livres vermehrte.

Durch den Revolutions-Krieg hat Frankreich ohne die außer Europa gelegenen Eroberungen unter welchen der spanische Antheil von St. Domingo die vornehmste ist, zu rechnen, in Europa, Savoyen, Piemont, die Grafschaft Nizza, die österreichischen Niederlande, das holländische Flandern, Maastricht und Venloo, vier neue Departementer am linken Rheinufer, die Städte Mülhausen und Genf erworben. Alle diese Eroberungen machen zusammen zwar kein so weitläufiges Gebiet aus, als die Ludwigs XIV, indem sie nur 2396 franz. Quadratmeilen betragen, aber die Bevölkerung derselben ist weit größer als die, welche Ludwigs Unterthanen vermehrten. Man schätzt sie auf 4 Millionen, 681,260 Menschen. Auch die Einkünfte dieser neuen Staaten sollen verhältnißmässig größer seyn, ob man gleich über ihren Totalbetrag nicht einig ist.

Da sehen wir also zwey große Zeitpunkte, wo Frankreichs Nebenbuhler seine Vernichtung für unvermeidlich hielten; und diese beiden Krisen mußten ihr eine Macht verschaffen, welche die vereinigten Staatskräfte von drey Königreichen, Schweden, Dänemark und Portugal weit

übertrifft. Eine falsche Politik, und ungeschickt geführte Kriege hatten seit 1755 Frankreich seines ihm gebührenden Einflusses in Europa beraubt. Der Revolutions-Krieg hat es auf eine Höhe erhoben, welche es nie unter seinen Monarchen erlitten hatte. Die französische Republik ist jetzt die allwaltende Macht, ohne deren Genehmigung auf dem festen Lande, wie sich der große Friedrich ausdrückte, kein Kanonenschuß geschehen darf. Um diesen Rang zu behaupten, war ihm nichts mehr nöthig, als die Zurückkehr zu einem festen, unerschütterlichen Zustande, dem die Moral zur Bindung, die Religion zur Weihe diene. Was Tod und Zerstörung drohte, gebahr Leben, Kraft und Ueberlegenheit. Was darauf hinstrebte, Unruhe, Verfolgung, Sittenlosigkeit, wilden Ehrgeiz, Erbitterung zu verewigen, das veranlafste, durch eine glückliche Wendung der Dinge, Frieden, Ordnung, Mäßigung, bürgerliche und kirchliche Ruhe. Hier mußte die Weisheit aus der wilden Raserey der Thorheit hervorgehen. Wir leben in einem Jahrhunderte, wo man geneigt und fähig scheint, die grausamen aber nützlichen Belehrungen der Vergangenheit, als Warnungen für die Zukunft zu benutzen,

Der Friede mit den auswärtigen Mächten war bey weitem nicht genug, um diese Vortheile zu erringen, und ihre Dauer fest zu begründen; vor allem mußte der Friede im Innern wieder hergestellt werden; und wir tragen kein Bedenken, die Friedens-Stiftung mit der Vendee, als eines der größten Ereignisse, als eine der schätzbarsten Segnungen der consularischen Regierung Bonaparte's zu bezeichnen.

Um diese Tröstung dem Menschenfreunde noch theurer zu machen, wollen wir hier ein flüchtiges Gemälde jenes jammervollen Krieges entwerfen, der die französische Republik mehr als einmal an den Rand des Verderbens hingschleudert hat, in welchem beyde Partheyen einen Heldenmuth, eine Energie bewiesen haben, denen man seine Verwunderung nicht versagen kann, wenn man auch seufzen muß, daß solche Kräfte, solche Talente nicht gegen ausländische Feinde, sondern von Franzosen gegen Franzosen entfaltet wurden, die sich mit der ganzen Wuth und Erbitterung, welche bürgerlichen Kriegen eigen ist, gegenseitig aufrieben und erwürgten. Leider nahm der unselige Vendee-krieg einen desto scheuslichern, grausenvollern

Charakter an, da ein doppelter Fanatismus, der politische und der religiöse, ihn anfachten und entflammten.

In dieser Schilderung werden wir uns bemühen, so viel als möglich auf die Ausschweifungen und Greuel, und Schimpflichkeiten, womit sich beyde Theile befudelten, einen Schleyer zu werfen, weil ihr Detail nur das Gemüth empört, ohne uns etwas neues zu zeigen, als das bereits durch unzählige Beyspiele dem Menschenforscher aufgedrungene Resultat, daß der Mensch an wilder Grausamkeit den Tiger zu überbieten vermag, daß es unter hochpolizirten Völkern Krieg giebt, wo sie Menschenfressern und Kannibalen nichts nachgeben.

Ohne also die Greuel des Vendeekrieges weder zu verhehlen, noch weniger zu bemänteln, werden wir sie mehr wie durch einen Nebelflor erblicken lassen, als in ihrer grellen, nackten Schändlichkeit mahlen; auch glauben wir den Lesern mehr Belehrung und Befriedigung zu gewähren, wenn wir, mit einiger Umständlichkeit nur die großen politischen und kriegerischen Ereignisse, die geschickten Kriegs-

operazioni, die erhabenen Züge der Tapferkeit und Selbstverleugnung schildern, welche dieses lange Schauspiel des Würgens und Verheerens auszeichnen, und selbst diejenigen mit Erstaunen ergreifen, die da wissen, wie weit Tapferkeit und Heldenmuth bey den Franzosen gehen können. Was für Männer sehen wir in beyden Partheyen auftreten! Auf der republikanischen Seite glänzt ein Westermann, ein Kleber, ein Aubert - Dubayet, ein Beaupuy, ein Canclaux, ein Chalbos, ein Marceau, hier der unvergeßliche Lavignes, welcher drey ganze Tage mit 200 Mann in der Kirche von Aubiers eingeschlossen, den Anstrengungen einer ganzen Armee Trotz bot, und dem Befehlshaber des Bataillons, Hardouin, Zeit liefs, ihn, nach gewonnener Schlacht, zu entsetzen. Unter den Vendéern bemerkt man nicht weniger erstaunenswürdige Menschen, einen D'Elbee, Lescures, Laroche-Jaquelin, Bonchamps, Domagne, Charette, Stofflet. Welche Schlachten wurden je mit mehr Hartnäckigkeit erkämpft, als die bey Mortagne, bey Cholet, bey Dole, bey Mans, bey Savenay!

Vergißt man auf einen Augenblick die Abscheulichkeiten, welche oft den Sieg entweiht haben, sieht man von dem Unrechte ab, das die Vendeer begiengen, als sie die Waffen gegen ihr Vaterland kehrten, läßt man die Vorwürfe, welche der damaligen Regierung gemacht werden können, auf sich beruhen, so frage ich, ob jene Schlachttage nicht einen eben so trauer-vollen, aber zugleich eben so ausgebreiteten Ruf verdienen, als die von Jarnac, von Jury, von Coutras? Und ach! waren nicht in diesen wie in jenen, Franzosen gegen Franzosen bewaffnet?

Ehe wir in die Details dieses blutigen, für beyde Theile so unglücksvollen Krieges eingehen, auf welche man mit vollem Rechte Lucan's Worte anwenden kann: *plus quam civilia bella* *); so ist es unumgänglich nothwendig, zu erklären, was wir unter Vendeen eigentlich verstehen, den Umfang und die Grenzen der unglücklichen Gegend zu bestimmen, welche diesem schaudervollen Kampfe zur Schau-bühne diente. Es ist nicht leicht, diese Grenzen

*) Mehr als bürgerliche Kriege.

zu bestimmen, weil nicht alle Städte des empörten Landes an der Infurrection Theil genommen haben. Fontenay, Châtillon, la Chataigneraye, Breffüire, Thouar verdienen diese ehrenvolle Ausnahme, eben so wohl als Rennes, Nantes, les Sables, Noirmoutiers, le Mans, Grandville u. a. m. Aber diese Städte waren den Angriffen der Vendéer ausgesetzt, folglich in den Schauplatz des Kriegs eingekreiset. Wir glauben daher, man könne diesem auf einer Seite dem Lauf der Loire, auf der andern die Heerstrasse von Saumur nach la Rochelle zur Grenze geben. Das wäre also der Umfang des Landes, dem wir den allgemeinen Namen Vendée beylegen, obgleich viele Städte dieses grossen, mehr als 850 Quadratmeilen umfassenden Bezirks, nicht nur sich nie empört, sondern selbst gegen die Rebellen gefochten haben. Man kann die Vendée in die obere und die niedere Vendée theilen. Diese ist der, vom Meere an gerechnet dießseits der Nantefischen Sevre gelegene Landstrich; jene der jenseits dieses Stroms gelegene Strich Landes. Die am Seeufer gelegene Niedervendée ist eine zusammenhängende Reihe von Morästen und Sümpfen. Sie wird jedoch von vielen Flüssen durchwässert, wie die Niort

ſche Sevre, die Authie, die Vendee, ſie erſtreckt ſich von der Loire bis an das Meer. Die Ober-Vendee wird von 4—5 Flüssen durchſtrömt, unter welchen der Thoue und die Nantefiſche Sevre die beträchtlichſten ſind. Hier iſt noch eine weſentliche Bemerkung nicht zu überſehen. Die eben abgeſteckten Grenzen können nur für den Schauplatz des eigentlich ſogenannten Vendeekriegs gelten, welcher im Jahr 1792 anfieng und ſich 1795 mit dem Frieden endigte. Aber welcher Begrenzung ſoll man der Kriegsbühne in der Folgezeit geben, wo das ungeſchickte Benehmen und die Treuloſigkeit des Direktoriums eine ſo allgemeine Unzufriedenheit erregten, daß die Kriegsflamme mit neuer, verdoppelter Wuth aufloderte, und durch die Chouans oder die Chouanerie verſtärkt und genährt ward. Man vermengte beide Kriege unter dieſem gemeinſamen Namen, und ſo wurden Vendeekrieg, der Krieg der Chouans gleichbedeutende Ausdrücke. Am Ende erſtreckte er ſich ſo weit, daß mehr als 30 Departements ganz oder theilweiſe ſich im Infurrectionszuſtande befanden.

Wir fangen bey dem erſten, d. h. dem eigentlichen Vendeekriege an. Die Vendeer

also, d. h. die Bewohner von Nieder-Poitou, einem Theile von Bretagne und von Anjou stammen von den Pikten oder alten Schotten ab, die sich einst in Nieder-Poitou in Armorika längs der Küste des Oceans, der die Bretagne bespült, niederliessen. Diese Völker können sich also so gut, wie die Engländer, mit denen sie einen gleichen Ursprung haben, Britten nennen. Beyde haben in ihrem Charakter den Grundzügen nach, viel Aehnliches, dieselbe Kaltblütigkeit, dasselbe Phlegma, dieselbe Energie, und besonders jenen edeln hochfinnigen Trotz, der sich gegen jede Art von Unterdrückung sträubt. Beyde Völker haben auch eine unerschütterliche Anhänglichkeit an ihre alten, ererbten, angestammten Sitten und Gewohnheiten; sie besitzen gemeinschaftlich jene Reife der Urtheilskraft, welche sie nicht leicht nach Neuerungen haschen lässt, deren Folgen bedenklich sind. Haben die Engländer, seit Karls II. Regierung, ihren Charakter entarten lassen, so ist es nicht so mit den französischen Britten beschaffen. Diese haben überhaupt genommen die alte, ehrenvolle Einfachheit ihrer Sitten, die Freymüthigkeit, den Biederfinn, den Geist der Unabhängigkeit ihrer Ahnen beybehalten, aber zugleich den Geist

einer weissen Unterwürfigkeit gegen die Gesetze. Nichts gleicht besonders ihrer Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter. Das Volk dieser Gegenden verfällt sogar in dieser Hinsicht in Ausschweifungen, die man nur der Unwissenheit zuschreiben kann. Oft artet die Religion bey ihm in abergläubischen Wahn, und geistlose Gebräuche aus.

Ein merkwürdiger Zug spricht den hochsinnigen und edeln Charakter dieser Brittanier aus. Der empörende Hochmuth und die ärgerlichen Verschwendungen der Minister und Höflinge, die Misbräuche und Bedrückungen aller Art, welche das Ende der Regierung Ludwigs XV. beschimpften, und zu dem Unglücke seines Nachfolgers den Grund legten, hatten alle Herzen von der Regierung entfremdet, alle Gemüther aufgebracht. Damals waren es die Bretagner, welche der Unterdrückung den kräftigsten Widerstand boten, und sich, bey der ersten Ständeversammlung im J. 1789, am meisten durch Weisheit und Heldenmuth auszeichneten *).

*) Eine auffallende Sonderbarkeit, daß die Bretagner sie, die sich so laut für eine Abstellung der Misbräuche erklärten, die furchtbarsten Gegner

Aber sie wollten eben so wenig, als die unermessliche Mehrheit der Nation, mehr als die Abstellung der Misbräuche *) in der Geistlichkeit, im Kriegswesen, im Gerichtsstande, im Finanzwesen: sie waren weit davon entfernt, den Thron umstossen, die Religion und Moral zu Boden stürzen, die Kriegszucht vernichten, die Gerechtigkeit zerstören und aus dem Finanzwesen ein Raubsystem machen zu wollen, an welches die Nachwelt mit Mühe glauben wird **).

der Neuerer wurden, sobald der Wahnsinn der letztern unverkennbar war. Dauphiné betrug sich in jener Epoche eben so kraftvoll und weise, als Bretagne.

•) Nichts war verständiger, als das Resultat der Instruktionen des dritten Standes. Welches Glück für die Nation, wenn die Deputirten nicht von dem Willen ihrer Committenten abgewichen wären.

••) Die Revolutionsmänner haben den Ertrag der Nationalgüter, die Einkünfte der Geistlichkeit, die unermesslichen Schätze der Kirchen, Milliarden von Assignaten und Mandaten, das einer Million von Verhafteten und Hingerichteten abgepresste Vermögen, den Ertrag der auswärtigen Eroberungen, der Auflagen, der patriotischen Geschenke, die Requisitionen, die gezwungenen Darlehen, die Kriegsteuer u. s. w. alles das haben sie verzehrt, und nie eine Rechnung abgelegt.

Noch weniger konnten sie voraussehen, daß aus den Trümmern einer Bastille tausend neue Bastillen entstehen; daß auf den Despotismus der Minister der tausendmal verhasstere und drückendere Despotismus eines Haufens von Menschen folgen würde, die sich an wilder Grausamkeit so gleich waren, als an Unwissenheit und Sittenlosigkeit. Auch wurden sie die furchtbarsten Feinde jener Neuerer und Tyrannen, sobald das Joch der Unfinnigen und der Bösewichter zu schwer zu drücken anfieng, sobald man gewahrte, wohin ihre barbarische Thorheit die Natur zu führen Miene machte, und wohin es ihr leider gelang sie zu führen. Daher die seltsame, widersprechende Erscheinung, deren Räthsel wir aber so eben gelöst haben, daß dieselben Bretagner, welche, ohne es zu vermuthen, ohne es nur ahnen zu können, zuerst und am wirksamsten zu der Erschütterung des Altars und des Thrones beytrugen, nachher alle Kräfte und Mittel aufboten, um beyde wieder aufzurichten. So kann man sagen, daß sie die Republik mehr als einmal an den Rand ihres Untergangs hinführten, und daß mit D'Elbee, Bonchamp, Lescures, Laroche-Jaquelin, Charette, selbst mit jenem Stofflet, den diese nicht für unwürdig hielten

hielten, ein Mitgenosse der Unternehmungen zu seyn, deren Opfer sie alle wurden, die Monarchie auch zum zweytenmale unterzugehen schien.

Unverbrüchlich treu ihren alten Einrichtungen, bemerkten die Vendeer zuerst, und bemerkten mit tiefem bitterem Misvergnügen, daß man darauf losarbeite; die Grundfesten der Religion und der Monarchie zu untergraben, daß man Frankreich in den Strudel der jammervollsten Anarchie, in den Abgrund der allverschlingenden, der kläglichsten Sittenlosigkeit stürzen wolle. Aber sie begnügten sich damit, in der Stille zu seufzen, kaum entschlüpfte ihnen ein dumpfes Murren der Unzufriedenheit. Doch begreift man leicht, daß nur ein Funke nöthig war, um einen weit verheerenden Brand zu erzeugen. Der Wahnsinn der tollen Führer des Revolutionswagens liefs bald diesen Funken hervorsprühen. Damals begann die Schreckensregierung, und mit ihr die lange Höllenscene von Menschenopfern, die unglaubliche Plünderung der Nationalgüter und des Privateigenthums. Die Vendeer erwarteten nur ein Signal, um Gewaltthätigkeit durch Gewalt, und Druck durch Widerstand zurück zu drängen. Diese Losung gieng

von der Nieder-Vendee aus; ihre ersten Wirkungen waren fürchterlich und mußten selbst den Seelen der Schreckensmänner Schrecken einjagen. Die Insurgenten traten mit einigen Vortheilen auf, welche sie über die zu ihrer Bezwingung abgeschickten republikanischen Corps erstritten. Sogleich pflanzte, mit Ausnahme einiger (oben bemerkten) Städte, die Nieder-Vendee, und fast in demselben Momente die Obere-Vendee die Fahne der Empörung auf, (im J. 1792.) Die Vendeer belagerten Bressuire, wurden aber von den Nationalgarden des Landes ganz gesprengt und zerstreut. Freylich bestand die ganze Zusammenrottung der Vendeer Rebellen damals nur aus einem wüsten zahllosen Haufen von halbbewaffneten Bauern, ohne Anführer, und ohne festen Plan. Ein großer Theil dieses schlecht bewaffneten, undisciplinirten Haufens wurde ohne Erbarmen niedergemetzelt, und wir dürfen nicht verhehlen, daß die Republikaner den Sieg auf eine entehrende Art mißbrauchten. Die scheußlichsten Ausschweifungen und Greuel befleckten die in der Schlacht bey Bressuire errungenen Lorbeern. Der Sieger schämte sich nicht, die noch halbbelebten Glieder erwürgter Weiber und Kinder auf Bayonnette gespiest umher zu tragen.

Aber schnell den Vorhang über Greuelthaten und Frevel, die leider allen Bürgerkriegen gemein sind. Die Gerechtigkeit fordert uns auf zu bemerken, daß diese Frevel nicht der bessern Mehrheit der Nationalgarden, sondern einigen Buben zugerechnet werden müssen, die man aus Mangel der damals ungewohnten, und erst spät angebildeten Kriegszucht, nicht im Zaum zu halten vermochte.

Kein Zweifel, daß die Schlacht bey Breffüire den Krieg beendigt haben würde, wenn die Sieger das entgegengesetzte Verfahren beobachtet, wenn sie den Ueberwundenen das Leben geschenkt, eine allgemeine Amnestie verkündigt, nur einige Anführer und Soldaten bestraft, und den Rebellen bewiesen hätten, daß sie mit Wehmuth gegen Menschen gekämpft hätten, in denen sie doch nie aufhörten Franzosen und Brüder zu erblicken. Noch begiengen damals die Republikaner einen andern grossen Fehler, der den Abschluß des Friedens verhinderte; ihr, fast ganz aus Hausvätern, oder aus jungen theils an die Ueppigkeit und Weichlichkeit der Städte, theils an die friedliche Ruhe des Landlebens, gewöhnten Leuten, bestehendes Heer, zog sich zurück,

sobald das erste Feuer des Aufruhrs gedämpft war
 und ausgelöscht schien. Sie eilten zu ihren
 Heerden zurück, um da einen glänzenden Tri-
 umph zu genießen, der nur vorübergehend seyn
 konnte, gerade weil sie sich zu schnell von dem
 Rande dieses noch vom Brennstoffe strotzenden Vul-
 kan's entfernt hatten. Wirklich säumten die
 Vendeer nicht, diese Unvorichtigkeit zu benutzen
 und aufs neue die Waffen zu ergreifen. Der
 mit neuer Wuth auflodernde Krieg nahm einen
 so ernstlichen, beunruhigenden Charakter an, daß
 die Regierung es nöthig fand, einen General
 mit einiger Mannschaft, nach Chollet, und einen
 andern Feldherrn, Namens Ligonier, nach
 Vihiers abzusenden. Ehe wir von dem schlech-
 ten Erfolge, welchen die Unternehmungen dieser
 Anführer hatten, und mit so ungleicher Truppen-
 zahl haben konnten, Meldung thun, müssen wir hier
 angeben, auf welche Art der durch die Schlacht
 bey Breffüre im Jahr 1792 gedämpfte Krieg, im
 J. 1793 wieder ausbrach. An den Ufern der Loire
 entklimmte der Funke, der in diese neue Kriegs-
 flamme aufschlug. Am 13ten März 1793 ka-
 men einige junge Leute aus den Gemeinen des
 Distrikts Saint Florent-le Vieux in dieses
 ohnweit der Loire gelegene Städtchen, nicht

um ihrer Bestimmung sich zu fügen, welche forderte, daß sie sich zu dem zur Recrutirung ausgeschriebenen Aufgebote von 300,000 Mann stellen sollten, sondern im Gegentheile, mit dem festen Vorfatze, sich dem Heerbanne zu entziehen, oder, im Fall einer Weigerung, dem Gesetze Trotz zu bieten. Die Administratoren des Distrikts von Saint-Florent ließen, nachdem sie den Weg der Gelindigkeit versucht hatten, gegen die Aufrührer eine Kanone aufrichten, vermuthlich mehr, um sie einzuschüchtern, als um das Zerstörungswerkzeug gegen sie zu gebrauchen. Da aber die Verwegenheit der jungen Requirirten, und der Tumult immer zunahmen, so sah man sich genöthigt, das Stück abzubrennen. Wie es scheint, hatte man weislich nur mit Pulver geladen; nur einige der jungen Frevler waren verwundet, getödtet war keiner. Ihre Kühnheit wurde dadurch mehr aufgeregt; mit Wuth prallten sie auf die Republikaner an, stürzten auf die Kanone und bemächtigten sich derselben. Sie zerrissen hierauf die Papiere, raubten die Assignate, und kehrten mit Triumphgesang in ihre Heimath zurück. Vielleicht hätte der Aufstand keine weitem Folgen gehabt; aber es fand sich in einer dieser Gemeinen (sie heißt Pin

en Mauge) eine von jenen kraftvollen Seelen, einer von jenen Hitzköpfen, welche die Gefahr mehr aufregt und begeistert, als schlaff und muthlos macht, für welche politische Stürme das natürliche Element sind; einer von den Menschen, die in Revolutionen eben so berüchtigt, (ich sage mit Fleiß nicht berühmt) werden, als sie unter einer wohlbefestigten Regierung dunkel und unbekannt geblieben wären. Ein bloßer Fuhrmann, C a t h e l i n e a u genannt, faßt den Plan, die eben erzählte Begebenheit folgenreich zu machen, und sich auf einmal zum Partheyhaupte aufzuwerfen, indem er die ganze Vendee aufwiegelte. Eben so schwärmerisch hitzig, als tollkühn, eben so unverzagt, als verwegen, durchstreift er das platte Land, theilt seine Energie allen Gemüthern mit, stellt sich an die Spitze der Mißvergnügten, und fängt den Krieg mit einem Aufsehen erregenden Streiche an. Er wagt es, ein Detaschement von 80 Republikanern anzugreifen, freylich einen schwachen Haufen, wenn man auf die Zahl sieht, aber fast gegen jeden Angriff durch die Stärke seiner Stellung und seiner Vertheidigungsmittel gedeckt. Diese Republikaner hatten den Posten Jalu is besetzt; sie standen auf den Anhö-

höhen der Burg in einer vortheilhaften Verschanzung, welche durch einen Sechspfänder, der Missionär genannt, bedeckt wurde, und waren sich keines Angriffs gewärtig. Beym Anrücken der Insurgenten feuerten sie ihre Kanone ab, keiner ward getroffen. Cathelineau, obwohl nur von einem zusammengerafften Haufen von 200 Mann begleitet, übersteigt kühn den Hügel, jagt die Republikaner in die Flucht, macht ihre Anführer gefangen, bemächtigt sich der Kanone, der Waffen, der Kriegsvorräthe. Gleich einem vollendeten Kriegersmanne sieht man ihn den ersten Erfolg geschickt benutzen; ohne seiner Truppe nur Athem schöpfen zu lassen, bricht er zur Mittagsstunde von Jalais auf, und rückt nach Chemillé, 2 Stunden davon, vorwärts. Diese Stadt war von 300 Mann mit drey kleinen Feldstücken besetzt.

Bey Cathelineaus Anzuge schicken sich die 300 Mann zu einem kräftigen Widerstande an, und suchen den Feind durch ein lebhaftes, wohl unterhaltenes Feuer zurück zu drängen. Allein der Chef der Vendeer verlor seine Zeit nicht, damit ihr Feuer zu beantworten, oder durch das Feuer der eben eroberten Kanone zum

Schweigen zu bringen; nein, er stürzt mit Ungestüm auf die Republikaner los, schlägt sie aufs Haupt, macht sich zum Herrn der Stadt, erobert drey Kanonen, ansehnliche Kriegsvorräthe und eine Menge Flinten. Am folgenden Tage verstärkt sich sein Haufe um Tausende; er steht nun wirklich an der Spitze eines Heeres, und marschirt noch an demselben Tage (d. 15 März) auf Chollet. Diese Stadt erobert er desto leichter, da er, ehe noch der Angriff geschah, durch ein starkes Corps unter Anführung des berühmten Stofflet's verstärkt worden war, welcher es in der Gegend von Maudeuvrier zusammen gezogen hatte. In Chollet fand Cathelineau neue Munitionen, Waffen und vier Kanonen, die berühmte Marie-Jeanne ungerechnet *). Ohne Widerstand fiel ihm auch die Stadt Vihiers in die Hände; und da sein Heer der Ruhe bedurfte, so gieng es aus einander, um sich nach einer Frist wieder zu vereinigen, welche mit der Woche nach Ostern zu Ende gieng.

Nachdem die königlich gesinnte Armee, unter Cathelineaus Anführung sich den 9ten April

*) Eine Kanone von sehr starkem Caliber.

wieder zusammengezogen hatte, führte er sie am 11ten gegen Chemillé, wo er gegen 4000 wohl bewaffnete und in zwei Colonnen geordnete Patrioten zu fechten hatte; die Republikaner fochten wie Löwen, aber, von dem überlegenen feindlichen Haufen umzingelt, mußten sie weichen. Cathelineau machte ungefähr tausend Gefangene. Inzwischen fieng ihm die Munition an auszugehen, aber der General la Roche-Jaquelin, dem ein bey Aubiers erfochtener Sieg einige Fässer Pulver verschafft hatte, stieß zu Cathelineau und theilte seine Vorräthe mit ihm. Den 17ten April marschirte die royalistische Armee gegen Chollet, welches die Republikaner wieder erobert hatten, oder vielmehr, welches Cathelineau nie zu behaupten gedachte. Diese Stadt hatte zu ihrer Wehr damals 400 Grenadiers von Saumur, welche eben eingerückt waren, aber, beym Anblick eines ihnen an Zahl so überlegenen Heeres, sich in dem Schlosse Bois-Grosleau einschlossen, wo die Royalisten sie blokirten.

Länger konnte die Regierung sich nicht verbergen, wie gefährlich dieser Krieg wurde; sie schickte zwey grosse Armeen ab: deren

eine gegen Vihiers anrückte, um den Insurgenten das weitere Vordringen zu wehren, und sie von vorn anzugreifen, indess die andere, gegen Béaupréau anziehende, sie im Rücken fassen sollte.

Nach allen Vermuthungen sollte diese große Maasregel mit einem Schlage das Heer und die ganze Partey der Königlichgefinnten in der Vendée vernichten. Aber Cathelineau, der die Patriotenarmee gegen Vihiers anrücken sah, stürzte (am 19ten April) mit wildem Ungestüm und mit einer Kühnheit, die sie staunen machte, auf sie los. Nach tapfern Widerstände mußten die Republikaner der überlegenen Zahl weichen. Die Royalisten richteten ein abscheuliches Gemetzel an, und bemächtigten sich der ganzen Artillerie und aller Kriegsvorräthe der Ueberwundenen. Die Besatzung von Bois-Grosleau gerieth in Kriegsgefangenschaft.

Cathelineau, immer unermüdet, verlor keinen Augenblick; und rückte gegen Béaupréau an, um der zweyten republikanischen Armee, deren Fortschritte ihn beunruhigten,

ein Treffen zu liefern. Diese Schlacht erfolgte am 23ten April. Die Republikaner wurden trotz ihrer Tapferkeit geschlagen; über die Loire zurück getrieben, mußten sie sechs Kanonen und große Kriegsvorräthe im Stiche lassen. Nach diesem Siege kehrten die Royalisten, wie gewöhnlich zu ihren Wohnungen zurück, und erhielten erst am 26ten Befehl, sich wieder bey Chollet zu einem Angriffe zu versammeln, der auf die Städte Bressuire, Argenton und Thouars gemacht werden sollte. Ehe wir über die Folgen dieses Unternehmens Rechenschaft ablegen, müssen wir auf die eben beschriebenen Vorfälle zurückkommen, um einige Thatfachen und Bemerkungen einzuschalten, welche vorher den Faden der Erzählung zerrissen oder verwirrt hätten. Unter den ersten republikanischen Feldherrn, welche zu Anfang des 2ten Vendée-Kriegs (im J. 1793.) gegen Cathelineau marschirten, müssen wir Ligonier und Quetineau vorzüglich erwähnen, weil beide in Verdacht der Verrätherey fielen. Aber eiflich darf man nicht so leichtsinnig annehmen, daß ein Feldherr seine Ehre aufs Spiel zu setzen geneigt sey, wenn ihm besonders der Feind keine beträchtlichen Vor-

theile zu bieten hat. Dann ist zu bemerken, daß wenn Ligonier und Quetineau die Republik verrathen hätten, der erste zu den Vendeern übergegangen wäre, der zweite, als er ihr Gefangener wurde, nicht gesucht hätte zu entspringen und zu seinen Fahnen zurück zu kehren. Beide mußten vor der Strenge einer Regierung zittern, welche selbst die Unschuld nicht schonte, und nur Opfer, nur Vorwände suchte, sie zu würgen. Mit mehrerm Grunde könnte man Quetineau der Unfähigkeit zeihen, die er selbst offenherzig eingestand. Ligonier besaß militärische Talente und wahren Eifer, aber man gehorchte ihm schlecht. Er führte, wie Quetineau, ungeübte, unerfahrene, undisciplinirte Truppen an. Die Vendeer waren um diese Zeit zwar in demselben Falle, aber sie waren jenen an Zahl unendlich überlegen, und glühten von dem ganzen Feuer, schnaubten die ganze Wuth eines doppelten Fanatismus. Und von was für Häuptern wurden sie zum Siege geführt! Von einem Cathelineau, dessen Enthusiasmus, dessen Schwärmerey und Ueberspannung, dessen bis zur Tollkühnheit getriebene Tapferkeit wir schon geschildert haben *).

*) Er blieb nachher bey der Belagerung von Nantes.

Noch haben wir zu bemerken, daß in dem Treffen bey Chemillé die Generale Bonchamps und D'Elbee ihre ersten Waffen-Proben ablegten, auch sind einige merkwürdige Umstände nachzuholen, welche den Anfang dieses Feldzuges bezeichnen.

Bonchamps, Domagne und einige andere Anführer hatten Haufen von Mißvergnügten zusammengerafft, und in kleinern Gefechten, die bey Vihiers, Coron und Chollet vorfielen, an das Kriegsgeschäft gewöhnt. Von dieser Seite fielen auch die ersten Schläge.

Bonchamps rückte, nachdem er Chollet eingenommen, gegen Ligonmier vor, den er besiegte. Ligonmier befahl Quetineau zu ihm zu stoßen. Dieser, anstatt den längsten aber auch sichersten Weg zu wählen, nahm, es sey nun aus Unerfahrenheit, oder aus Tollkühnheit, oder aus blinden Gehorsam gegen seinen Oberfeldherrn, unvorsichtigerweise seinen Marsch mitten durch das feindliche Land, gegen les Aubiers. In diesem Flecken wurde er von einem Insurgententruppe umzingelt, that umsonst Wunder der Tapferkeit, sah seine Colonne fast ganz in die Pfanne gehauen, und zog sich mit ihren Trümmern nach Bressüire und von

da nach Thouars zurück. In diesem Treffen bey Aubiers, welches im April 1793 vorfiel, focht Laroche-Jaquelin sein Probestück; dieser Sieg, welcher den Vendeern das hohe Selbstvertrauen (die wesentliche Bedingung jedes Erfolgs) einflößte, wurde das Vorspiel der Siege; welche die Vendee auf den Gipfel des Kriegsruhms erhoben, und zugleich ihren Verfall und ihren Untergang beschleunigten; es sey nun durch die Eifersucht zwischen Charette und den übrigen Feldherrn, oder durch die ernstlichen Anstrengungen und die Energie, welche die Regierung endlich aufbot, um einen Krieg zu beendigen, den der sogenannte Wohlfahrts-Ausschuß, wie es scheint, und wie sich aus der Folge dieser Geschichte ergeben wird, vielmehr in die Länge zu ziehen als zu dämpfen suchte.

Wir haben gesehen, daß Quetineau mit den Trümmern seiner Colonne sich nach Thouars zurückgezogen hatte. Diese Stadt, ehemals Theodald genannt, kann als der Schlüssel zu Anjou und Boitou und als der festeste Platz der Vendee angesehen werden. Im Jahr 1572 hielt sie eine Belagerung gegen den furchtbaren Du Guesclin aus; auf einer

Anhöhe gelegen, ist sie fast von allen Seiten durch den Fluß Thoué geschützt, von welchem ihr letzter Name abgeleitet scheint.

Die Royalisten Armee, immer ihren Sieg verfolgend, bemächtigte sich indess, ohne einigen Widerstand zu erfahren, der Städte Bressuire und Argenton, deren Besatzungen grolentheils niedergemacht wurden; und am 5ten May marschirte sie, über 30,000 Mann stark, und von D'Elbee, Bonchamps, Laroche-Jacquelin und Lescures befehligt, gegen Thouars. Unter diesen Anführern dürfen wir auch jenen Stofflet nicht vergessen, welcher vor dem Ausbruche des Vulkans in der Vendee ein blofser Hegereiter war, und mehr durch seine Kühnheit und Tapferkeit und durch das Zusammenreffen günstiger Umstände, als durch militärische Talente bis zu dem Posten eines Civil- und Militair-Befehlshabers einer ganzen Provinz gelangte.

Thouars wird mit Sturm erobert. Der General Quetineau, der seinen Rückzug über Loudon und Poitiers hätte nehmen können, verliert den Kopf, und schliest sich, ohne eine Anstalt zu treffen, in der Stadt ein, welche eine Stunde nachher eingenommen ward.

Er wurde zum Kriegsgefangenen gemacht, die ganze Armee, das grobe Geschütz, die Kriegsvorräthe, alles blieb die Beute des Siegers.

In der Nieder-Vendee erhielten die Royalisten nicht so ansehnliche Vorthelle, errungen nicht so glänzende Triumphe. Charrette hatte gegen ein furchtbares Heer zu kämpfen. Nur die Stadt Machecoul konnte er einnehmen. Schaudervolle Grausamkeiten befudelten seinen Sieg. Alle Kriegsgefangene, selbst entwaffnete Hausväter, wurden niedergeläßelt. Charrette's Seele war so grausam, daß er nie das Leben schenkte; überhaupt genommen, war das Betragen der Anführer in der Ober-Vendee eben so menschlich, als das Verfahren des Charrette barbarisch und grausam war, jenes war so gelinde, als ein bürgerlicher Krieg es nur immer verstattet.

Charrette war nicht so bald von dem Siege bey Aubiers und von der Einnahme der Stadt Thouars unterrichtet, als er, von dem Republikanischen damals bey Fontenay postirten Armee bedrängt und geängstigt, die Feldherrn der Obervendee zu Hülfe rief. — Diese eilen herbey, ihn zu vertheidigen, rücken auf Parthenay

los, welches ihnen die Thore öffnet, und bemächtigen sich Tags darauf der Stadt Chataigneraie, nachdem sie 4000 Republikaner, welche es wagten, sie da zu erwarten, niedergemacht hatten. Sobald Charette zu ihnen gestoßen war, marschirten sie alle zusammen auf Fontenay. Da beide Partheyen von gleicher Ungeduld brannten, handgemein zu werden, so war die Schlacht bald entschieden. Die Republikaner erfochten in weniger als zwey Stunden einen vollständigen Sieg; denn Schrecken und Unordnung waren so plötzlich, so wütend in dem königlichen Heere eingerissen, daß ihre ganze Artillerie, bis auf zwey Kanonen den Ueberwindern in die Hände fiel. Aber diese Niederlage machte die Anführer der Vendeer weder verzagt noch muthlos, sie schien vielmehr ihre Kühnheit anzufachen und zu entflammen.

Wenige Tage nach derselben erschienen Lescures, Laroche-Jaquelin, Bonchamps, u. a. aufs neue mit einer Armee unter den Mauern von Fontenay. Hier fiel die zweite, von dieser Stadt benannte, Schlacht vor, in welcher die Republikaner, nachdem sie wie Verzweifelte gefochten hatten, zum Theil umzingelt, in

gänzliche Unordnung geriethen, und den Siegern ihre ganze Artillerie und Kriegsvorräthe überliessen.

Hier erkannte die Regierung zuerst, mit was für Feinden sie es zu thun hatte, und sah wohl ein, dass sie gefährlicher waren als die Coalition der europäischen Mächte, dass sie verhältnissmäßig mehr für die Sache der Könige thaten, als die Könige selbst.

Um die Früchte eines so wichtigen Sieges nicht zu verscherzen, hätten die Vendeer damals sogleich Niort angreifen sollen, eine Stadt deren Einnahme die entscheidendsten Folgen haben musste; denn waren sie Meister dieser Stadt, so konnte der Focus des Aufruhrs sich bis auf den Mittelpunkt beider Vendeen erstrecken, die Communication der republikanischen Truppen mit Rochefort und Rochelle war abgeschnitten, die Engländer konnten diese Häfen angreifen und bezwingen. Aber einer von jenen Zufällen die im Kriege so oft ihr Spiel haben, und die am besten berechneten und verabredeten Plane vereiteln, oft die ganze Ansicht der Begebenheiten verrücken, ein solcher

Zufall rettete die Stadt, deren Einnahme um so unvermeidlicher schien, da die siegreiche Armee nur 2 Stunden weit davon entfernt war. Man höre welcher Wurf des Glücks Niort rettete.

Nach der Einnahme von Thouars war D'Elbeé zum Generalissimus ernannt worden; er ließ in dieser Stadt einige Truppenkorps, um sie zu vertheidigen, so wie er auch die umliegende Gegend mit Mannschaft besetzte. Der republikanische Feldherr Salomon griff, nach dem Abzuge des Vendeer Heeres, diese verschiedenen Haufen an und erfocht einige Vortheile. Zu gleicher Zeit bedrohte Ligonier die Stadt Chollet. D'Elbeé berief, sobald er diese Vorfälle erfuhr, einen Kriegsrath, in welchem beschloffen wurde, daß man die Belagerung von Niort aufgeben wolle, um den angegriffenen Ländern zu Hülfe zu eilen. Châtillon wurde zum Sammelplatze bestimmt; ihrer alten Gewohnheit zu Folge, ließen die Vendeer ihre Truppen auseinander gehen. Darf man wohl hier eine Bemerkung wagen, die dem Urtheile einsichtsvoller Militairpersonen anheim gestellt werden muß? Die Royalisten begiengen, wie es scheint, bey

dieser Gelegenheit einen großen Fehler. Wie? eine sieggewohnte Armee, vor welcher das Schrecken hergeht, ein mehr als 45 tausend Mann starkes Heer, steht nur zwey Stunden Wegs von Niort; und es giebt die gewisse Einnahme eines so wichtigen Platzes auf, um gegen zwey Feldherrn zu marschiren, mit welchen 18—20 tausend Mann es gar wohl aufnehmen konnten? Wenn man diese von dem Hauptcorps trennte, blieb da nicht noch eine mehr als hinlänglich starke Macht übrig, um Niort anzugreifen und zu bezwingen?

Châtillon war also der von den Royalisten festgesetzte Vereinigungspunkt; ihre, nur auf wenige Tage beurlaubte Armee stellte sich pünktlich auf dem Sammelplatze ein; und brach von da auf ohngefähr 50,000 Mann stark, und von den berühmtesten Feldherrn angeführt. Der General Ligonier, ein Mann, der mehr Eigendünkel als Kriegserfahrung besaß *), wagte es,

*) Der wahre Name dieses Generals ist Ligonide Pruns. Er vertauschte ihn gegen den Namen Ligonier, weil er für einen Anverwandten des Parteygängers dieses Namens gelten wollte, welcher in Deutschland gedient hatte.

sich mit einem solchen Heere zu messen; und bald liefs ihn die vollendetste Niederlage seine tolle Vermessenheit bereuen. Den folgenden Tag rückten die Sieger gegen Saumur; diese Stadt war durch ihre Lage sowohl, als durch eine zahlreiche Armee beschützt, welche aus Pariser Bataillons und aus einigen Linientruppen bestand, die noch nicht gegen die Vendeer gefochten hatten, und daher von Ungeduld brannten, ihre Tapferkeit an denselben zu bewähren. Sie legten in der Haft einige Festungswerke an, und riefen die von Salomon angeführte Division zu Hülfe. Aber die Vendeer, von dem Marsche des letztern benachrichtigt, detachirten einen Theil ihrer Armee und überrumpelten jene Division, von welcher mehr als die Hälfte umkam, und der Ueberrest sich nach Thouars zu flüchtete. Doch schlug man sich vor Saumur mit grimmiger Erbitterung. Drey mal wurden die Vendeer zurückgedrängt, und drey mal erneuerten sie den Anfall; wenig Schlachten sind je so hartnäckig durchgekämpft, so blutvergießend gewesen. Lescures ward verwundet und Domagne blieb. Endlich siegten die Vendeer. Indefs man mit so viel Heldenmuth, von beiden Seiten vor den Thoren von Saumur fecht, ver-

dunkelte Laroche-Jaquelin alle diese Wunder der Tapferkeit durch einen Streich nie erhörter Kühnheit. Er drang von einem einzigen Offizier begleitet, in die Stadt bis auf den Markt ein. Der Sieg bey Saumur hatte wichtige Folgen für die Vendeer, er verschaffte ihnen viel Artillerie und Kriegsvorräthe, und gab ihren Waffen Glanz und Ruhm. Wenige Tage nach dieser Schlacht öffnete Angers den Royalisten seine Thore. Alle an der Loire gelegene Städte thaten ein Gleiches, und dies Beyspiel wäre von allen westlichen Departements befolgt worden, wenn nicht der Widerstand, den Nantes leistete, den Ausbruch dieser allgemeinen Flamme zurückgehalten, und den Erfolg der Vendeer vereitelt hätte.

Nantes wurde von einer zahlreichen Besatzung und einem Generale voll Weisheit und Kriegserfahrung Namens Canclaux, vertheidigt. Anstatt sich dem Würfelspiel einer Feldschlacht auszusetzen, wie bey Saumur geschehen war, schloß er sich in seine Wälle ein. Er wußte, daß die königliche Armee nichts von dem Angriffe eines festen Platzes verstand: daß sie nicht mit dem nöthigen Belagerungsgeschütz ver-

sehen war, daß sie wegen Mangel an Kriegs- und Mundvorräthen nicht lange in einem Lager stehen konnte. Er wußte überdiß, daß Charette, der jenseits der Loire mit 20,000 Mann stand, die Belagerungsarmee nicht verstärken konnte, weil ihn eine furchtbare Artillerie zurückhielt, die auf einer, gegen eine halbe Stunde langen Brücke stand. Durch Kühnheit und Muth eroberten die Vendeer zwar einige Vorstädte; sie waren aber genöthigt, sie aufzugeben, um das insurgirte Land zu schützen, und Westermanns Fortschritte aufzuhalten; dieser Feldherr, jeder Verrätherey unfähig, und ganz anders furchtbar, als ein D'Ayets, ein Marcé, ein Chalbos, republikanische Generale, welche in der oben beschriebenen Schlacht bey Fantenay, den Royalisten gegenüberstanden. Westermann, dem man nachher seine der Republic geleisteten Dienste auf der Blutbühne lohnte, Westermann hatte so eben den Ruhm erworben, mitten in der Nacht den Chef Lescures in Parthenay zu überrumpeln, und seine Mannschaft vollkommen in Unordnung zu bringen. Lescures konnte mit genauer Noth noch 6000 Mann in Châtillon aufbringen, mit welchen er dem aufbrausenden Westermann entgegen rückte, der

eben gegen diese Stadt im Anzuge war. Die Schlacht wurde auf einer Anhöhe, (le Bois du moulin aux Chevres genannt) gefochten. Einige Zeit lang machten die Vendeer den Ausfall zweifelhaft; aber Westermann, an der Spitze seiner Reiterey, verbreitete überall Schrecken, Verwirrung, Tod, und entschied den Sieg für sein Heer. Noch an demselben Tage zog er als Sieger in Châtillon ein. Er dachte schon diesen Sieg ganz zu benutzen, als man ihm hinterbrachte Laroche-Jaquelin sey mit einer Armee im Anmarsch. Es war dieselbe, welche die Belagerung von Nantes aufgehoben hatte. Westermann konnte ihr nicht widerstehen. Er wurde aufs Haupt geschlagen, und verlor zwey Drittheile seiner Armee, welche theils aufgerieben, theils außer Stand gesetzt zu fechten, theils gezwungen ward, sich gefangen zu geben. Dieses Misgeschicks ungeachtet, kann man in Wahrheit behaupten, daß Westermann unter allen republikanischen Feldherrn derjenige ist, der sich den Vendeern am furchtbarsten gemacht, und ihnen den meisten Abbruch gethan hat. Nicht nur rettete er die Stadt Nantes durch die eben bewirkte, geschickte Diverfion, sondern er rettete auch, wie man in der Folge sehen wird, die Stadt Mans.

In Nieder-Vendée hatte Charette, nachdem er in verschiedenen Treffen die kleinen Divisionen Beyffer *) und Sandos geschlagen, vergebens versucht, sich der Stadt Sables zu bemächtigen; um diesen Schimpf auszuwetzen und seinen Waffen Glanz zu verschaffen, wollte er die Probe machen, ob ihm das Glück in einer Feldschlacht günstiger seyn würde. Er rief die benachbarten Armeen zu Hülfe. Sapineau, welcher diejenige commandirte, die von den Vendeern das Centrum genannt wurde, brachte ihm eine auserlesene kernige Mannschaft zu, gering der Zahl nach, aber von erprobter Tapferkeit. Auch Laroche-Jaquelin stiefs mit 12000 Mann zu ihm; mit dieser vereinigten Macht rückten die Vendeer vor Luçon, und boten den ungeduldig des Angriffs harrenden Republikanern eine Schlacht an. Charette bringt den Flügel, der ihm gegenübersteht, in Unordnung; schon konnten die Vendeer sich mit Siegeshoffnungen schmeicheln. Aber ein unerwarteter Vorfall, und mehr als er, die Einsicht und das tapfere Verhalten des

*) Beyffer, der Republik eben so treu, als Westermann, hatte mit ihm gleiches Schicksal; er starb auf dem Schaffot.

braven Le Comte, der das 2te Bataillon des Departements der beiden Sèvres anführte, wand ihnen den Sieg aus den Händen. Dieser Befehlshaber stellte, als er sich umzingeln sah, seine Mannschaft ins Viereck (bataillon quarré) hielt über eine Stunde das feindliche Artilleriefeuer aus, und gab der übrigen Armee Zeit, ihn zu befreyn, und das Gefecht wieder zu beginnen. Auf der andern Seite durchstarrte plötzlich ein panisches Schrecken das von Laroche - Jaquelin angeführte Corps, ohne dafs es in diesem Augenblicke gerade von den Republikanern heftig bedrängt wurde. Laroche - Jaquelin selbst von den Flüchtlingen aus dem Schlachtfelde mit fortgerissen, mußte einen Sieg aufgeben, der ihm gewifs schien. Charrette war voll Unwillens über die hastige und verwirrte Flucht der grossen Armee; bebend von Wuth, zog er sich zurück; tief in seiner Seele haftete der Stachel bitterer Verachtung gegen eine so ausgezeichnete Feigheit und von brennenden Gefühlen des Hasses und der Mißgunst gegen die übrigen Anführer durchgält, schrieb er die erlittene Niederlage den Regungen einer unedlen Eifersucht von ihrer Seite zu. Diese Eifersucht Charrettes und der

im Innersten seines Herzens aufkeimende Voratz die erste Gelegenheit der Rache zu ergreifen, waren eine von den Ursachen, die am meisten zu seinem eignen Verderben, so wie zu dem Untergange der Vendeer beitrugen, wie wir bald Veranlassung haben werden zu bemerken. Laroche-Jaquelin und die übrigen Häupter hatten Charette zugesagt, den folgenden Tag einen Kriegsrath mit ihm zu halten, um auf Mittel zu sinnen, wodurch die bey Luçon erhaltene Scharte wieder ausgewetzt werden könnte. Nicht vermuthend, daß der Feind nur daran denken könne, sie wieder anzugreifen, *) brachen sie auf, und versprachen ihren Truppen ihre Rückkehr zu beschleunigen, mit strengem Verbote während ihrer Abwesenheit eine Schlacht zu liefern. Es fehlte wenig daran, so hätte diese Unklugheit für die Vendée die traurigsten Folgen gehabt; denn die Republikaner von der Abwesenheit der vornehmsten Befehlshaber benachrichtigt, boten sogleich ein Treffen an. Die Partey der Royalisten war rettungslos verloren, wenn ein Deutscher, Namens Kessler, nicht das Commando übernahm.

*) Ein bedeutender Fehler, den die Anführer begingen. Sie mußten doch wohl eher glauben, daß die Sieger ihren Sieg verfolgen würden,

Man stritt hartnäckig um den Gewinn der Schlacht; sie dauerte zehn Stunden unter einem steten Hin- und Herwogen von Unglück und Glück zwischen beiden Theilen. Endlich behielten die Vendeer die Oberhand. Wenig Beyspiele giebt es von einer so gänzlichen Verwirrung und Flucht, als die der Republikaner nach der Schlacht bey Vihiers; zehn Kanonen, alle Pulverwagen und alles Gepäck fielen in die Gewalt der Sieger. Die Royalistenhäupter, welche beym ersten Getöse des Kanonendonners ihre Rückkehr schleunigst antraten, kamen gerade noch an, um Zeugen des glänzenden Siegs zu seyn.

Lescures, welcher in der Obervendee zurückgeblieben war, (denn D' Elbée war kurz vorher auch, mit 25 tausend Mann zu Charrette gestossen,) neckte und quälte die Republikaner unaufhörlich; und bedrohte bald Parthenay bald Airvault, und Thouars. Er schlug den General Rey, welcher Airvault mit einer Art von fliegendem Lager besetzt hielt. Die Volksrepräsentanten bey der Westarmee stürmten nun aus den Departementern ein neues Aufgebot von 60,000 Mann zwischen 18 und 50 Jahren zusammen. Lescures hat nicht so-

bald in Erfahrung gebracht, daß man eine, so wenig an Mannszucht und an Kriegsübungen gewöhnte Masse anrücken läßt, als er das kühne Project auffaßt, sie mit 2000 Mann zu zerstreuen. Dieß gelang ihm wirklich, indem er unvermuthet auf Thouars marschirte.

Wir nähern uns nun dem Zeitpunkte des Untergangs der Vendee; unterscheiden aber hier, wie schon oben bemerkt worden, diesen Krieg von dem darauf folgenden Vendeekriege, der ganz besonders aber unter dem Namen des Kriegs der Chouans bekannt ist. Ein Vorfall, der ursprünglich keine Beziehung mit der Vendee hatte, verursachte grobsentheils ihren Verfall und ihren gänzlichen Ruin.

Man hatte aus der Nordarmee verschiedene Korps ausgehoben, und in die Vendee geschickt. Da diese dem blutigen, hartnäckigen Kampfe kein Ende machen konnten, so entschloß man sich, die beiden wackern Besatzungen von Maynz und Valenciennes dahin abmarschiren zu lassen, auf welche die Republik alle Hoffnung der erwünschten Rache ausschliesslich zu setzen schien. Auch entwarf man einen neuen Plan zu dem Feldzuge, der eben so weise durchdacht, als das System der Aufgebote in

Masse ungereimt war. Diesem neuen Plane zufolge sollten zwey Armeen, aus der braven Maynzer Besatzung, den Abtheilungen der Nordarmee und den alten Truppen bestehend, Charretten zugleich auf zwey Punkten angreifen, und bis Chollet verfolgen, indess eine andere Armee von Chalbos angeführt, in das Herz der Obervendee eindringen, Chatillon einnehmen, und dann zu den beiden übrigen Armeen stoßen sollte. Verschiedene fliegende Lager sollten den Marsch dieser Heere durch Diverfionen begünstigen, und dem Feinde von mehrern Seiten zusetzen. Man hatte Haubitzen dahin bringen lassen, eine Art von Geschütz, auf dessen Wirkung man desto sicherer rechnete, da die Vendéer mit derselben ganz unbekannt, dadurch in heftigeres Schrecken gerathen mußten.

Der weitgreifende Plan wird bald in Ausführung gesetzt. Die Republikaner rücken in zwey Colonnen gegen Charrette an, erkämpfen einige Vorthelle über ihn, und bemächtigen sich seiner gesammten Artillerie. Er flieht mit nicht mehr als 12000 Mann, aber als ein geschickter Feldherr, nimmt er seinen Rückzug nach der obern Vendée, wohin die Repu-

blikaner noch nicht gedrungen waren. Er zog sich nach Tiffauges; dreißig tausend Mann unter den Befehlen Laroche Jaquelins, Lescures und D'Elbées treffen in seinem Lager zu ihm, und so rücken sie alle zusammen gegen Torfou aus, um die sieghafte Armee zu bekämpfen, die Charretten auf dem Fusse verfolgte. Die Maynzer, die unter Klebers Anführung, den furchtbarsten Theil dieser Armee ausmachten, stutzten einen Augenblick über die neuen Kleidertrachten, die ihnen zu Gesichte kamen; denn bis dahin hatten sie bloß gegen Charrettes Soldaten gefochten, welche alle braun gekleidet waren. Die Insurgenten aus der obern Vendée trugen bläulich graue Westen. Beym ersten Anfall wird das Royalistenheer gesprengt und in die Flucht gejagt. Doch gelang es Lescures und einigen andern Chefs, die Flüchtlinge zu versammeln, und wieder zum Angriffe zu führen. Ueber sieben Stunden lang focht man von beiden Seiten mit gleicher Erbitterung. Endlich ziehen sich die Maynzer, auf dem Punkte, umzingelt zu werden, in bewundernswürdiger Ordnung zurück. Immer kehren sie jedoch dem Feinde eine drohende Fronte zu; seine Reiterey, die dreymal auf sie anprallt,

um einzuhauen, wird eben so oft durch ein schreckliches unausgesetztes Feuer zurückgedonnert. Die Maynzer kommen, nachdem sie auf einem sechsstündigen Marsche so tapfer wie im Felde gefochten, an einer Brücke über die Sevre an; und pflanzen da zwey Kanonen auf, deren ununterbrochenes Feuer die Sieger zum Rückzuge nöthigt. So endigte die berufene Schlacht bey Torfu; der Sieg, den die Vendeer hier erkämpften, war nahe daran, den ganzen Plan der republikanischen Feldherrn zu vereiteln, und ihre Partey an den Rand des Untergangs zu führen. Lescures und die übrigen Anführer der Royalistenpartey, voll Bewunderung über die Maynzer, erachteten, ein so furchtbarer Haufe könne bald ihre Hoffnungen vernichten und sie der Früchte ihrer Bemühungen verlustig machen, wenn man ihn nicht schnell aufriebe. Sie schickten daher in größter Eile einen Courier an Bonchamps ab, welcher mit etwa 8000 Mann bey Chollet zurückgeblieben war, und forderten ihn auf, gegen Clisson anzurücken, und die Maynzer im Rücken anzugreifen, indess sie selbst dieselben, mit vereinigter Macht von vorn angreifen und so den Zweck erreichen würden, sie von allen Seiten

zu umzingeln. Es leidet fast keinen Zweifel, daß, trotz aller ihrer Tapferkeit, die Maynzer endlich unter so erstaunenswürdigen Anstrengungen hätten erliegen müssen, wenn ein unvorhergesehener Vorfall, wenn die Eifersucht, welche Charrette gegen seine Mitfehdherren gefaßt hatte, der Groll und Haß, den er sogar gegen sie hegte, nicht den auf den gänzlichen Untergang der Maynzer so wohl berechneten Plan vereitelt, und sein Mislingen zum Vortheile der letztern hätte gereichen lassen.

An demselben Tage, wo Bonchamps auf Clifson zurücke dachte, (den 20ten), erfährt Charrette, daß Montaigu den Republikanern in die Hände gefallen ist, daß sie die Gegend mit Feuer und Schwerdt verheeren. Aller Gegenvorstellungen ungeachtet, welche ihm Lescures und D'Elbee machten, erklärt er: Sein Entschluß sey unwiderruflich gefaßt, das Interesse seines Landes erlaube ihm nicht, an der Expedition gegen Clifson Theil zu nehmen. Die Befehlshaber der Ober Vendee, die sich nicht stark genug fühlten, die Maynzer anzugreifen, beschloßen nun, der Stadt Montaigu zu Hülfe zu eilen, und einen Gegenbefehl an Bonchamps ergehen zu

lassen; aber ihr Eilbote ward unterwegs von den Republikanern aufgefangen und getödtet. Dieser Vorfall verursachte die Schlappe, welche Bonchamps erhielt und worüber wir sogleich Auskunft geben werden.

Die vor Montaigu stehende republikanische Colonne war nicht stark genug, um hoffen zu dürfen, daß sie den Siegern von Torfou widerstehen könne. Auch ward sie aufs Haupt geschlagen, und ihr grobes Geschütz, ihre Kriegsvorräthe, ihre Proviantwagen fielen den Siegern in die Hände, welche in Montaigu ein gewaltiges Gemetzel anrichteten, und alle Kriegsgefangene über die Klinge springen ließen. Doch gelang es einem Theil der republikanischen Colonne sich nach Nantes zu retten.

Von drey in der Vendee eingedrungenen Corps war das eine (die Maynzer) lebhaft zurückgedrängt das zweyte, vor Montaigu postirte, ganz über den Haufen geworfen worden, das dritte stand bey St. Fulgent, und dieses war, wo nicht das furchtbarste, doch das stärkste, sowohl an der Zahl als an Artillerie. Dieses Corps rechnete besonders auf die schrecklichen Haubitzen, deren Wirkung die Vendeer durch ihre Neuheit schreckte. Diese nahmen, ehe sie die Republikaner

angriffen', so trffliche Maasregeln, dafs, wären sie ausgeführt worden, gewifs nicht der zehnte Theil dieser Armee entronnen wäre. Diese Maasregeln bestanden darin, dafs der bey les Herbiers postirte Befehlshaber, sich mit seiner Division auf die vier Wege begeben und da im Hinterhalt stellen sollte, bis zu dem Augenblicke, wo die republikanische Armee, welche man über den Haufen zu werfen gedachte, auf dieser Seite zu entfliehen suchen würde. Zu gleicher Zeit sollten Charrette und die übrigen Chefs die Feinde von der Fronte und von den Flanken angreifen. Aber ein Queerstreich verrückte einen Theil dieses Plans. Die Schlacht welche, wie Charrette dem Befehlshaber von Herbiers angefragt hatte, früh beginnen sollte, konnte erst beym Eintritte der Nacht geliefert werden, weil aller Eilfertigkeit, womit die Vendeer die Sache betrieben hatten, ungeachtet die vorläufigen Vorkehrungen nicht eher beendigt werden konnten. Die Republikaner wurden trotz ihres kräftigen Widerstandes und des Donners ihrer Haubitzen *) überwunden, und gezwungen

*) Die Haubitzen thaten den Vendeern nicht viel Schaden, weil diese nicht Reihe und Glied zu halten, sondern sich hinter Hecken und Dornbüschen zu zerstreuen pflegten.

ihre Kriegsvorräthe, ihr Geschütz, selbst die fürchterlichen Haubitzen, im Stiche zu lassen. Dieses Treffen dauerte bis spät in die Nacht hinein; der Commandant von Herbiers, welcher überdrüssig länger auf der Lauer zu stehen, sich zurückgezogen hatte, raffte, sobald er die Kanonade hörte, in der Eil 300 Reiter zusammen, und traf, eine Stunde nach der Schlacht, erst bey den vier Wegen ein, so dafs er nur die Saumseligsten überfallen konnte, von welchen er einen grossen Theil niedermachte.

Die Häupter der grossen oder der Ober-Vendee Armee kehrten, so wie sie Charrette wieder in einen Stand gesetzt hatten, wo nichts mehr für ihn zu befürchten war, mit ihren Mannschaften in ihre Heimath zurück. Bey ihrer Ankunft in Châtillon erfuhren sie Bonchamps Niederlage und mußten die bittersten Vorwürfe darüber hören. Es gieng mit dieser Niederlage so zu. Wir haben oben gesehen, dafs Bonchamps gegen Clifson marschiren sollte, um den Maynzern in den Rücken zu fallen, und dafs man ihm einen Gegenbefehl zugeschickt hatte, dessen Ueberbringer von den Patrioten aufgefangen worden war, die auf diese Art von

Bonchamps Anmarsche unterrichtet, wußten, daß er seiner eigenen Kraft überlassen wäre, und sich sogleich ansickten, ihn mit ihrem ganzen Gewicht zu zermalmen. Er wurde aufs Haupt geschlagen.

Dieses Mißgeschick jedoch machte auf die Anführer der Vendeer nicht so viel Eindruck, als die Nachricht von dem Anzuge des General Chalbos mit seiner Armee gegen Châtillon. — Wäre Chalbos früher angelangt, so hätte er die drey Niederlagen, welche die Republikaner so eben erlitten hatten, verhütet. Aber man muß diesem kriegserfahrenen und hochverdienten Befehlshaber volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Diese Zögerung darf nicht ihm zugerechnet werden, sondern den Volksrepräsentanten, die sich als Abgesandte bey ihm befanden, und, überhaupt genommen, eben so selbstisch und eigenwillig, als unwissend in Kriegssachen, immer die Plane der Feldherrn durchkreuzten, und denselben die ihrigen unterschoben. Diese Armee, bey welcher sich Westermann befand, rückte endlich an, überall Flammen und Tod vor sich her verbreitend.

Laroche - Jaquelin, Lescures und D'Elbee ziehen ihre Mannschaften zusammen, (d. h. die

Sieger von St. Fulgent) und erwarten den Feind auf den Anhöhen von Châtillon. Da man Westermann zutrauen konnte, daß er das Terrain besser kenne, als Chalbos und Chalbot, so überließen diese ihm die Sorge, die Truppen in Schlachtordnung zu stellen. Westermann, der nur zu ungestümen Angriffen gemacht war, gab den Republikanern eine Stellung, die nicht anders als nachtheilig für sie seyn konnte. Er stellte sie in Schlachtordnung in einem Thale, welches die von den Royalisten besetzten Anhöhen bestrichen. Auch wurde die republikanische Armee bald auseinander gesprengt und in die Flucht gejagt. Die Vendeer setzen den Flüchtigen lebhaft nach, aber Westermann, an der Spitze eines Reservekorps stürzt ungestüm auf die Sieger her, die er zerstreut, vereinzelt, und nur auf das Verfolgen der Ueberwundenen erpicht sieht. Er richtet ein gewaltiges Blutbad unter ihnen an, und bringt es dahin, das Treffen wieder herzustellen. Die dazwisch kommende Nacht trennt die beyden Heere. Die Vendeer, allen Warnungen ihrer Feldherrn zum Trotz, die ihnen vergebens zurufen, daß sie nicht vor einem neuen Angriffe sicher sind, übergeben sich einer rüghchen Ruhe, und trin-

ken in folchem Uebermase, daß die meisten vom Rausche taumeln. Westermann bekommt durch seine Spione bald davon Nachricht, sogleich stellt er sich an die Spitze von 1500 auserlesenen Leuten, und erscheint vor den Thoren von Châtillon. Die Schildwache ruft ihm zu: Wer da? er antwortet: Ein Royalist und wird eingelassen. Westermann tritt herzu, tödtet die Schildwache, und findet die Royalisten in den Strassen zerstreut, betrunken, halb ohne Bewußtseyn. Er richtet ein entsetzliches Gemetzel unter ihnen an, legt die Stadt in Brand, und bemächtigt sich derselben völlig. Kaum haben die Anführer so viel Zeit, zu Pferde zu steigen und nach Mortagne zu flüchten.

Dieser Sieg bey Châtillon und die Einnahme der Stadt hatten die Vendeer mehr bestürzt gemacht als geschwächt. Westermann war so fest überzeugt, sie würden mit überlegener Macht wieder zum Vorschein kommen, daß er die Vorsicht brauchte, den Platz zu räumen, nachdem er ihn, wie schon gesagt, den Flammen preisgegeben hatte. Wir können nicht umhin zu bemerken, daß diese abscheuliche, von Robespierre, und den Gliedern des Wohlfahrts-Aus-

schuffes vorgeschriebene Verwüstungssystem, um so unpolitilcher war, da er den Vendeern Energie und Muth der Verzweiflung einflöste, da es alle Herzen immer mehr von der Regierung entfremdete, da es endlich viele Städte blutigen und jammervollen Wiedervergeltungen aussetzte. Wären die Häupter der Ober-Vendee weniger menschlich gesinnt gewesen, hätten sie mit weniger Mäßigung verfahren wollen, was konnte ihnen wehren, eine schaudervolle Rache auszuüben, als sie siegreich in die Städte Saumur, Angers, Mans, Laval, Dol u. a. m. einzogen.

Inzwischen sahen sich die Vendeer durch Charette's Schuld, durch seine Eifersucht gegen die Häupter des obern Vendeebundes, bald der dringendsten Gefahr blosgestellt. Anstatt die ihm entgegenstehenden Armeen in der Klemme zu halten, und bey Tiffanges zu Gunsten der Hauptarmee eine mächtige Diverfion zu bewirken, faßte er den thörichten Plan auf, sich der Stadt Noirmoutiers zu bemächtigen, und gab so die Ober-Vendee der vereinigten Macht der Republikaner preis, welche diesen Fehler benutzten und in 3 Colonnen anrückten, um den Kern der

Vendeeischen Truppschaft zu umzingeln; sie erwarteten mit Grunde, dieser Sieg werde sie in den Stand setzen, über die gesammte Vendee und über Charette selbst zu triumphiren. Indess also die Armee Chabos gegen die zu Montagne vereinigten Häupter der Ober-Vendee marschirte, rückten zwey starke republikanische Divisionen, die aus Nieder-Vendee ausgegangen waren, vorwärts, um so ihnen in den Rücken zu fallen, und bedrohten zu gleicher Zeit Tiffauges und Chollet. Um diese Zeit war Westermann von dem Regierungs-Ausschusse nach Paris entboten, und seiner Funktionen vorläufig entsetzt worden. Diese unwürdige Behandlung des Siegers bey Châtillon, und der grausame Undank, womit man seine Dienste belohnte, bestärken mich in der Meinung, es sey Robespierres und seiner Spiessgesellen Absicht gewesen, den Bürgerkrieg zu verlängern, und mehr Schlachtofer hinzuwürgen, um die empörten Landschaften zum gemeinsamen Grabe der Republikaner und Royalisten zu machen, weil sie beyde zu fürchten gleiche Ursache hatten *).

*) In derselben Absicht, vermuthlich, rief der Wohlfahrts-Ausschuss die Generale Aubert-Dubayet und Canclaux zurück, um einen gewissen

Die Chefs der Ober-Vendee, zu welchen Bonchamps kurz vorher mit einem Heere von 10,000 Mann gestossen war, nahmen alle Maassregeln, die getroffen werden konnten, um die drohende Gefahr abzuwenden und den Sturm zu besprechen. Sie schickten Eilboten über Eilboten an Charrette ab, um ihn zu einer Diversion gegen Tiffauges zu bewegen; zwischen Mortagne und Chollet postirt, hatten sie den festen Voratz gefasst, beyde Plätze, die ihnen nur durch eine Schlacht entwunden werden konnten, bis aufs äußerste zu vertheidigen. Zugleich glaubten sie sich, auf jeden möglichen Fall einen Zufluchtsort sichern zu müssen. Zu dem Ende schickten sie 4000 von ihren besten Truppen ab, sich der Stadt Varades, (am jenseitigen Ufer der Loire) zu bemächtigen, damit die Beletzung dieses Postens der Armee, im Fall eines unglücklichen Auschlags den Uebergang über den Fluß erleichtern möchte. Diese viertausend Mann bemächtigten sich der Stadt Varades, aber vielleicht wäre es rathsamer gewesen, die Armee nicht durch die Absonderung dieses Haufens zu

Lechelle an ihre Stelle zu setzen, der es nachher der Maynzer Armee nie vergeben konnte, daß sie ihn nicht hatte anerkennen wollen.

schwächen, und besonders ihren Soldaten nicht Zuversicht und Thatkraft zu benehmen, indem sie ihnen, durch die zur Sicherung eines Rückzugs getroffenen Maasregeln, die Grösse der Gefahr vor Augen legten. Vielleicht war es schicklicher das Beyspiel Wilhelms des Eroberers nachzuahmen, welcher seine Truppen dadurch unüberwindlich machte, daß er ihnen alle Hoffnung eines Rückzugs abschchnitt, und ihnen durch den rasenden Entschluß seine Schiffe in Brand zu stecken, seine Verwegenheit gleichsam einimpfte.

Nicht lange dauerte es, so begann die Schlacht. Der 25ste October war der Tag wo sie vorfiel, ein Uhr Nachmittags die Stunde ihres Anfangs. L e c h e l l e und Beaupuy waren die Feldherrn der Republikaner. Man kämpfte von beyden Seiten mit solcher Wuth, daß Abends um 11 Uhr das Glück noch zwischen beyden Parteyen unentschieden schwankte. Den Republikanern gelang es endlich, es zu fest zu halten, indem sie die Dunkelheit auf eine geschickte Art benutzten, um unversehens vermittelst eines Umwegs, welchen das Reservecorps nahm, auf den von Lescures angeführten Flügel

zu fallen. Dieser unvermuthete zu rechter Zeit geschehene Angriff brachte ganz die Wirkung hervor, die davon zu erwarten stand. Die Vendeer wichen von allen Seiten. Lescures stürzt sich, sobald er von dieser Unordnung benachrichtigt wird, mitten unter die Flüchtlinge; es gelingt ihm schon, einige derselben zu vereinigen und das Gefecht zu erneuern, als er von einem tödlichen Streiche getroffen, unter den Seinigen zu Boden fällt. Seine Offiziere ziehen den mit Blut bedeckten aus dem Getümmel der Schlacht, und tragen ihn nach Beaupréau. Die Kunde seines Falls verbreitete sich schnell im Heere, und durchbebt es mit Schrecken und Bestürzung. Die Republikaner bleiben Herren des Schlachtfelds, eines Theils vom feindlichen Geschütz und der Stadt Mortagne. Am folgenden Tage erobern sie Chollet, und nachdem sie Plünderung, Verwüstung und Tod daselbst verbreitet hatten, fangen sie schon an die Stadt den Flammen zu übergeben, aller Gegenvorstellungen einiger ihrer Feldherrn ungeachtet, als plötzlich der Ruf erschallt, daß die Ueberwundenen nach einer kurzen Rast von wenigen Stunden in Beaupréau, wieder zum Vorschein kommen, um das Loos der Schlacht noch einmal zu wer-

fen. Alsbald wird der Generalmarsch geschlagen, und das Heer eiligt in Schlachtordnung gestellt. Zum Mittag begann die Schlacht; der rechte Flügel der Vendeer, wo Stofflet focht, drängte schon die Republikaner zurück. Aber zu gleicher Zeit erlitten die Royalisten am linken Flügel eine Niederlage; er wurde von den Maynzern und dem General Beampuy an der Spitze seiner Reiterey gesprengt und völlig über den Haufen geworfen. Dieser Augenblick entschied den Sieg für die Republikaner. Laroche-Jaquelin, D'Elbée, Bonchamps, und die übrigen Hauptanführer dachten nun darauf, sich unter den Trümmern ihres Vaterlands zu begraben. Sie stürzen mitten in die Reihen der Feinde, mit einem eilig zusammengerafften Haufen von 150 Mann auserlesener Reiterey. Bonchamps, D'Elbee, mehr als zehn andere der tapfersten Anführer, mehr als zwey Drittheile der unerschrockenen Reiterey finden hier den Tod den sie suchen *). La Roche-Jaquelin dessen Kleider von Flintenkugeln ganz durchlöchert sind, besinnt

*) Freylich wäre es zu wünschen, daß so viel Heldenmuth für eine bessere Sache gestritten hätte, aber gleichwohl kann man ihm den Zoll seiner Bewunderung nicht versagen.

sich endlich, daß es Zeit sey, sich zurückzuziehen. Aber der Rückzug war unmöglich, wenn sich ein Corps der Vendeischen Infanterie, von der Gefahr seiner Häupter benachrichtigt, nicht edelmüthig dem Tode geweiht hätte, um in das Schlachtgetümmel zurückzukehren, wo es nach wunderähnlichen Anstrengungen dahin gelangte, den General la Roche-Jaquelin Luft zu machen, und D'Elbee aus dem Gewühl fortzuschleppen, welcher jedoch einige Monate nachher an seinen Wunden starb.

Laroche-Jaquelin, der nun die Seele seiner Partey und ihr Schutzgeist geworden war, zog sich mit den Trümmern der Vendee Armee nach Beaupréau und von da nach St. Florent. Kaum war er aus Beaupréau ausgerückt, als die Republikaner da einzogen, und sich allen möglichen Excessen hingaben, mit deren Erzählung wir diese Blätter nicht verunreinigen zu dürfen glauben. Die Ueberwundenen eilen, gleich nach ihrem Einzuge in St. Florent, den schweren Uebergang über die Loire zu wagen. Der scheinbaren Bewegungsgrund, den Laroche Jaquelin vorschützte, um sein Heer aufzumuntern und zu beleben, war das Vorgeben, Anjou und Bretagne

sey voll Mißvergnügter, welche begierig zu den Vendeern stoßen würden. Aber wie durfte man hoffen, daß die Bretagner, sie, die zu einer Zeit, wo Nantes von mehr als 40 tausend Vendeern belagert wurde, sich nicht hatten zur Insurrection bestimmen können, sich nun entschließen würden, das Unglück der Trümmern dieses Heers zu theilen, mit welchen es so weit gekommen war, daß es sein Heil in der Flucht suchen mußte. Laroche-Jaquelin begieng noch einen Fehler gegen die Grundsätze der Kriegskunst, welcher darin bestand, daß er seinen Leuten bey dem gefährlichen Uebergange über die Loire in einer so verzweifelten Krise erlaubte, ihre Weiber und Kinder mitzuschleppen. Aber die Menschlichkeit spricht ihn für diesen Fehler los. Es wäre barbarisch gewesen, jene Wehrlosen der Gnade und Ungnade des Siegers Preis zu geben. Uebrigens muß dieser Fehler vielmehr den vorhergehenden Anführern der Ober-Vendee zugerechnet werden, welche nicht hätten gestatten sollen, daß Weiber und Kinder ihre Armee begleiteten. Eben so billig ist es, zu ihrer Entschuldigung zu bemerken, daß wenn sie in dieser Rücksicht die Sehnen der Kriegsdisciplin zu straff angespannt hätten, es vielleicht unmög-

lich gewesen wäre, eine so große Menge von Misvergnügten auf die Beine zu bringen. —

Der Uebergang über die Loire wurde mit unfäglichen Mühseligkeiten durchgesetzt, auf elenden Flößen und einigen wenigen Booten. Der 8te October 1793 war der Tag dieses merkwürdigen Uebergangs. An demselben Tage liefs der Wohlfahrts-Ausschuß durch sein Organ, den Convent das lächerliche Dekret ausbringen, welches genau den Zeitpunkt, und so zu sagen Tag und Stunde festsetzte, wo der Vendeekrieg beendet seyn sollte. Wahr ist's, daß seit der Schlacht bey Chollet die Lage der Vendeer eine der niederdrückendsten war, man konnte sie mit den Trojanern vergleichen, die aus ihrem in Flammen stehenden Vaterlande flüchteten. Aber das Glück bewies bald den Abfassern des erwähnten Dekrets, daß die Ausführung desselben mehr von ihm, als von den unbedachtsamen Urhebern des Beschlusses abhieng, und die Vendeer, welche aus ihrer Verzweiflung neuen Muth schöpften, zeigten, wie wahr der zum Sprichworte gediehene Vers sey:

Una salus victis nullam sperare salutem,

Kein Heil mehr hoffen ist Besiegter Heil.

Nach ihrem Uebergange über die Loire schienen sie in neue Menschen umgewandelt zu seyn. Ihre Gefechte waren Riesengefechte, und die Sieger von Chollet, welche ihnen über die Loire nachsetzten, erfuhren von diesen Flüchtlingen einen Widerstand, erlitten Unglücksschläge, die sie gar nicht ahneten.

Indessen bemächtigten sich die Vendeer, schon Meister von Varades, noch ohne Schwertstreich der Städte und Oerter Ancenis, Ingrunde, Ségré, Caudé, und Château-Gonthier. Auch Laval unterwarfen sie sich. Zwey Tage nach der Einnahme dieser Stadt, erschien der Vortrab des republikanischen Heeres, der aus den Maynzern bestand, vor den Mauern derselben, und bald begann das Treffen. Die Maynzer wurden, nachdem sie 6 Stunden lang Wunder der Tapferkeit gethan hatten, durch die Zahl überwältigt: denn die royalistische Armee bestand wirklich aus 30000 Mann, und 1200 Mann Reiterey. Sie hatte bald ein neues Gefecht auszuhalten, wo sie neue Lorbeern errutete. Das republikanische Heer langte voll Ungeduld ungefäumt an, die Niederlage ihres Vortrabs, und den Tod der braven Maynzer zu

rächen, unter welchen man ein solches Blutbad angerichtet hatte, daß nur wenige entronnen waren. Aber nach einer langen mit der größten Tapferkeit durchgeführten Schlacht, unterlag dies Heer unter erstaunenswürdigen Anstrengungen, und wütenden Angriffen der Vendeer. Damals war es, als Lescures, schon sterbend, sich in die Reihen der kämpfenden Vendeer tragen liefs, und durch seine letzte Gegenwart ihnen neue Kraft und Energie einhauchte. Die Sieger rückten noch denselben Abend gegen Château-Gonthier, weil die Ueberwundenen ihre Flucht in diese Gegend genommen hatten. Meister dieser auf einer Höhe belegenen Stadt, stellten sie auf einer Art von Terrasse grobes Geschütz mit Kartätschenhagel beladen auf, welcher alles wegraffte, was Merlin von Thionville, damaliger Volksrepräsentant bey dieser Armee zu wiederholtenmalen, aber vergebens sich bestrebt, zur Wiedereinnahme der Stadt, zusammenzutreiben. Die Erbitterung war so rasend, das Schlachtgewühl so entsetzlich, so tumultuarisch, daß Royalisten und Republikaner ihre Kartätschen und Patronen aus denselben Feldkisten herausrissen.

Der General Beaupuy, der sich an der Spitze einer auserlesenen Mannschaft außerordentlich ausgezeichnet hatte, wurde in einem Gefechte durch eine Kugel, die ihm durch die Brust fuhr, tödlich verwundet. Er schickte sein von Blute triefendes Hemde seinen Grenadieren; von diesem Schauspiel neu beseelt kämpften sie mit unerhörter aber vergeblicher Anstrengung, um dem Feinde, welcher Meister vom Schlachtfelde blieb, den Sieg zu entwenden.

Wenige Tage nachher erfocht Laroche-Jaquelin einen andern Sieg über eine bey Ernée postirte Division der Republikaner, die aus frischen Truppen und Pariser Jägern bestand. Ein so ununterbrochenes Kriegsglück der Royalisten verbreitete Schrecken durch ganz Bretagne, bis in die Hauptstadt. Fougères wird eingenommen; Antrain, Dol, Pontorson, Avranches fallen, ohne Widerstand, in die Gewalt der Sieger.

Laroche-Jaquelin, oder nach andern, der Prinz Talmont schlug nun in einem Kriegsrathe vor, auf Paris zu marschiren, weil man, wenn man sich dieser Hauptstadt bemächtigte, der Nordarmee im Rücken fallen könne, indess

die Oestreicher sie von vorn angriffen. Dieser Vorschlag, der in einem starken männlichen Geiste reif geworden war, erschien tollkühn, und wurde einstimmig verworfen. Die andern Chefs eröffneten zwey verschiedene Meinungen. Die erste gieng dahin, die Heerstrasse von Angers einzuschlagen, und in die Vendee zurückzukehren. Das zweite Gutachten war, sich der Stadt Grandville zu bemächtigen, um einen Seehafen zu besitzen, wo die Engländer, auf deren trügliche Verheissungen man baute, die so sehnlich erwarteten Hülfsstruppen ausschiffen könnten. Die Vendeer, welche nichts vom Belagerungskriege verstanden, und über den Zustand der Festungswerke dieses Hafens keine Auskunft hatten, griffen ihn auf Gerathewohl an; und zwar gerade auf der befestigten Stelle. Uebrigens setzte ihnen die Besatzung und die Einwohnerchaft einen Widerstand und eine Tapferkeit entgegen, welche die größten Lobsprüche verdienen. Die Vendeer sahen sich, nach einem dreytägigen, fruchtlosen Angriff, genöthigte ihr Vorhaben aufzugeben. Sie kamen nach Vitré zurück und von da nach Dol, wo sie bald von drey republikanischen Colonnen ungestüm angefallen wurden.

Der Angriff geschah auf drey Punkten, auf den Landstraßen von Pontorson, von Antrain und von St. Malo; denn auch Laroche - Jaquelin hatte sein Heer in drey Corps zertheilt, um dem Feinde überall die Spitze bieten zu können. Diese Schlacht war, wenn man die bey Chollet und die bey Laval ausnimmt, die blutigste, und diejenige, über deren Ausgang am hartnäckigsten gestritten wurde. Man schlug sich funfzehn Stunden mit der schrecklichsten Erbitterung, und mit ziemlich gleichem Vortheile von beiden Seiten. Endlich entschied Laroche - Jaquelin, durch einen ungestümen, plötzlichen Angriff, den er an der Spitze eines Reservecorps machte, den Sieg für seine Parthey. Diese Schlacht wird unter dem Namen der Bataille bey Antrain bezeichnet, weil von der Mitte der Action an, die größten Kraftäufserungen auf diese Seite gerichtet waren.

Ungeachtet so glänzender aber zugleich so theuer erkaufter Vortheile, beschloffen die Vendeer endlich, bloß auf ihre eignen Kräfte eingeschränkt, immer von den Engländern getäuscht, aller Hoffnung beraubt, die westlichen Departements, (Bretagne) zu einer engen thätigen Verbindung mit sich zu bestimmen, in-

deß die Republik täglich neue Armeen zu gebären schien, selbst durch ihre Siege geschwächt, in die Vendee zurückzukehren, *) aber zu spät. Sie machen sich zu dem Ende auf den Weg, und langen zu Erné an, wo sie den Leichnam des braven Lescures beisetzen, welcher kurz nach der Schlacht bey Laval, an den bey Chollet erhaltenen Wunden gestorben war.

*) Wir müssen hier bemerken, daß die Vendeer nicht ohne Grund diesen Entschluß gefaßt hatten; denn vorher hatten sie ihren glücklichen Erfolg grosentheils der eignen Art Krieg zu führen und dem Lande, wo sie ihn führten, zu verdanken; das mit Hecken durchschnittene, dicht mit Bäumen bepflanzte Land war der royalistischen Armee ungleich vortheilhafter, da sie ohne Ordnung focht, da jeder einzelne Soldat, nach der Stellung des Feindes, sich im Hinterhalte verbarg, vorrückte, oder zurückwich; auch bestand die große Taktik der Feldherren dieser Armee darin, daß sie ihre Flügel sehr weit ausdehnten, um die ihnen gegenüberstehende zu überflügeln, und einzuschließen; einzig dieser Methode Krieg zu führen, nicht der Bravur ihrer Soldaten, welche kaum die Waffen zu handhaben wußten, verdankten sie ihre Vorthelle. Eine so in Hinterhalten versteckte Truppe konnte viele Menschen tödten, ehe man nur gewahr wurde, wo die Schüsse herkamen.

Die Vendeer kommen endlich vor dem Thoren von Angerson, wo Beaupoy, der sich, obwohl schwer verwundet, auf die Wälle tragen liefs, ihnen den heldenmässigsten Widerstand leistete, und durch die Herzhaftigkeit, womit er ihre Anfälle zurückdrängte, den Republikanern Zeit gab, ihm zu Hülfe zu kommen, und die belagerte Stadt zu entsetzen. Wirklich zogen sich die Vendeer bey Annäherung dieser Armee zurück, und wollten aus Bretagne Verstärkungen holen. Sie begaben sich nach Baugé, von da nach la Fleche, welche Stadt ihnen einen vergeblichen Widerstand entgegensetzte, und gelangten endlich nach der Stadt le Mans, deren sie sich bemächtigten. Aber Westermann, welchen der Wohlfahrtsausschufs kurz vorher wieder in seine Funktionen eingesetzt hatte, näherte sich an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Es ist nicht zu leugnen, dafs Laroche-Jaquelin bey dieser Gelegenheit einen grossen Fehler dadurch begieng, dafs er Mans nicht verliefs, und ruhig mit ansah, wie seine Truppen hier in Weichlichkeit schmolzen, im Ueberflufs und Wohlleben schwelgten, anstatt sie gegen den Feind zu führen, dem er doch nicht ausweichen konnte.

Als daher Westermann erschien, blieben die meisten Vendeer in der Stadt verborgen. Marceau war Oberbefehlshaber der republikanischen Truppen, und Westermann commandirte nur als Unterbefehlshaber. Laroche-Jaquelin, obwohl eines Theils seiner Soldaten beraubt, machte doch 5 Stunden lang den Ausgang des Treffens zweifelhaft. Nachdem ihm zwey Pferde unter dem Leibe weggeschossen waren, kehrte er in die Stadt Mans zurück, wahrscheinlicherweise, um den Ausschlag zum Siege zu geben; indem er versuchte, frische Vendeische Truppen ins Gefecht zu führen, ein Hauptfehler, der den Verlust der Schlacht nach sich zog. Vergebens war es, daß er fast den Augenblick nachher erschien; die Truppen, durch seine Abwesenheit entmuthet, wichen auf allen Seiten, und er selbst, am Siege verzweifelnd, nahm seinen Rückzug auf Laval. Gleichwohl erwachten die in Mans zurückgebliebenen Vendeer aus ihrem Todeschlummer, als sie die Sieger in ihre Ringmauern eindringen sahen. Aber sie waren unfähig Widerstand zu thun; es war mehr ein Gemetzel, als eine Schlacht; man stürzte diejenigen, die sich in Häuser flüchteten, durch die Fenster herab;

und die unglückliche von Blut überströmte Stadt bot zugleich das bejammernswürdigste und das abscheulichste Schauspiel dar. Laroche-Jaquelin, als er den Kanonendonner hörte, schämte sich seines übereilten Rückzugs, und kam im Galop zurück, um sich an die Vendeer anzuschließen. Aber zu spät; die Republikaner waren schon Meister von Mans; er fand nun Flüchtlinge, welche den Weg nach Laval nahmen, und er deckte ihren Rückzug mit seiner Reiterey. Es schmerzt uns in der Seele — aber verhehlen dürfen wir es nicht, daß die Republikaner ihr Siegesrecht schändlich mißbrauchten, und sich den grausamsten Excessen überließen. Mehr denn 18000 Vendeer, Soldaten sowohl als Weiber, Greise und Kinder kamen an diesem Bluttage und in der Nacht, die ihm folgte, um. Auch die Republikaner verlohren viel Mannschaft.

Den Trümmern der Vendeischen Armee blieb nach ihrer Ankunft in Laval kein anderes Rettungsmittel übrig, als daß sie einen Uebergang über die Loire versuchten. Zu dem Endemarschirten sie nach Ancenis und setzten endlich über die Loire auf so schlechten Flossen, daß Laroche-Jaquelin gezwungen ward, sich

zuerst darauf zu schwingen, um der Armee Muth zu machen, welche sich weigerte, dies Wagstück zu bestehen. Aber nur ein kleiner Theil konnte den Uebergang ins Werk richten. Da die Republikaner während desselben hervortraten, so mußten alle am Ufer Zurückgebliebene, (und das war die größte Zahl) sich hastig und in Unordnung nach Savenay flüchten, wo sie bald von der siegenden Armee umzingelt wurden, welche ein gräßliches Blutbad unter ihnen anrichtete. So beschloß sich der Feldzug von 1793. Der folgende von 1794, über den wir Bericht zu erstatten haben, kostete Frankreich noch mehr Blut und mehr Thränen, und war durch so entsetzliche Frevelthaten und Unmenschlichkeiten bezeichnet, daß bey der bloßen Erwähnung des Vendee-Krieges kein gutgefinnter Franzose sich eines schaudervollen Bebens und einer wehmüthigen Bewegung erwehren kann.

Mit der Zerstreuung und Flucht der Vendeer bey Savenay schien der Krieg geendigt. Laroche Jaquelin floh in den Wald, mit einigen dem Schwerte der Sieger entronnenen Soldaten. Hätte unter den damaligen Umständen der Wohlfahrtsausschuß den Weg der Güte,

der Weisheit, der Mäßigung eingeschlagen, und einen General, wie Hoche, in diese Gegenden geschickt, der zu spät in der Vendee erschien, so wäre seine Regierung von den Einwohnern gelehrt, angebetet worden; er hätte den letzten Keim des Bürgerkriegs erstickt, alle Herzen an die Regierung angeschlossen. Aber man schlug den entgegengesetzten Weg ein, und befolgte, mit mehr Wuth als jemals, das Schreckenssystem, das bisher befolgte Gesetz des Blutvergießens, welches Couthon das System der lebendigen Kraft (*de vive force*) nannte. Man schickte in die Vendee den feigen und niederträchtigen aber wild-grausamen Santerre; eine etwa 6000 Mann starke, sogenannte revolutionaire Armee, unter den Befehlen eines gewissen Ronfin, der eben so barbarisch als Santerre war, und obendrein noch einen Commissär, d. h. einen abgeordneten Volksrepräsentanten, mit andern Worten, einen Proconsul, der noch blutdürstiger war, als jene beiden Tiger. An dieser Zeichnung kann man Carrier nicht verkennen. Dieser Bösewicht war kaum in Nantes angekommen, als er sich mit Henkern umringte, und die erschrockene Loire mit Blut und Leichnahmen

dämmte. Er gab in diesem von Blutströmen rauchenden Lande ein neues Schauspiel des Verbrechens, wovon uns wenigstens die Geschichte nur ein Beyspiel aufstellt, welches Nero gab. *) Ich meine die Schiffe mit Klappen oder Fallthüren. Man hob diese Klappen, und augenblicklich schöpfte das Schiff Wasser und versank sammt den Priestern, Greisen, Kindern und andern wehrlosen Schlachtopfern, welche man darauf zusammengedrängt hatte. Wenn aber Carrier hierin nur den Auswurf der Römischen Kaiser nachahmte, so hatte er den traurigen Vorzug, der Schöpfer eines bis dahin unerhörten Frevels zu seyn; ich meine die republikanischen Heyrathen, jene Heyrathen, wo man zwey vollkommen nackte Personen beiderley Geschlechts, in dem Zustande der Begattung, mit Stricken zusammenkuppelte und erfäufte. So wurde das Bild der Wiedererzeugung menschlicher Wesen, durch eine scheußliche und hohnsprechende Künsteley un menschlicher Grausamkeit mit dem Bil-

*) Nero versuchte, wie uns die Geschichte meldet, seine Mutter Agrippine vermittelst eines Fahrzeugs zu tödten, welches man schnell leck machen und versenken konnte.

de der Zerstörung und der Vernichtung vermählt; indess die Santerre, die Ronfins und andere Feldherren der Republik überall Verheerung, Verwüstung, Feuersbrunst und Tod mit sich führten. Man verhiess denjenigen Vendeern Begnadigung, welche nicht mit den Waffen in der Hand betroffen, oder sie freywillig abliefern würden; und hernach schoss man sie haufenweise todt, oder sie dienten, die Erfäufungen in der Loire vollzählig zu machen, welche den Hauptzeitvertreib des Carriers und der Jacobiner (dies Wort sagt alles), von denen er umgeben war, ausmachten.

Da die Vendeer zwischen einem ehrenvollen Widerstande und einem grausamen Tode keine Wahl mehr hatten, so borgten sie Waffen von der Verzweiflung; und Laroche-Jacquelin auf der einen, Charrette auf der andern Seite standen beide an der Spitze eines Heeres, das anfangs zwar schwach, aber voll Menschen war, denen der Vertilgungskrieg, womit man sie bedrängte, Wuth in das Herz gegossen hatte. Vergebens bemächtigten sich die Republikaner der Insel Nairmantiens, dieses Kriegsglück, eine Folge ihrer Siege bey Savenay und Mans, ja selbst der Tod des Oberfeldherrn D'Elbee,

der bey Chollet tödlich verwundet worden war, und als Gefangener in seinem Lehnstuhle todtgeschossen wurde, konnten den Unglücklichen keine Furcht mehr einjagen, denen kein Ausweg mehr übrig war, als fliehen oder sterben. Charrette kam mit seiner neuen Armee *) bis nach Maulevrier, wo seine Gegenwart Laroche-Jaquelins Partey neu belebte. Beide Feldherren wurden bald von denjenigen Vendeern verstärkt, welche dem Gemetzel bey Savenay entronnen waren, und mit grossen Geldsummen Schiffsleute erkauft hatten, die sie bey Nacht über die Loire setzten. Am Tage versteckten sie sich in dem Walde von Printion. So entgingen sie der Wachsamkeit und der hitzigen Verfolgung der Republikaner; um dieselbe Zeit schickte man in die Vendee zwey Legionen, die Höllichen genannt, denen die Regierung, d. h. der Wohlfahrtsauschuß den speciellen Befehl gab, alles mit Feuer und Schwert zu verheeren. Diese beiden Colonnen metzelten ohngefähr den vierten Theil der ganzen Volksmenge nieder, äscherten die Wohnungen ein, verbrannten das Getraide, das

*) Die erste hatte er grossentheils vor Noirmoutier verloren.

Vieh, dessen ängstliches Gebrüll aus den prasselnden Flammen für sie eine angenehme Musik war, *) und sie gefellten zu den übrigen Kriegsplagen eine noch schrecklichere, Hungersnoth.

Was war die Folge aller dieser Unmenschlichkeiten? Selbst diejenigen Vendeer, die sich noch nicht empört hatten, ergriffen nun die Waffen. Charrette befand sich bald an der Spitze von 15000 Mann, er rückte von der Unordnung und dem allgemeinen Misvergnügen begünstigt, bis Lianchié vor, und überrumpelte eine von den beiden Colonnen, welche geschlagen und genöthigt wurde, sich nach Puy-Belliard zurückzubeugen.

Hier ist der Ort, dem militärischen Talente dieses Mannes Gerechtigkeit widerfahren und bemerken zu lassen, wie er sich nach der Einnahme von Noirmoutiers zu behaupten gewußt hat, als, nach der Flucht Laroche-Jaquelins und seines ganzen Heeres, (welche die Loire passirt waren) die republikanischen Feldherren nun alle ihre Macht gegen ihn aufbieten konnten. Anstatt das Betragen der Chefs der

*) Ist keine Uebertreibung, sondern schlichte That-
sache.

Ober-Vendee nachzuahmen, und sich, wie sie, in das Würfelspiel einer entscheidenden Schlacht zu wagen, hielt er sich an eine weniger glänzende, aber ungleich sichrere und seiner Lage angemessenere Art Krieg zu führen. Er war einzig darauf bedacht, den Feind zu beunruhigen, zu erschöpfen, indem er ihm theils die Lebensmittel wegfieng, theils ihn nur dann angriff, wenn er ihn in geringerer Anzahl, oder unvorsichtigerweise in enge Pässe und Schlüchte, oder andere nachtheilige Lagen eingeklemmt fand. Diese Partheygefechte thaten den republikanischen Armeen fast eben so viel Schaden, als die von Laroche-Jaquelin und Lescures errungenen Siege.

Aller seiner Anstrengungen ungeachtet hätte Charrette doch ohnfehlbar endlich in dieser letzten Krisis unter der unermesslichen Heeresmacht der Republik erliegen müssen, ob er sich gleich, wie oben bemerkt worden, mit Laroche-Jaquelin verbunden hatte. Aber diesen beiden Feldherren, bey denen sich auch Stofflet befand, kam eine mächtige Diverfion zu Hülfe, welche durch einen neuen, ebenfalls durch dies unsinnige und barbarische Betragen der Regierung entzündeten, Krieg bewirkt

wurde. Dieser unter dem Namen des Kriegs mit den Chouans bekannte Krieg machte zwar weniger Aufsehen und Geräusch, als der eigentlich sogenannte Vendeekrieg; es fielen in demselben keine solchen blutigen, entscheidenden Schlachten vor, womit sich die Geschichte immer vorzugsweise beschäftigt. Aber der Krieg mit den Chouans war ohne Widerrede derjenige, welcher der Regierung am meisten bange machte, sowohl durch die Schwierigkeit, Feinden beyzukommen, deren Angriffe meistens in der Nacht geschahen, als weil die Zahl der Misvergnügten mit jedem Tage in gleichem Verhältnisse wuchs, wie die Ruchlosigkeit und Tyranny der Regierung, und so der Krieg sich schnell verbreitete, gegen das Ende fast 25 Departements umfasste, und der Hauptstadt immer näher rückte. *)

*) Der Name Chouans, den man den Insurgenten jenseits der Loire gab, hat folgenden Ursprung. Unter der vorigen Regierung hatten einige Contrebandiere unter sich verabredet, zum Vereinigungs- und Lösungszeichen, woran sie sich in der Nacht erkennen und warnen konnten, das Geschrey des Uhus, oder der Nachteule (Chouette) zu nehmen, woraus man durch Verstümmelung, Chouans gemacht hat. Andere

Indefs die Chouans anfiengen furchtbar zu werden, machte Charrette in seinem Lande täglich neue Fortschritte, und auch Laroche-Jaquelin sahe sein Heer täglich zunehmen. Aber dieser setzte, seitdem er die Schmach hatte erleiden müssen, die jenseits der Loire belegenen Departements zu verlassen, sein Leben, ohne alle Schonung, blos, und schien entschlossen, seine Freunde und Nacheiferer Lescaures, D'Elbee, Bonchamps nicht zu überleben. Man sah, daß er, dem eine geheime Ahndung die Triumphe der Republik zuraunte, sich gleich jenen unter den Trümmern der Monarchie verschütten wollte. Nach einem kleinen Gefechte, in welches er sich bey Vezin eingelassen und wo er die Oberhand gehabt hatte, setzte er den Flüchtigen mit zu viel Hitze nach. Unter diesen war einer, der, um der Reiterey zu entchlüpfen, sich hinter einer Dornbuschhecke verborgen hatte. Laroche - Jaquelin, taub gegen die Vorstellungen seiner Gefehrten, nähert sich dem Flüchtlinge, um ihn zum Gefangenen zu machen. Der Republikaner, den

versichern jedoch, Chouan sey der Name dreyer Brüder gewesen, die zu Anfange an der Spitze den Insurgenten waren.

keine Gnade hofft, und den Namen des Generals aussprechen hört, will sein Ende wenigstens verherrlichen, seinen Tod selbst im voraus rächen, und dem Vaterlande einen letzten Dienst leisten, indem er ihm dieses vollgültige Sühnopfer darbringt. Er legt an, und zielt auf den verwegenen Laroche-Jaquelin; dieser, anstatt zurückzuweichen, ist noch so tollkühn, dem drohenden Gewehr entgegen zu rennen, aber in dem Augenblicke, wo er den Flüchtigen zu ergreifen denkt, drückt dieser seine Flinte ab, und streckt ihn zu Boden.

Inzwischen stand Stofflet seiner Seits an der Spitze von 10,000 Mann. Er hatte unter seinen Befehlen einen der bravsten Offiziere der Vendee, Namens Bernard de Marigny *) welchen er todtschiessen liefs, weil er sich un-terstanden hatte, gegen seine Vorschrift zu handeln. Diese grausame, despotische That machte den Stofflet verhaßt, und trug, nebst Laro-

F 2

*) Der Bruder dieses Bernard de Marigny, ein sehr ausgezeichneter Offizier, in Diensten der Republik, commandirte den Vortrab der Maynzer Armee, er wurde bey la Fleche von einer Kanonenkugel getödtet, als er an der Spitze eines Reitereycorps die Royalisten angriff.

che-Jaquelins Tode viel dazu bey, die Häupter der Vendee zu einem nahen Friedensschlusse geneigt zu machen, welchen die Regierung, durch die unerwartete und plötzliche Revolution vom 9ten Thermidor, durchaus umgestimmt, bald den Vendeern anzubieten die Klugheit hatte. Kaum war Robespierre mit seinen Spiessgefehen auf das Schaffot geschickt, so verlohren die Anarchisten und Jacobiner ihren Einfluß; und um hier nur das zu erwähnen, was Bezug auf den Vendeekrieg hat, so ist unleugbar, daß die neue Regierung sich desto mehr Ruhm erwarb, da sie, obwohl über die Vendeer triumphirend, und fast gewiß, sie zu überwältigen, es doch ihrer nicht für unwürdig hielt, mit den ersten Vorschritten den Annäherungen zum Frieden entgegenzukommen, welcher dann auch bald nachher zu La Jaunaye unterzeichnet wurde.

Nach dem Friedensschlusse war, wie stark man auch zu jener Zeit das Gegentheil behauptet hat, ich sage, war nicht irgend eine Unredlichkeit von Seiten der Vendeer Schuld an dem neuen Ausbruche des Krieges, nein, es war die Schuld der Regierung, welche wieder tyran-

nisch und gewaltthätig wurde, sobald die Jacobiner und Anarchisten aufs neue die Oberhand bekamen, und so die für ihre persönliche Sicherheit besorgten Häupter der Vendee nöthigten, ihre Anhänger noch einmal unter ihre Fahnen zu versammeln. Aber weder Charrette, noch Stofflet, die einzigen noch lebenden Anführer, hatten Zeit genug, eine hinlänglich starke Anzahl zusammenzubringen, um der gegen sie geschickten Macht Widerstand zu thun. Charrette, nachdem er mehrere Niederlagen erlitten, fast seine ganze Mannschaft eingebüßt hatte, unterlag selbst in einer letzten Action, wo er mit Wunden bedeckt wurde; auf dem Schlachtfelde unter einem Haufen von Leichnamen war es, wo ihn der General-Adjutant Travot im Blute schwimmend und fast unkenntlich fand; er machte ihn zu seinem Gefangenen und führte ihn nach Nantes, wo dieser Chef der Vendee, der so lange das Schrecken der republikanischen Heere gewesen war, nachdem man ihn auf einem Esel herumgeführt hatte, todt geschossen wurde. Einen Monat vorher und an demselben Tage des Monats war Stofflet bey Nacht in einer Strohhütte überrumpelt, aufgehoben und

von da nach Angers abgeführt worden, wo man ihn erschoss.

Wenn der Tod dieser beiden Anführer, denen man einen großen Muth nicht absprechen kann, dem Vendeekriege ein Ende machte, so breitete sich dagegen der Krieg der Chouans mit jedem Tage weiter aus. Das Gesetz der Geißelnaushebung, die Verfolgung der Diener des Altars, das erzwungene Darlehen, im Auslande Suwarows Fortschritte, im Innern das allgemeine Elend, waren neue Gründe des Misvergnügens, und zufolge des ungeschickten und dummdespotischen Benehmens, welches das Direktorium beobachtete, hatte dieser Krieg, trotz des vom Gen. Hardouin am 13ten Brümaire d. J. VIII erfochtenen Sieges, alle Departements angesteckt, wenn die glückliche, auf ewig denkwürdige Revolution des 18ten Brümaire nicht endlich an die Spitze der Regierung einen Mann gestellt hätte, welcher allen Parteyen fremd, allen Ehrerbietung, Furcht und Bewunderung abnöthigt, eben sowohl zu regieren, als zu siegen versteht, und ein Meister in der Kunst, sich das allgemeine Zutrauen zu gewinnen, Europa mit dem Frieden beglückt, aber sich um Frankreich viel

leicht dadurch noch mehr verdient gemacht hat, daß er den Vendee- und Chouanskrieg endigte. Der erste Consul heftete zuerst seine Blicke auf die vom bürgerlichen Kriege zerrütteten Provinzen, und ehe er dem auswärtigen Feinde Frieden abzwang, beschloß er, die innere Ruhe durch alle nur mögliche Mittel herzustellen. Diejenigen, welche er zuerst anzuwenden für gut befand, waren ihm nicht nur von einer gesunden Politik eingegeben, sondern auch von der Gerechtigkeit und Mäßigung vorgeschrieben. Dem zufolge ließ er am 7ten Nivose d. J. VIII an die Einwohner der westlichen Departements eine Proclamation ergehen, des Inhalts: Er sey nicht gesonnen, eher Gewalt anzuwenden, als nachdem alle Mittel der Ueberredung erschöpft seyn würden; er sehe in den Theilnehmern an den bürgerlichen Unruhen nur die unsinnigen Anhänger zweyer Männer, die weder ihren Rang durch Tugenden, noch ihr Unglück durch große Kraftäufserungen ehrwürdig gemacht hätten, oder feile, den Engländern verkaufte Verräther, oder Straßenträuber, die in der Verwirrung des Staats nur Nahrung und Straflosigkeit für ihre Schandthaten suchten, und sol-

chen Menschen sey er weder Schonung, noch eine Erklärung seiner Grundsätze schuldig. Es gebe aber Verführte, misgeleitete Bürger, denen man Aufklärung zu geben verpflichtet sey. Ungerechte Gesetze, die man vollzogen, und willkührliche Handlungen hätten die Sicherheit der Bürger und die Gewissensfreyheit in Schrecken gesetzt; aber der feste Wille der ersten Magistratspersonen der Republik sey von nun an, alle Wunden, an denen Frankreich blute, zuzuheilen, schon seyen die Gesetze, welche das erzwungene Darlehen und die Aushebung der Geiseln anbefohlen, widerrufen, viele, ohne vernünftige Gründe deportirte Personen dem Vaterlande und ihren Familien wiedergeschenkt worden, es solle künftig durchaus kein Eingriff in die Freyheit der Gottesverehrungen mehr statt finden. Also sollten sich alle, denen das Wohl Frankreichs am Herzen läge, von Menschen lossagen, welche immer darauf bestehen würden, sie irre zu leiten; nur auf diesen Preis werde die Regierung ihre Verirrungen vergessen.

Diese weise Erklärung brachte nicht ganz die Wirkung hervor, welche der erste Consul davon zu erwarten berechtigt war. Ein Theil

der Anführer der Chouans an England verkauft, fing, weit entfernt die Waffen niederzulegen, seine Räubereyen mit mehr Wuth an; und endlich sah die Regierung sich genöthigt, einen Beschlufs abzufassen, wodurch alle Nationalgarden des Schauplatzes der Empörung aufgefordert wurden, die Waffen zu ergreifen und die Räuber von ihrem Gebiete zu verjagen, mit Androhung der Strafe, daß alle, in jeder Gemeinde, welche den Räubern eine Freystädte eröffnen würde, mit den Waffen in der Hand betroffenen Einwohner, niedergehauen, und daß jedes Individuum, welches einen bewaffneten Widerstand predigen würde, auf der Stelle erschossen werden solle.

Diesen Maasregeln zu Folge ward die Gesetzeskraft der Constitution in den insurgirten Departements suspendirt, und bald nachher wurden 200 Brigaden National Gendarmerie zu Fuß errichtet und in die Departements vertheilt.

Aber zu derselben Zeit, wo die Regierung gegen die widerspenstigen Chouans zu Maasregeln der Strenge griff, ließ sie die Einwohner der Vendee, der Departements der beiden Sevres,

Nieder-Loire, der Maine und Loire, welche sich redlich ihren Anstalten gefügt hatten, die Segnungen der Amnestie geniefsen — *).

Nur war der Kriegsschauplatz auf die 12te, 13te, 14te und 22ste Militair-Division eingeschränkt. Dieser Krieg selbst konnte, unter einer Regierung, die seine Beendigung aufrichtig wünschte, und zu dem Ende die wirksamsten Mittel aufbot, und wechselsweise die geschicktesten Feldherrn und die weisesten Vermittler gebrauchte, nicht von langer Dauer seyn. Wir statten keinen umständlichen Bericht über die zahlreichen Gefechte ab, welche an verschiedenen Orten mit den Chouans geliefert wurden, wo sie sich zu unterwerfen weigerten. Eine der wichtigsten Schlachten war die bey Grandchamp, wo sie ohngefähr 400 Mann einbüßten. Aber der Abfall der Anführer, die sich einzeln unterwarfen, wie Bourmont, Bernier und Georges

*) Die Anführer der Vendeer und Chouans, den Bedingungen des Friedens getreu, leben ruhig in Paris. Wir haben in dieser Erzählung weder des D'Autichamp, noch Puifayes, noch einiger anderer Chefs Erwähnung gethan, weil sie sich durch keine auffallende Handlung ausgezeichnet haben.

entschied endlich den vollen Untergang dieser Parthey. Innerhalb sechs Monaten ward überall Ruhe und Friede hergestellt, und die Regierung machte die schon vorher zugestandene Amnestie allgemein. Sie that mehr: um den Frieden recht fest zu begründen, zeigte sie, daß ihre Versprechungen ihr heilig waren, indem sie sich damit beschäftigte, der Religion ihren vorigen Glanz zurück zu geben, und ihren Dienern die Freiheit wieder zu schenken, die man ihnen nie hätte rauben sollen.

Zweites Kapitel.

Geschichte der Unruhen in St. Domingue, von ihrer Entstehung an, bis zu Touissaint Luverture's Gefangennahme. Bonapartes Maasregeln zu Dämpfung dieser Rebellion.

Die Revolution, welche Frankreich und Europa bis in die tiefsten Gründe ihrer politischen Verfassung und ihrer bürgerlichen Verhältnisse durchschüttelt hat, grub auch in den französischen Colonien einen Abgrund, welcher lange den Wohlstand der Metropole zu verschlingen drohte und bis auf diesen Tag noch nicht geschlossen ist. Alle Continentalmächte Europa's, deren Verbindung auf den Untergang der französischen Republik hinstrebte, haben durch ihren Verlust, durch die Trennung ihres Bundes, durch Friedensschlüsse, welche ihre Verhältnisse und ihr Interesse neu bestimmten, theils die Kraft, theils den Willen verloren, Frankreich zu schaden.

Der Vulkan der Vendee ist ausgetämpft. Aber noch bluten die Wunden, welche der Aufstand in St. Domingue dem französischen Handel geschlagen hat; und das letzte Resultat desselben, die Errichtung eines unabhängigen Negerstaats, läßt eine Umwälzung der Dinge ahnen, aus der eine ganz neue Gestalt der Verbindung zwischen der alten und neuen Welt hervorgehen dürfte.

Da die Epoche, wo Bonapartes Geist in den Gang dieser Begebenheiten eingreift, mit dem Culminationspunkte der Macht und der Herrschaft des berühmten Dussaint-Luverture zusammenrifft, so soll unsere umständlichere Erzählung auch nur mit dem Auftritte dieses merkwürdigen Rebellenhauptes beginnen, und die ersten Keime der Unruhen in den Colonien und die Umstände, welche sie entwickelten, nur flüchtig berühren.

Bey der Eröffnung der allgemeinen Ständeversammlung in Frankreich im J. 1789. war Herr Duchilleau Stadthalter des französischen Antheils von St. Domingo. Er bestrebte sich umsonst die revolutionären Versammlungen aufzulö-

sen, welche der einbrechende Neuerungsgeist zusammenrief. Dieser Schwindel war zu ansteckend, um der Vernunft zu weichen. Die gedachten Versammlungen ernannten eigenmächtig 18 Deputirte, welche die drey französischen Provinzen von St. Domingo bey der Nationalversammlung repräsentiren sollten, aber es wurden nur 6 derselben in den Schoos der Nationalversammlung aufgenommen.

Diese Stellvertreter der Colonisten, deren Interesse mit der allgemeinen Denkungsart im schreyendsten Misklange stand, waren bald ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung. Wie konnten Menschen, welche nur für sich die Freyheit begehrten, die sie Tausenden ihrer Untergebenen verlagten, Gnade bey dem Volke finden, das, vom Taumel des durch die Erklärung der Menschenrechte erregten Enthusiasmus ergriffen, jeden Unterschied in bürgerlichen Rechten, jede stufenweise Annäherung zum Genuß derselben für Hochverrath an der Sache der Menschheit anfaß. Der Unwille gegen sie wurde durch die Reden und Schriften einer Gesellschaft, die sich Freunde der Schwarzen nannten, und durch den unklugen Widerstand, wel-

chen ihr einige in Frankreich befindliche westindische Pflanzer entgegensetzten, immer mehr angefacht. Jene Gesellschaft hatte sich nach dem Muster eines ähnlichen Londner Vereins gebildet, ging aber viel weiter als ihr Vorbild.

Die Londner Freunde der Negerclaven wollten nur die Slavery mildern, und den Negerhandel allmählig abschaffen. Die Pariser Societät erklärte laut ihren Abscheu gegen jede Slavery, gegen den Negerhandel, und gegen Menschen, die von Freyheit sprachen, und doch andere Menschen als ihr Eigenthum behandelten. Sie unterhielt genaue Verbindung mit einigen farbigen Leuten, die sich ihrer Erziehung wegen in Frankreich aufhielten und flösten ihnen ein brennendes Verlangen ein, das unwürdige Joch, welches sie drückte, abzuwerfen. Eine Folge ihres Einflusses auf die Nationalversammlung war das berührte Dekret, welches alle Menschen, (ohne Unterschied der Farbe) für gleich und frey erklärte.

Dieses Dekret, welches die weissen Einwohner von St. Domingo, als den Zunder einer Slavenempörung, und als den Ruin des Anse-

hens, worauf ihr Wohlstand beruhte, anfahen, ward in der That der erste Funke, der die Colonien in Flammen setzte.

Schon vorher hatte die constituirende Versammlung eine Errichtung von Colonial-Versammlungen beschlossen, aber die Ungeduld der weissen Colonisten war der langsamen Publikazion dieses Beschlusses zuvorgekommen, und hatte in St. Domingo allgemeine und besondere Versammlungen gebildet. Die erstern erklärten, ihre Absicht sey, eine bessere Repräsentation zu bewirken. Die farbigen Leute von der Anerkennung ihrer Rechte und der für sie günstigen Stimmung in Frankreich benachrichtigt, wollten ihrerseits, die Freyheit durch Insurrection behaupten, aber aus Mangel an Anführern und an einem Vereinigungspunkte wurden sie damals bald zur Unterwürfigkeit zurück gebracht.

Hier zeigten die Provinzial-Versammlungen in der Behandlung der Gefangenen, viel Glimpf und Mälsigung. Desto grausamer war die Wuth des weissen Pöbels gegen die farbigen Leute, und noch grausamer gegen die Weissen, die es mit den letztern hielten. Sie ging so weit,

dafs sie sie aus den Gefängnissen rissen, und trotz aller Bemühungen der Municipalität, sie zu retten, ohne Erbarmen hinopferten.

Erst im Januar 1790 kam der Befehl des Königs, eine Colonial-Versammlung zu berufen, in St. Domingo an. Weder Zeit, noch Ort, noch die vorläufig festgesetzte Organisation der Versammlung behagte der Colonie. Man modifizierte den Befehl nach Gefallen. Die französischen Handelsstädte, für ihr eigenes Interesse besorgt, suchten die Regierung zu vermittelnden, ausöhnenden Maasregeln zu bewegen. — Die National-Versammlung gieng in ihre Vorstellungen ein, und erliess mit einer grossen Stimmenmehrheit ein Dekret des Inhalts: Sie sey nie gesonnen gewesen, in dies innere Regiment der Colonie, in die Bildung ihrer gesetzgebenden Versammlung, in ihr Handelsystem einzugreifen. Barnave trug unter jauchzendem Beyfalle dieses Dekret vor, welches am 15 May 1790 durchgieng.

So zufrieden die Weissen in St. Domingo damit waren, so wenig gefiel es den Schwarzen und ihren Freunden. Es schien den Sklavenhandel zu sanctioniren, und zugleich einzugestehen, dafs die Pflanzer eine souveräne,

von Frankreich unabhängige, Genossenschaft ausmachten. Gewiß leiteten patriotische Absichten die Nat. Verf., gewiß zweckte sie nicht auf Verewigung der Slaverey, sondern auf Erhaltung der Colonien, auf Verhütung ihres Abfalls von Frankreich ab, den das Beyspiel Nordamerika's und die Stimmung der Colonialversammlungen so wahrscheinlich machte.

Am 16ten April 1790 vereinigte sich die allgemeine Versammlung von St. Domingo zu St. Marc. Sie bestand aus 200 Personen, und ihre ersten Berathschlagungen hatten eine Milderung des Schicksals der Negerclaven, Abstellung der vornehmsten Beschwerden der farbigen Leute, dann die Reform unerträglicher Misbräuche, die in den Gerichtshöfen eingriffen waren, und den Plan einer neuen Colonialverfassung zum Gegenstande.

Zum Unglück für die Colonie befand sich damals die höchste delegirte Gewalt in den Händen zweyer Männer, die entschiedene Freunde der absoluten Gewalt und des militärischen Despotismus waren. Der Gouverneur Peynier ermunterte, schützte und hegte alle Gerichtsbeamten, alle Militärpersonen, deren Misbräuche und Willkühr durch die eben er-

wähnte Revolution beschränkt worden waren, und errichtete zwischen diesen Misvergnügten einen geheimen Bund. Der eben aus Italien von dem Grafen Artois angekommene Obriste des Regiments in Port-au-Prince, Mauduit, verband mit demselben despotischen Sinne Treulosigkeit, Heimtücke und Arglist. Gleich bey seiner Ankunft spielte Mauduit den Patron und Beschützer der farbigen Leute, um durch sie die alten Misbräuche wiederherzustellen, und so die Spaltung zwischen zwey neidischen Menschenklassen immer gröfser und jede Ausöhnung unmöglich zu machen. Das gröfste Unheil war aber, dafs die Colonisten, anstatt ihre Bande enger zu ziehen, sich entzweyten, dafs die Provinzialversammlungen durch ihre Zwistigkeiten den farbigen Leuten mehr Keckheit einflöfsten, und den Agenten der ausübenden Gewalt einen Vorwand verschafften, alle Beschlüsse der Colonialversammlungen zu vernichten. Diesen gab das verrufene Decret, welches die allgemeine Verf. zu St. Marc am 28ten May 1790 erliefs, und wodurch sie der Colonialversammlung das unveräußerliche und an keinen Einzelnen zu übertragende Recht beymals, die Gesetze zu bestätigen. Dies De-

cret bestand aus zehn Artikeln, deren Tendenz unverkennbar war, einen Staat im Staate zu errichten. Der 1ste und 2te Artikel legt der allgem. Versammlung die gesetzgebende Gewalt in allem, was das innere Regiment der Colonie betrifft, der 2te das Recht, die Beschlüsse des gesetzgebenden Corps in Frankreich zu bestätigen, oder durch ihr Veto ungültig zu machen, den Repräsentanten der Colonien bey dieser Versammlung bey. Der 3te und 4te setzen fest, daß die dem Gouverneur vorgelegten, und von ihm, innerhalb 10 Tagen, publizirten Beschlüsse der Colonialversammlung, als provisorische Gesetze gelten und vollzogen werden sollen, wenn 2 Drittel der Stimmen entschieden haben, daß ein vorkommender Fall ihre Vollstreckung erheische. Der 5te Artikel setzt fest, daß die Gegenbemerkungen des seine Beystimmung verweigernden Gouverneurs zwar eine Revision des Decrets, in drey Sitzungen, veranlassen, aber doch die nochmalige Entscheidung durch 2 Drittheile der Stimmen nicht entgültigen sollen. Der 6te legt der allgem. Verf. das Recht bey, der Nationalversammlung Gesetze über die Handelsverhältnisse der Colonie u. s. w. vorzuschlagen.

Nach dem 7ten sollte die verbotene Einfuhr von Lebensmitteln in dringenden Fällen nicht als ein Bruch der bestehenden Gesetze angesehen werden, wenn die Revision des Gouverneurs der Vollziehung des Beschlusses vorher gegangen wäre. Der 8te Art. bestimmt, jeder, in dringenden Fällen provisorisch vollzogene, Beschlufs solle der Sanktion des Königs unterworfen, und durch das königliche Veto dessen fernere Vollziehung suspendirt werden. — Nach dem 9ten sollte die Colonialversammlung aller 2 Jahre erneuert und kein Glied der vorhergehenden zu der neuen Verf. wahlfähig seyn. Der 10te besagt, diese Beschlüsse als ein Theil der Constitution des Franz. Anthells von St. Domingo sollen ungefäumt der Sanktion des Königs und der Franz. Nationalversammlung übergeben werden.

Da hätten wir denn offenbar einen besondern Staat mit einem eigenen gesetzgebenden Körper. Man kann denken, daß ein solcher Beschlufs in Frankreich bey allen Parteyen lautes Misvergnügen erregte, und als Aufkündigung des dem königlichen Statthalter gehörenden Gehorsams angesehen wurde, da er ihm das Veto verlagte. Wir wollen die Gesetzgeber

von St. Marc nur der Unerfahrenheit zeihen. Aber die öffentliche Meinung klagte sie an, sie hätten von England 40 Millionen Livr. erhalten, um sich von Frankreich unabhängig zu erklären. Auch in St. Domingo wurde der Beschluß von vielen verworfen. Die westlichen Kirchspiele und das Cap François versagten ihm ihren Beytritt, riefen ihre Deputirte zurück, und erliessen an die Regierung eine Petition um die Auflösung des Convents von St. Marc. Die Erbitterung und Spaltung wurde durch einen besondern Vorfall noch vergrößert. Der Capitän des Leoparden, eines im Port-au-Prince liegenden Kriegsschiffs, gab dem Gouverneur und seinen Anhängern ein prächtiges Gastmahl. Seine Matrosen, unwillig über dieses Betragen, empörten sich, und sprachen ihre Anhänglichkeit für die Colonialversammlung unverhohlen aus. Diese votirte ihnen feyerliche Dankfagungen; und Einige von ihrer Parley bemächtigten sich eines Pulvermagazins.

Peynier erklärte die Matrosen des Leoparden für Hochverräther, und gab Befehl, sie zu verhaften; zu gleicher Zeit erhielt Mauduit von ihm den Auftrag, einen in der Nacht

zu Port-au-Prince berathschlagenden Ausschufs zu überrumpeln und aufzuheben. Mauduit begab sich mit 100 Soldaten dahin, fand den Versammlungsort von Nationalgarden wohl vertheidigt und mußte, nach einem Scharmützel, unverrichteter Sache abziehen.

Die allgem. Versammlung sah diesen Actus als die Losung zur offenen Fehde an, und forderte das Volk zur Vertheidigung seiner Stellvertreter auf. Man griff zu den Waffen; und schon damals wäre Blut geflossen, wenn die Verf. nicht den Bürgerkrieg durch den Entschluß verhütet hätte, selbst in corpore zu ihrer Vertheidigung nach Paris zu reisen. Krankheit und Abfall machten jedoch, daß nur 85 ihrer Mitglieder sich auf dem Leoparden nach Brest einschifften, unter welchen 64 Hausväter waren. Beide Parteyen jauchzten diesem Entschlusse Beyfall zu. Peyniers und Mauduits Bestreben, den alten Despotismus zu verewigen, entschuldigen das Gesetzwidrige dieses Verfahrens der Versammlung. Da sie den Franz. Soldaten, bey denen schon der Geist des Aufstands sich regte, nicht trauten, so erbatensie sich, sagt man, in Cuba von dem Spanischen Gouverneur Hülfsstruppen.

Mauduit hatte 300 farbige Leute zusammengebracht, um sie gegen die Truppen der Colonialversammlung zu stellen; aber er mußte sie bald auf ihr Ansuchen aus einander gehen lassen. Ueberhaupt betrugen sich die farbigen Leute in St. Domingo ruhig. Nur ihre in Frankreich lebenden Brüder, dem Focus der Unruhe und der Aufhetzungen näher, ließen sich zu überspannten Planen und Ansprüchen verführen.

Unter diesen, von den Freunden der Schwarzen in Paris, aufgewiegelt, und durch die Erklärung der Menschenrechte vom Freyheitstaumel berauschten Insulanern, verdient Jacob Ogé, ein junger Mann von 30 Jahren, eine Auszeichnung. Er lebte zu Paris in großem Wohlstande, und sein Charakter so wie sein Vermögen zogen ihn zur Unabhängigkeit hin. Er entschloß sich daher bald an die Spitze seiner Caste zu treten, und Freyheit und Gleichheit für sie zu erringen.

Um jeden Verdacht zu vermeiden, hielt die Societät der Freunde der Schwarzen für das Rathsamste, Waffen und Vorräthe in Amerika aufzutreiben. Zu dem Ende reiste Ogé im July 1790 mit Geld und Briefen nach Neu-

Schottland ab. Aller Vorſicht ungeachtet, ward das Vorhaben verrathen, und die Regierung ſchickte dem Ogé Steckbriefe nach. Er langte im October in St. Domingo an, und ließ ſeine Waffenvorräthe an einem verborgenen Orte verwahren. Nach 6 Wochen kündigte er durch ein Manifeſt an, daß er die Gewalt der Waffen gebrauchen werde, wenn man nicht allen Einwohnern ohne Unterſchied, alle Vorrechte, deren die Weißen excluſivlich genoßen, zugeſtünde. Schon hatte er, nebt ſeinem Bruder, die farbigen Leute aufgefordert, ſich unter ſeine Fahnen zu ſammeln; aber unter den Mulatten folgten nur 200 dieſem Aufrufe.

Ogé bezog ein Lager und ernannte ſeinen Bruder und einen gewiſſen Chavanne zu Unterbefehlshabern. Dieſer Chavanne war eben ſo unerſchrocken, als Ogé, aber weit entfernt von dem menſchlichen ſanften Charakter des letztern, welcher immer Blutvergießen zu verhüten ſtrebte. Freylich war die Ermahnung zur Milde an rohen Menſchen verloren, die von Hirngeſpinſten und ſchwärmeriſchen Forderungen ſchwindelten. Sie metzelten unbarmherzig alle Weiße nieder, die in ihre

Hände fielen. Eben so grausam behandelten sie diejenigen ihrer Farbe, welche nicht mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen wollten. Die Einwohner von St. François schickten zuerst reguläre Truppen und Miliz gegen die Insurgenten; überwältigten sie bald durch ihre Zahl *) Ogé, sein Bruder und Cavanne flohen nach Cuba zu den Spaniern. Die Weissen schworen nun den farbigen Leuten eine wütende Rache, besonders zeichneten sich diejenigen Weissen, die selbst nicht Pflanzer waren, und den Pöbel ausmachten, durch ihre Blutgier aus. Die farbigen Leute schränkten sich nun auf Vertheidigungskrieg ein, und bezogen wohlbefestigte Läger. — Ihre Hauptmacht stand bey Verette.

Mauduit zog an der Spitze eines Heers von Weissen gegen sie; aber anstatt einer Schlacht kam es zu Unterhandlungen. Man versichert, er habe arglistig die farbigen Leute überredet, sich zurückzuziehen und eines ihrem Triumph günstigeren Moments zu harren, indem der König, ihr Freund, ihnen, durch eine

*) Die Zahl der Negerclaven, welche die dritte Klasse der Einwohner von St. Domingo ausmachten, belief sich 1789 auf 480,000 Seelen.

Gegenrevolution, alle Vorrechte der Weissen verschaffen werde. Gleicherweise wurde zwischen Mauduit und Rigoud, einem Anführer der Mulatten, ein Waffenstillstand abgeschlossen.

Im November 1790 erhielt Peynier den Herrn Blanchelande zum Nachfolger. Der neue Statthalter bestand sogleich bey den Spaniern auf die Auslieferung des Ogé und seiner Genossen; und er erhielt sie. Zwanzig derselben wurden zum Galgen, aber die beiden Brüder Ogé und Chavanne zum Rade verurtheilt. Chavanne starb als Held und Märtyrer, Ogé als ein Feiger, der das Leben durch Thränen und Bitten zu erflehen suchte.

Wir kommen auf die 85 nach Brest eingeschifften Mitglieder der Colonial-Versammlung zurück. Der laute Beyfall, womit sie in Brest empfangen wurden, konnte sie leicht zu schmeichelhaften Hoffnungen verführen; aber sie wurden gröblich getäuscht. Es sey, dafs die Freunde der alten Ordnung, deren Zahl unter den Weissen in St. Domingo nicht gering war, die National-Versammlung gegen sie eingenommen hatte, oder dafs diese ihr Verfahren

als illegal anfah; sie empfing sie mit allen Zeichen der Misbilligung und Ungunst. Man schickte nach St. Domingo Befehl, eine neue allgemeine Versammlung zu bilden. Nur die Freunde des alten Unwesens freueten sich dieser Demüthigung der Deputirten. Alle Weissen, die es mit dem repräsentativen Systeme hielten, waren darüber äusserst unwillig.

Dieser Unwille, diese Entrüstung brach besonders gegen den Obristen Mauduit aus, dem man die in Frankreich ausgestreuten Verläumdungen zuschrieb. Der Arglistige hatte bisher sein Regiment durch Geld für sich gewonnen, daher es auch den Nationalgarden und den patriotisch gefinnten, oder der Revolution geneigten Regimentern ein Greuel war, so daß sie mit ihm Dienste zu thun sich weigerten. Bald fiengen Mauduits Soldaten, der Verachtung, die sie drückte, müde, an, ihren Chef als die Ursache ihrer Zurücksetzung anzusehen, und dieser Gedanke schwächte bald ihre Anhänglichkeit und verlöschte das Andenken an seine Freygebigkeit.

Mauduit hatte in dem Scharmützel, welcher bey der versuchten Aufhebung eines

nächtlichen Ausschusses vorfiel, eine Fahne der Nationalgarde erbeutet, und dieser Schimpf war nicht vergessen, war mit nichts gut zu machen. Vergebens hatte Mauduit, um den drohenden Sturm zu besprechen, sich erboten, die Fahne zurückzugeben, und dieses wirklich vor einer grossen Volksmenge gethan. In dem Augenblicke der Zurückgabe rief ein Soldat seines Regiments, er solle knieend um Vergebung bitten. Mauduit reißt seine Weste auseinander, und bietet seine Brust den Streichen seiner Grenadiere dar, deren Bayonette sie augenblicklich durchbohrten. Diese Meuter begatteten Niederträchtigkeit mit Verbrechen, und entehrten die Menschennatur durch schimpfliche Mißhandlungen des Leichnams.

Inzwischen bezeugten die Freunde der Schwarzen in Paris und die daselbst ansässigen farbigen Leute mehr Eifer für die Abstellung der Beschwerden, die diese Kaste drückten, als ihre Mitbrüder in St. Domingo *). Die Nationalver-

*) Es ist aus der ganzen Revolutions - Geschichte erweislich, daß das eigene Interesse der farbigen Leute eine stufenweise Annäherung zur Freyheit erheischte. Aber menschenfreundliche

Sammlung theilte ihren Enthusiasmus, als sie das berühmte Dekret erliefs, kraft dessen jedes Individuum über 25 Jahre alt, welches ein Eigenthum befäße, oder auch nur 2 Jahre in der Colonie gewohnt und seine Abgaben bezahlt hätte, das Stimmrecht in der Colonialversammlung ausüben sollte. Die farbigen Leute begriffen selbst dieses Dekret nicht, denn nie hatten sie das Stimmrecht genossen. Da sie jedoch nicht ausgeschlossen waren, so mußte man annehmen, sie seyen darinn begriffen, und gewiß war dies der Sinn, in dem Gregoire und Brissot das Dekret nahmen. Die Beredsamkeit dieser Männer, und die Hinrichtung des unglücklichen Ogé, welche in Flugschriften und Theaterstücken als ein Märtyrertod gefeyert wurde, entzündeten alle Gemüther mit Unwillen gegen die Colonisten; die allgemeine Versammlung wurde ein Tummelplatz der Rankfucht und Cabale, und das Resultat von allem war, daß die Sache der Mulatten siegte. Die farbigen Leute, (von freyen Eltern erzeugt) wurden nicht nur für fähig, ihre Repräsentanten zu wäh-

Schwärmer, leichte Sophisten, wie Gregoire und Brissot, sahen diess nicht ein. Die übrigen waren an Pitt verkauft.

len, sondern selbst für wählbar erklärt. Die Folgen dieses entscheidenden Dekrets waren fürchterlich. —

Es wurde am 30sten Juny 1791 im St. Domingo bekannt, und erregte sogleich bey den Weissen von beiden Parteyen *) gleichen Unwillen, gleiche Entrüstung. Die Weissen beschloffen einmüthig, den Bürgereid abzuschwören, und alles im Hafen liegende französische Eigenthum zu confisciren. Ja man trug in der Provinzial-Versammlung sogar darauf an, die drey Nationalfarben gegen die englische Flagge zu vertauschen. Der Stadthalter, zu schwach sein Ansehen zu behaupten, blieb mit verbissenem Unmuthe ein stummer Zuschauer dieses Frevels.

Die folgereichste Begebenheit war nun die Bildung einer neuen allgemeinen Versammlung, die zu Cap François zusammenkam, Anfänglich hoffte man, sie werde die widerstrebenden Parteyen ausgleichen und versöhnen; aber die farbigen Leute, der Feindschaft und Rachsucht eingedenk, die schon gegen sie ausgebrochen

*) Den Anhängern des alten Despotismus, und den Freunden des repräsentativen Systems.

waren, überzeugt, daß man ihnen nie die Nidermetzelung der Weissen aufrichtig verzeihen würde, und voll Bangigkeit vor der ihnen wahrscheinlich bevorstehenden Achtserklärung, konnten nicht länger in träger Unthätigkeit schlummern, sondern erwarteten in bewaffneten Haufen, aber immer nicht ohne Angst, den endlichen Beschluß der allgemeinen Versammlung gegen sie.

Ein schrecklicher Vorfall trat dazwischen, grausenvoller, als alle vorigen Auftritte; ein Vorfall, dessen nähere Umstände alles Menschengefühl so tief, so sehr empören, daß die Feder des gefühlvollen Schriftstellers sich weigert, sie fühlenden Lesern zu schildern. Die Neger glaubten, die Stunde sey da, wo ihre Beschwerden abgestellt werden könnten; die französischen Aufwiegler benutzten diese Stimmung und beschleunigten ihren Ausbruch.

Der Ausbruch war schaudervoll, ganz der Wildheit, der Rachwuth angemessen, welche die herabgefunkene Seele eines Slaven, den lange verbissenen Groll eines Elenden bezeichnen.

Am 23sten Aug. 1791. erhielt man in der Capstadt Nachricht von diesem Gemetzel. Die Negern, gleich losgeketteten Tigern, verbreiteten sich von Acul aus in andere Kirchspiele, mordeten alle Weisse, sengten, brennten, zerstörten die Zuckerpflanzungen, bezeichneten jeden Schritt mit Verwüstung, Blutvergiessen, mit Nothzucht und allen Greueln der zügellosesten, mehr als viehischen Wuth. Die Einwohner des Cap Francois ergriffen die Waffen, stellten den Gouverneur an die Spitze der Nationalgarden, und schickten Weiber und Kinder auf die im Hafen liegenden Schiffe. Der weisse Pöbel dürstete nach Rache, kaum konnten die Colonisten die farbigen Leute vor den grausamen Wirkungen eines unbilligen Verdachts retten; und aus Dankbarkeitsgefühl schlossen sich die Geretteten an ihre Retter an.

Täglich wuchs die Zahl der Rebellen; nur auf Vertheidigung konnte man denken. Die Stadt wurde von allen Seiten befestigt so gut es die Zeit und der Drang der Umstände erlaubten; die Anhöhen mit Geschütz bepflanzt, selbst einzelne Wohnungen der Pflanzer in Vertheidigungsstand gesetzt. Aber die Weissen mußten doch

der größern Anzahl unterliegen. Mehr als 2000 derselben wurden Opfer der Negern, mehr als 10,000 Negern kamen durch Hunger, (eine Folge ihrer eignen Verheerungen) durch das Schwerdt, durch die Artillerie der Weissen um. Viele dieser Elenden starben unter den unerhörtesten Martern, auf dem Blutgerüste; wo die Henker die sinnreichste Grausamkeit an ihnen erschöpften, wo die civilisirten Weissen die Wildheit der Negern überboten.

Schon rückte ein Heer von 2000 Negern gegen die Stadt Port-au Prince an, als durch die weisse Vermittelung des Herrn Jumecourt ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Man kam überein, sich dem Dekrete von 15ten May zu fügen. Wie viel Greuel hätte dieser Beschluß verhütet, wäre er früher gefaßt worden.

Im September erhielt erst die Nationalversammlung Kunde von den Wirkungen, die das Dekret vom 15ten May in St. Domingo gehabt hatte. Allgemein war die Besorgniß eines Abfalls dieser wichtigen Colonie und am 14ten September 1791. annullirte die Nationalversammlung jenes weisse Dekret.

Dieser schimpfliche, unpolitische Widerruf muß einerseits dem Uebergewichte der Schwärmer und der Brauseköpfe, andererseits der Nothwendigkeit zugeschrieben werden, in welche Regierungen gerathen, Fehler durch grössere Fehler gut zu machen, wenn sie alle Bewegungen einer weit entfernten Colonie zu leiten unternehmen.

Die farbigen Leute, welche die Hoffnung aufgaben, je die ihnen günstigen Artikel des Dekrets vom 15ten May realisirt zu sehen, hatten schon am 20ten October einen Vergleich mit den Weissen geschlossen, als die Nachricht von dem neuen Dekrete sie zu Ansprüchen ermunterte, die jede Aussicht auf Versöhnung verschwinden liessen. Die Mulatten empörten sich, und es fielen blutige Gefechte vor, in denen die Weissen die Oberhand behielten. Viele Neger (an den meisten Orten hatten sie sich mit den Mulatten vereinigt) wurden getödtet.

Beide Parteyen entehrten sich durch scheussliche Handlungen, aber der Geschichtschreiber bebt entsetzt davor zurück, und gesteht mit Schaam, daß hier die Weissen das gehässige Beyspiel gaben.

Drey neue Commissaire aus Frankreich langten (zu Ende des Jahres 1791.) in St. Domingo an und mit ihnen leuchtete ein Strahl von Hoffnung auf, der sich bald in Dämmerung verlor. Romme, Mirbeck und St. Leger, — so nannten sich diese Commissaire — fühlten bald ihr Unvermögen und ihre Untüchtigkeit den Bürgerkrieg zu dämpfen, und schifften sich im Frühjahre 1792 wieder nach Frankreich ein. Romme allein war ein Mann von Verdiensten, welcher mit Klugheit Mäßigung verband, aber seine Kenntniß der Lokalumstände und sein Einfluß waren zu schwach, um die besten Absichten ins Werk zu setzen.

Der Einfluß der überspannten Partey, der Freyheitschwärmer, bewirkte um diese Zeit eine Veränderung in dem gesetzgebenden Körper, und veranlaßte das Dekret vom 4ten April 1792 *).

*) Dieser französische Bericht ist größtentheils (bis zu Ende des J. 1794) aus Megnards vortrefflichem Werke über die englischen Kolonien geschöpft. Nur hier und da hat der Uebersetzer, der als Franzos den Geist und die Abwechslungen der Parteyen in der Nationalversammlung besser zu durchdringen glaubte, sich einige Abweichungen erlaubt, wie hier der Fall ist.

Man schickte an Romme's, Mirebecks und Saint-Leger's Stelle drey neue Commissarien, Santhonax, Polverel und Ailhaud nach St. Domingo mit dem Befehl, das letztgenannte Dekret in Vollziehung zu bringen, und zwar mit einer Bedeckung von 6000 Mann, aus den Nationalgarden ausgehoben. Das Oberkommando und die Stadthalterschaft auf der Insel erhielt Herr Despardes. Herr Blanchelande war schon vorher zurückberufen, und starb unter der Decemviraltyranney auf dem Schaffotte.

Um den Weissen und Mulatten den Argwohn zu benehmen, als sey ihre Absicht die Negern ohne Unterschied und Einschränkung in Besitz der Freyheit zu setzen, schworen Santhonax, Polverel und Ailhaud aufs feyerlichste, ihre Absicht sey, die Rechte der farbigen Leute nur in so weit zu realisiren, wie sie das Dekret vom 15ten May bestimmt hatte. Die Wei-

Barnave, der zu den Ueberspannten gehörte, verließ ihr Panier, als er das Dekret vom 15ten May durchsetzte, welches jene dem 4ten April 1794 widerriefen. Ihre Gewalt wuchs mit ihrer Thorheit, und so ernannten sie, um dies Dekret vollstrecken zu lassen, die arglistigsten und grausamsten aus ihrer Mitte, einen Santhonax und seine Kollegen.

Isen bestanden nun auf eine Colonialversammlung. Man gestand sie ihnen zu, täuschte aber ihre Erwartung, indem man an die Stelle freygewählter Deputirten oder Repräsentanten eine Commission von 12 Mitgliedern setzte, die alle von Santhonax und seinen Kollegen ernannt waren. Sechs derselben waren aus der letzten allgemeinen Versammlung, und sechs aus der Klasse der farbigen Leute genommen. Der neue Gouverneur, Despartes, ein redlicher Mann und guter Bürger, welcher den edlen Muth hatte, sich über dieses willkührliche Verfahren der Commissäre zu beschweren, wurde verhaftet, und als Gefangener nach Frankreich geschickt.

Wir kommen nun zu gräulichen Scenen, die diese seit der spanischen Besitzergreifung durch jede Art von Druck und Noth heimgesuchte Insel, das Maas ihrer Leiden erschöpfen ließen.

Als Galbaud mit einem furchtbaren Heere anrückte, wollten die Commissäre sich durch die Beyhülfe der Negern verstärken. Sie boten ihnen unbegrenzte Freyheit und Straflosigkeit für ihre Plünderungen und Verbrechen an. Zwey Anführer der Schwarzen dachten so edel, diese

ehrlosen Anträge zu verwerfen; aber ein Dritter hatte kaum gehört, daß Galbaud sich gegen die Seeküste gezogen habe, als er in die Capstadt mit drey tausend Negern einbrach, und ein allgemeines Blutbad unter den Einwohnern anrichtete, denen er sogar die Flucht nach den Schiffen abschnitt. Diese Metzeley dauerte zwey Tage, und endigte sich mit der Einäscherung des größten Theils dieser blühenden Stadt. Die drey Commissäre, selbst von Schrecken über diese Scenen der Verwüstung ergriffen, die ihr Werk waren, begaben sich auf die Schiffe, um nicht Zeugen jener Greuel zu seyn, oder um sie nicht durch ihre Gegenwart gleichsam zu rechtfertigen. Ein Manifest, welches sie ausgehen ließen, konnte so wenig als ihre Entfernung ihr Verfahren bemänteln.

Dieses Schreckliche Gemetzel, dessen Schauplatz das Cap François war, zwang viele Einwohner der Stadt, sich in die vereinigten Nordamerikanischen Staaten zu flüchten. Vorher hatten schon einige der angesehensten sich nach London begeben, um das brittische Cabinet zur Besitznahme der Insel aufzufordern. Erst nach dem Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich

und England wurde auf ihre Anträge Rücksicht genommen.

Santhonax, Polverel und Ailhaud hatten, wie gesagt, 6000 Mann aus Frankreich mitgebracht; durch vorgespiegelte Abschaffung der Sklaverey hatten sie noch gegen 25,000 Neger unter ihre Fahnen versammelt.

Das Londner Ministerium übertrug den General Williamson die Expedition gegen St. Domingo; aber wie es schien, rechnete es zu sehr auf den Beystand der Pflanzer, und zu wenig auf Schwierigkeiten und Widerstand. Williamson erschien mit 2 — 3 Regimentern, um ein Land zu erobern das Grosbritannien am Umlange gleich kommt.

Am 9ten September nahm seine erste Division vom Obristen Whitelocke angeführt, das Fort und den Hafen Jeremie ein; der Verlauf der Unternehmung entsprach dem kraftvollen Anfange nicht. Der Angriff der Engländer auf Tiburon scheiderte. Der häufige Regen erzeugte das gelbe Fieber, welches viele wegraffte. Durch frische Truppen aus England verstärkt, eroberten

sie endlich Tiburon mit Sturm, und marschirten auf Port la Paix. Der Franz. Commandant dieses Platzes B. Laveau, verwarf unwillig die Zumuthung, Verräther zu werden, wodurch sich Whitelocke selbst entehrte. Dieser war glücklicher bey dem Sturmlaufen auf das Fort Acul, aber er ward bey Bompard geschlagen, so wie er auch bey einem Ausfalle aus Tiburon den Kürzern zog.

Am 19ten May 1794 erhielt er eine neue Verstärkung von 3 Engl. Regimentern. Nun dachte er ernstlich darauf, Port-au Prince anzugreifen. Vorher mußte aber das Fort Bizotten erobert werden. Dies bewirkte der Cap. Daniel mit einer Division von 300 Engländern und 500 Colonisten, unter Begünstigung eines Orkans, der seinen Marsch verhüllte. Mit dem Bayonett drang er durch eine Bresche und warf eine Besatzung, die neunmal stärker war als sein Haufe. — Die Einnahme von Port-au Prince folgte bald auf diesen Streich, und machte die Engländer zu Herren einer Flotte, deren Werth auf 9 Millionen 600 tausend Livres geschätzt wurde.

Aber die **Behauptung** dieses wichtigen **Postens** erheischte **Befestigungsarbeiten** und **Strapazen**, welche für die **Engländer** in diesem heißen **Clima** verderblich wurden. Auch von den **frischen Truppen**, die sie **verstärken** und **ergänzen** sollten, starben viele auf der **Ueberfahrt**, und die meisten der **Gelandeten** wurden von **Krankheiten** aufgerieben. **Whitelocke** selbst mußte, seiner **zerrütteten Gesundheit** wegen, nach **England** zurückkehren, und gab das **Commando** über die **Trümmern** seiner **Armee** an den **General Hornbeck** ab. Ein **republikanischer Befehlshaber**, **Rigaud** bemerkte die **Noth** und die **Zerrüttung** des **Englischen Heeres**, und rüstete sich zum **Angriffe**. — Mit **2000 Mann** versuchte er **Bizotton** zu erobern, dies schlug ihm fehl; aber hey **Tiburon** war er glücklicher. Nach einem **heldenmässigen Widerstande** von **4 Tagen**, mußten die **Engländer** der **Uebermacht** weichen, und das **Fort räumen**, (d. 4. Decemb. 1794.) Der **Engl. Lieutenant** that vorher auf die **Belagerer** einen **Ausfall**, der ihn mit **Ruhm** bedeckte, und schlug sich ohne **Verlust** durch das **feindliche Heer** durch. Der **Lieut. Bakerville**, von seinen **Gefehrten** abgeschnitten, tödtete sich selbst, um

nicht in die Hände des grausamen Rigaud zu fallen, der schon in Tiburon einzog.

Auf Santhonax und Polverel folgten 2 neue Regierungs - Commissäre Page und Brüley, deren politische Meinungen denen ihrer Vorgänger gerade entgegengesetzt waren, und die, vielleicht selbst durch diesen Gegensatz, viel Unheil stifteten. Denn anstatt die Quelle der Unruhen zu verstopfen, erbitterten sie die Gemüther durch grausame Rückwirkungen gegen die Schwarzen und ihre Freunde, und alle Anhänger der überspannten Maximen eines Santhonax. Sie tadelten seine Habfucht und Wildheit, und waren eben so grausam und habgierig, wie er — ein bey den Menschen nur allzu gewöhnlicher Widerspruch.

Nicht glücklicher waren die Colonien unter der Herrschaft der Directoren, deren ungeschickte und tyrannische Regierungen Frankreich 2 Jahre lang drückte. Die Direktoren sahen nicht ein, daß Colonien destomehr Anspruch auf das Interesse und den Schutz des Mutterlandes haben, da ihre Entfernung vom Mittelpunkte der Gewalt sie oft zu Opfern der

Willkühr und Tyranney untergeordneter Befehlshaber macht. Die Agenten der Regierung verfahren in St. Domingo eben so unvernünftig, wie in Italien und in Helvetien. Anstatt Ruhe und Ordnung herzustellen, schienen sie geflissentlich Verwirrung zu hegen und Anarchie zu organisiren. Die Schwarzen, den Colonisten an Zahl unendlich überlegen, wollten nicht nur eine gänzliche Unabhängigkeit ertragen, sondern die Weißen aus der Colonie verdrängen. Anführer ihres Stammes standen an ihrer Spitze und gaben zu den bejammernswürdigsten Ausschweifungen den ersten Antrieb. Keiner unter ihnen hat eine so merkwürdige, freylich nur mit Verbrechen bezeichnete, Laufbahn gehabt, keiner eine so schreckliche Rolle gespielt, als Touffaint-Louverture, mit dessen Auftritte die letzte Periode unserer Geschichte beginnt.

Touffaint-Louverture ward 1743 in der dem Grafen Noë zugehörigen Pflanzung Breda (eine Franz. Meile von der Capstadt) geboren. Gleich andern Negerclaven wurde er, in der ersten Kindheit, als Viehhüter gebraucht. Der Mufe, welche diese Verrichtung gewährt

und dem Instinkte des Genies, der mächtig, obwohl geheim, auf ihn wirkte, verdankte er den wichtigen, aber unter seinen Landsleuten seltenen Vorzug, daß er lesen und schreiben lernte, und deswegen unter den Schwarzen bald für ein Wundergeschöpf galt.

Dieses Talent erhob ihn schnell aus dem Hirtenstande zu edlern Beschäftigungen. Der Aufseher über die Pflanzungen Breda, Bayon de Libertas genannt, wollte Touffaints Fähigkeiten benutzen, und machte ihn zu seinem Kutscher. Touffaint wußte bald sich in das Zutrauen und selbst in die vertraute Freundschaft seines Herrn einzuschmeicheln. Gewiss ahnete der Neger damals die große Rolle nicht, die er einst auf dem blutigen Schauplatze der Revolution spielen würde. Er schien so ganz mit seinem Loose zufrieden, daß er den ersten Unruhen, die in St. Domingo ausbrachen, ganz fremd blieb. Man kann ihm nicht den mindesten Antheil an der Metzeley beymessen, die zu Ende d. J. 1791. von den Negern unter den Weißen angerichtet wurde. Seines Herren Zutrauen wuchs um so mehr, da er wußte, daß Touffaint Louverture mit den wildesten Anfüh-

ern der empörten Negern B r o u c k m a n n , Biaffou und vornehmlich mit Jean-François *) in enger Verbindung stand. Es sey nun ein Ueberrest von Anhänglichkeit an seinen Herrn , oder stille Erwartung eines günstigen Moments , um hervorzutreten , Touffaint widerstand den Antrieben des Ehrgeitzes und der Gewinnflucht , widerstand den vortheilhaftesten Anerbietungen , wodurch man ihn in den Strudel des Aufruhrs hineinzuziehen suchte. Er tadelte sogar laut die Anstifter der Unruhen in der Colonie , wahrscheinlich mehr aus Heucheley , als aus menschlichen Gefühle.

Denn bald bewies er , daß er um die Maske abzunehmen , nur auf den Augenblick geharrt habe , wo die Schwarzen ihrer Ueberlegenheit sicher seyn würden. Sobald er die ununterbrochenen Vorthelle gewahr wurde , welche die Negern über die Weißen erhielten , so verschwand er plötzlich aus B r e d a , und begab sich in Biaffou's Lager. Dieser kannte Touffaints Talente und machte ihn zu seinem vornehmsten und vertrauten Agenten.

*) Der erste kam in einem Gefechte , der zweyte im Gefängnisse um. Jean-François begab sich nach Cadix.

Touffaint Louverture sagte Biaffou's grausamen Charakter so vollkommen zu, daß ihn dieser zum Capitän seiner Leibwache erhob.

Als nachher Uneinigkeit unter den Chefs der farbigen Leute sich einschlich, suchte Touffaint diese zu benutzen. Ihm war jedes Mittel gleichgültig, wenn es nur zum Ziele führte. Es ist sehr zu vermuthen, daß er durch List, Treulosigkeit und Verrath, in denen er Meister war, insgeheim diesen Zwist anschürte und unterhielt. Er verstand sich zuvörderst mit Jean-François, Biaffou's furchtbarsten Nebenbuhler, und machte sich anheischig ihm den letztern auszuliefern. Diese schändliche Verrätherey gelang. Biaffou schlief ruhig in seinem Zelte, als Jean-François mit 8—9000 Negern anrückte. Biaffou erwacht, und trifft Anstalten zu seiner Vertheidigung. Touffaint vollzieht dem Anscheine nach seine Befehle, aber als das Treffen beginnen sollte, geht er zu Jean François über, und überliefert ihm, nach einer kurzen Unterredung, seinen Freund Biaffou, welcher in ein Gefängniß zu St. Augustin eingesperrt, bald von Wuth und Verzweiflung starb. Der Verräther wurde

durch das Commando über eine Division belohnt.

Indefs hatte Frankreich mit allen europäischen Mächten angebunden, und der überall auflodernde Krieg, der auch in den Colonien eine neue Krisis herbeyführte, öffnete Touffaint Louvertures Ehrgeize eine glänzende Laufbahn. Von einer Seite drohten die Engländer mit einem Angriffe, von der andern begann ihn der spanische Antheil von St. Domingo wirklich; und so hatten die der Republik treu ergebenen Einwohner zugleich gegen die Engländer, die Spanier, die Schwarzen, und gegen Touffaints furchtbare Treulosigkeit zu kämpfen. —

Die Spanier forderten die Negern auf, sich an sie anzuschließen. Touffaint Luverture und Jean François giengen den Vorschlag zuerst ein. Der spanische Monarch erhob diesen zum General-Lieutenant, und Touffaint zum Feldmarschall. So sah man zuerst zwey Negerklaven mit Ordensbändern und Kreuzen behangen. Um ihre Ergebenheit gegen Spanien zu bewähren, begannen sie eine solche Reihe von Metzeleyen und Grausamkeiten gegen die

Unglücklichen, die in ihre Hände fielen, daß wir ungern andern den Muth zutrauen, diese Greuel zu schildern.

Sobald Touffaint aus Frankreichs Kriegsglücke schloß, daß die Spanier bald um Friede bitten würden, wollte er der Gefahr zuvorkommen, den Siegern ausgeliefert zu werden. Seine Politik mußte freylich sich den Umständen anschmiegen. Aber keine Rechtfertigung findet die abscheuliche Art, wie er das Zutrauen der so schändlich verrathenen französischen Nation wieder zu erkaufen suchte.

Der spanische Gouverneur hatte ihn zu Marmelade unter den Befehlen des Marquis von Hermona, eines sehr verdienten Kriegers, angestellt. Dieser Posten wird ewig als das Theater einer der schaudervollsten Begebenheiten merkwürdig bleiben. Touffaint hörte die Messe und communizirte mit einer Unbefangenheit, mit einem Scheine von Andacht, deren nur ein gegen Gewissensbisse verschwielter, mit Heuchelei und Meuchelmord ganz vertrauter Bube, eine durchaus verwilderte Seele fähig war. Beym Austreten aus der Kirche stieg er zu Pferde und

ließ die Spanier von seinen Truppen umzingeln und niedermetzeln. Alle Einwohner der Stadt Marmelade wurden, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, so behandelt, wie es leider bisweilen die Bewohner einer mit Sturm eroberten Stadt sind, wenn alles Menschengefühl schweiget. Eben so verfuhr Touffaint in Gonaves, Dondon, kurz in allen Kirchspielen, deren sich die Spanier bemächtigt hatten.

So von spanischem Blute triefend, zweifelte er nicht, daß die Franzosen an seine Aufrichtigkeit glauben würden, und stieß mit seinem Truppen zu dem General Laveau, welcher damals in Port de Paix stand und ihn den Eid der Treue gegen die Republik schwören ließ. Der Obergeneral Laveau war ein braufender, überspannter Kopf. Seine aufwiegelnden, alles in Flammen setzenden Proclamationen verbreiteten vollends unter den Negern den Geist der Anarchie und der Freyheitschwärmerey. Doch war er klug genug, um Touffaint nicht zu trauen, und ihn unter genauer Aufsicht zu halten. Dieser, voll Verzweiflung sich entlarvt, mitten in seiner Laufbahn gehemmt und gelähmt zu sehen, lauerte nur auf den Augenblick, wo er sich erheben und rächen könnte.

Nur allzubald bot sich ihm die ersehnte Gelegenheit dar. Die tiefe Verschwiegenheit welche Laveau über die aus Frankreich eingelaufenen Nachrichten beobachtete, erregte einen so fürchterlichen Aufstand, daß der General in ein Gefängniß geworfen wurde.

Nun lebten Touffaints Hoffnungen wieder auf. Geschickt, jeden Wink der Umstände zu benutzen, brach er von Gonaives mit einem starken Truppenkorps gegen die Capstadt auf, deren bestürzte Einwohner, vor den Schrecknissen einer Belagerung und eines Sturms schauernd, dem gefürchteten Wüterich ohne Widerstand ihre Thore öffneten. Um ihr Zutrauen ganz zu gewinnen, eilte er Laveau und dessen Unglücksgefährten Perroud in Freiheit zu setzen, und in ihren Würden aufs neue zu bestätigen. Dieses arglistige Benehmen erwarb ihm ein so achtungsvolles Vertrauen, daß er mehr als Laveau galt.

Ein Zug seiner tiefen, tückischen Verstellungskunst darf hier nicht übergangen werden. Ehe er gegen das Cap marschirte, hatte er die

Häupter der Mulatten *), welche in Gros Morne, Plaisance, Verettes und andern Forts commandirten um sich versammelt, stellte sich als wolle er ihnen über die Verhaftnehmung Laveaus Aufschlüsse geben, und sagte, er werde ihm als einem Verräther an den Schwarzen und Mulatten, und als einem geheimen Söldner der Engländer, den Prozeß machen lassen. Durch diese vertrauliche Eröffnung angekirrt, gestanden ihm einige Anführer, daß sie an jenem Complotte gegen Laveau Antheil hätten. Augenblicklich rief Toussaint seiner in Nebenzimmern lauerten Wache zu: „Man verhafte diese V e r s c h w ö r e r!“ Die Wache greift sie, schlägt sie in Fesseln und führt sie in Gefängnisse ab. An ihre Stelle gab Toussaint das Commando Leuten von seinem Anhang und von seiner Farbe.

Laveaus Verblendung gieng so weit, daß er seinen Befreyer zum Divisionsgeneral und Unterbefehlshaber in St. Domingo ernannte. Er sagte laut, Toussaint sey der Spartacus, der einst, nach Raynals Prophezeiung, auftreten sollte,

*) Er haßte die Mulatten, und ließ sie zu Tausenden morden. —

um die Schwarzen zu befreyen und zu rächen.

Noch fester setzte sich Touffaint in dem Zutrauen der französischen Regierung dadurch, daß er den Engländern einige Eroberungen, z. B. Mirbalais, Grands, Bois abnahm. Die neuen Commissäre, welche das Directorium nach St. Domingo geschickt hatte, ertheilten ihm, im Germinal des 5ten Jahres, die Oberbefehlshaberstelle über die Kriegsmacht der Insel. Wie konnten sie nicht durch den letzten Schritt getäuscht werden, den er gethan hatte, seine zwey Söhne als Unterpfänder nach Frankreich zu schicken? Lange herrschte zwischen ihm und den Commissären das beste Vernehmen. Aber diese Ruhe glich der Windstille, die großen Stürmen vorangeht. Bald brach der Orkan über das unglückliche Land aus. Touffaint gab, nachdem er einige Offiziere bestochen oder verführt hatte, den Chefs der verschiedenen Truppen, so wie den vornehmsten Civil- und Militärbeamten der Stadt ein großes Gastmahl. Wir können unmöglich glauben, daß er ihnen damals das Projekt, die Colonie unabhängig zu machen, eröffnet habe, aber er schlug ihnen

vor, den Santhonax zur Rückkehr nach Frankreich zu zwingen. Dieser Vorschlag fand desto mehr Eingang, da Santhonax und seine Genossen durch ihr Betragen den allgemeinen Wunsch erregt hatten, ihrer los zu werden, und es ist nicht zu leugnen, daß Touffaint durch ihre Einschiffung der Colonie einen wesentlichen Dienst leistete.

An Santhonax Stelle schickte das Direktorium den General Hedouville. Dieser Feldherr, der sich nachher als Friedensstifter in der Vendee verherrlichte, besaß alle zu den ihm übertragenen Funktionen nöthigen Eigenschaften und war fähiger als jemand, Ruhe und Ordnung herzustellen. Aber er hatte gegen einen Menschen zu kämpfen, dessen arglistige Treulosigkeit seine biedere Seele nicht ahnete.

Wir wagen nicht, zu behaupten, (was sich dem vollendeten Meister in der Verstellungskunst wohl zutrauen läßt), daß Touffaint, in Einverständnis mit den Engländern, von diesen die oben erwähnten Plätze wieder zurück erobert habe, um das Direktorium zu täuschen und einzuschläfern. Aber gewiß ist es, daß er bey

Hedouvilles Ankunft sich Unterstützung von den Engländern auszumitteln suchte. Vermuthlich geschah es, um ihm seine verwickelten Plane und treulosen Ränke gegen Frankreich künstlicher berechnen zu helfen, daß der englische General Mayland sich erbot, ihm die noch von seiner Nation besetzten Plätze der Insel, wie Saint Marc, Port au Prince, Jeremie, le Môle, zurückzugeben. Dieses Anerbieten wurde dem General Hedouville mitgetheilt; er wollte es aber nur unter Einschränkungen annehmen, die er für nöthig hielt, um die Regierung, deren Stellvertreter er war, nicht blozustellen, besonders in Rücksicht auf die ausgewanderten, in das englische Lager übergegangenen Colonisten. Nun unterhandelte Mayland mit Touffaint, ohne Hedouville zu begrüßen. Unbegreiflich ist es, wie die Engländer das mindeste Zutrauen zu dem Verräther fassen konnten, dessen Tücke sie 6 — 7 Monate nach der Ermordung der Spanier in la Marmelade erfahren hatten. Der englische Major Brisbane commandirte damals in St. Marc; Touffaint, der eben wieder in die Dienste der französischen Republik getreten war, ließ ihm eine Conferenz anbieten, mit der Versicherung, er wolle lieber unter den Fahnen

Englands dienen, und ihm einige Plätze überliefern. Brisbane war so klug, nicht selbst zu erscheinen, sondern seinen Unterbefehlshaber, den Emigrirten Gauthier, an seiner Stelle zu schicken. Diesen Gauthier ließ Touffaint todt-schießen, es sey nun, um sich in dem Zutrauen der Franzosen fester zu setzen, oder um seine Wuth über den mislungenen Streich auf den englischen Commandanten auszulassen. —

Hedouville's Talente und moralischer Charakter war für Touffaint zu furchtbar, als daß dieser nicht alle Mittel der Ränkesucht hätte aufbieten sollen, um sich dieses Generals zu entledigen. Da er seinem Betragen nichts anhaben konnte, so griff er zu den gewöhnlichen Waffen der Bosheit, seine Absichten zu verläumdern, und suchte den Negern einzureden, der Commissär sey insgeheim ihr Feind. Er hetzte sie so gegen ihn auf, daß Hedouville mit genauer Noth sein Leben rettete, und daß zwey seiner Adjutanten ermordet wurden.

Zu gleicher Zeit marschirte Touffaint mit einem Haufen empörter Negern gegen die Weißen. Um ein Blutbad zu verhüten, schiffte

sich Hedouville im Nivose d. J. 7 wieder nach Frankreich ein.

An seine Stelle trat Roume, welcher seit der Abtretung des Spanischen Anthells der Insel an Frankreich, als Agent des Direktoriums zu Santo Domingo residirte, auf dessen Befehl er nun in Cap denselben Posten einnahm. Touffaint behandelte ihn anfangs mit Achtung, um bey ihm, wo möglich, Unterstützung in dem Kriege zu finden, welchen er gegen Rigaud begann. Dieser Mulatte hatte im südlichen Theile der Insel die Waffen ergriffen, ein Entschluß, den Touffaints abscheuliche Grausamkeiten hinlänglich rechtfertigen.

Unmöglich wäre es, mit lebendigen Farben die ganze Last von Elend und Jammer zu schildern, welche der, von diesen beiden Anführern erregte Bürgerkrieg auf die Bewohner der schon so entsetzlich verheerten, mit Blut überströmten, Insel wälzte.

Andreas Rigaud unterlag in dem mörderischen Kampfe, und mußte es für ein Glück achten, daß er mit seiner Familie nach Frank-

reich entfliehen konnte. Wir müßten unsere Feder in Blut tauchen, um die Rache zu schildern, welche Touffaint ausliefs, als er von diesem Nebenbuhler befreyt war. Nun sann er blos darauf, sich des Franz. Commissärs zu entledigen. Dieses gelang ihm vermittelt eines Negeraufstandes, zufolge dessen R o u m e verhaftet und als Gefangener nach dem Fort Breda abgeführt ward. *) Hier drohte man ihm, ihn mit seiner Frau und Kindern erschießen zu lassen, wenn er nicht durch eine ausdrückliche, von ihm eigenhändig unterschriebene Vollmacht, darein willigte, daß Touffaint den im letzten Frieden an Frankreich abgetretenen Spanischen Antheil von St. Domingo in Besitz nähme. R o u m e hatte den Muth, diesen Drohungen Trotz zu bieten, aber er verließ ihn, als man sein Gefühl auf härtere Proben stellte. Man drohte, wenn er sich länger weigerte, zu unterschreiben, alle Weissen niederzumetzeln. Nicht ohne Schauder sah R o u m e die Folgen seines Widerstandes voraus, die Menschlichkeit siegte über die strenge Pflicht, und (— verdamme ihn, wer da kann —) er

*) R o u m e schmachtete 16 Monate im Gefängnisse, und begab sich dann in die Vereinigten N. Amer. Staaten,

schrieb einen, von seinen Henkern ihm diktirten Brief an Dom Garcias, der damals in Santo-Domingo war, um ihn dahin zu bringen, daß er dem Touffaint-Louverture als Oberbefehlshaber des Französischen Antheils von St. Domingo den Spanischen Antheil, dem Friedensschlusse gemäß, abtreten sollte. Dom Garcias verlangte eine Frist von 3 Monaten, um Verwaltungsbefehle aus Madrid abzuwarten. Touffaint gestand sie zu; aber ehe sie verfloßen war, marschirte er gegen Santo-Domingo, und bemächtigte sich der, auf keinen Angriff gefaßten, Stadt ohne Widerstand. Die Spanier räumten den Platz und flüchteten größtentheils nach der Insel Cuba.

Touffaint, der nun weder Rigaud, noch Roume, noch die Spanier zu fürchten hatte, dessen Ehrgeiz keine Grenze, dessen Rachsucht kein Maas mehr kannte, glaubte nun unabhängig und absoluter Beherrscher der Insel zu seyn. Auf einmal erschien im Messidor d. J. 8 der Brigadechef Vincent aus Frankreich, um das Elend, welches der Bürgerkrieg in den Colonien nach sich gezogen hatte, ganz auszumessen. Er stellte Touffaint einen Brief des

Seeministers zu , folgendes Inhalts : „Es sey
 „eine starke Regierung an die Stelle einer
 „schwachen, getheilten Vollziehungsgewalt ge-
 „treten ; man rechne daher auf seine Treue ;
 „er solle seinen Untergebenen und Truppen
 „ankündigen, daß die Zeit der Zerrüttungen
 „vorüber sey ; die ihm von der neuen Regie-
 „rung bestätigte Würde eines Oberbefehlsha-
 „bers, erfordere Klugheit und Mäßigung ; er
 „solle daher seinen Credit und seine Talente
 „aufbieten , um jeden Hafs zu ersticken ; der
 „erste Cónsul versehe sich zu ihm, durch das
 „erste Avisoschiff, welches Touffaint abschik-
 „ken werde, die völlige Wiederherstellung des
 „Friedens zu erfahren.“

Dieser unerwartete Streich brachte Touf-
 saints Plane in Verwirrung ; er kannte Bona-
 parte durch den Ruf seiner Thaten , und sah
 wohl ein, daß es ihm nicht so leicht seyn wer-
 de, mit einem solchen Manne sein Spiel zu
 treiben , als die Befehle des Direktoriums zu
 umgehen.

Seine Heucheley zog ihn aus der ersten
 Verlegenheit ; er hing das Schild der Unter-

würfigkeit aus und schrieb, ohne Anstand, an die Civil- und Militairbehörden des südlichen Departements einen Brief, worin er einige Stellen aus dem Briefe des Seeministers anführte, und erklärte, er sey bereit, den Einwohnern dieses Departements eine völlige Amnestie zuzugestehen.

Am 18ten Thermidor liefs er an alle Einwohner des südlichen Theils der Insel eine Proclamation ergehen, worin er alle Schuld des Bürgerkriegs auf Rigaud wälzte und zu verstehen gab, das Versprechen der Amnestie, welches er anfangs aus Furcht, und aus Gehorsam gegen den ersten Consul gethan, werde ihm durch seine Menschlichkeit, Religiosität und Bruderliebe zur heiligen und unverletzlichen Verpflichtung gemacht; aber desto unerbittlicher müsse er gegen künftige Vergehungen seyn, da er, durch die ertheilte Amnestie, der Republik für die Treue der Einwohner, für die unverbrüchliche Erfüllung ihres neuen Eides, und für ihren unbedingten Gehorsam gegen die Nationalgewalt verantwortlich würde.

Schon die letzten Ausdrücke lassen errathen, daß Toussaint seine Person mit der Re-

publik, seine Sache mit der Nationalautorität als in eins verschmolzen anfaß. Man wird sogleich sehen, was es mit dem neuen, in seine Hände abzulegenden Eide, für eine Bewandniß hatte, ob er gleich nur den ihm bestätigten Titel eines Obergenerals von St. Domingo führte.

Aber bald befann er sich, daß ein ungeheurer Ocean die Insel von Frankreich trennte; er überzeugte sich, daß ein Aufruf, den er an seine Landsleute ergehen liesse, von einem Ende der Europäischen Besitzungen zu dem andern nachhallen würde; er stellte sich vor, daß nach der schnöden Art, wie das Brittische Cabinet die ihm vom ersten Consul gemachten Friedensseröffnungen ausgedehnt hatte, der Friede in unbestimmte Fernen hinausgerückt seyn, und die Franz. Regierung während des Krieges kein Mittel haben werde, ihn seine Empörung bereuen zu lassen, er schmeichelte sich, daß er jeden, etwa gegen ihn abgeschickten, Feldherrn, durch seine Kenntniß des Locals leicht überwinden, und daß die Negern durch ihre Gewöhnung an Strapazen und an ein brennendes Klima, so wie durch ihre über-

legene Zahl über Europäische Truppen eben so leicht siegen würden.

Nun kannte sein Ehrgeiz keinen Zügel und konnte kaum einen Vorwand erwarten, um sich zu sättigen. Da die Gegenwart diesen erwünschten Vorwand nicht darbot, so holte ihn Touffaint aus der Vergangenheit her. Er fand ihn in der Vereinigung des Spanischen Antheils von St. Domingo mit dem Französischen. Unter dem Anscheine, als wolle er diese Vereinigung fester verkitten, erlies er am 16ten Pluviose eine Proclamation, wodurch eine gesetzgebende Versammlung zur Abfassung einer für die Colonie passenden Constitution berief. Diese Versammlung, oder vielmehr diese nur aus 9 Gliedern bestehende Commission, deren Arbeiten vermuthlich durch Touffaints Instruktionen beschleunigt wurden, übergab ihm schon am folgenden 19ten Floreal eine Urkunde, die, wo nicht dem Interesse der Colonien, doch der Herrschsucht dessen, der sie convocirt hatte, vollkommen zusagte.

Aus den 77 Artikeln dieser Constitutionsakte heben wir nur folgende aus, die den Geist

derselben am stärksten aussprechen, und den Ton aller übrigen angeben.

Art. 27. Die Verwaltung ist einem Statthalter übertragen, der unmittelbar mit der Regierung des Mutterlandes, über alles, was das Interesse der Colonie betrifft, Rücksprache nimmt.

Dieser Artikel, und der erste, worin gesagt wird, St. Domingo sey ein Theil des Französischen Gebiets, sind die einzigen, in welchen einiger Verhältnisse mit dem Mutterlande nur Erwähnung geschieht. Der 27ste bestimmt, wie man sieht, keinesweges die Natur dieser Beziehungen; man merkt aber leicht ab, daß nur von Handelsbeziehungen, nicht von Gesetzgebung die Rede ist, daß man die Franz. Nation bloß als die am meisten begünstigte anerkannte, ohne sich weiter an die Befehle der Regierung zu kehren; denn der 19te Artikel besagt ausdrücklich: das innere Regiment der Colonie wird bestimmt durch die vom Gouverneur in Vorschlag gebrachten Gesetze, und von einer Versammlung abgefaßt, welche zu festgesetzten Epochen im Mittelpunkte, unter dem Titel einer Colonial-Versammlung

von St. Domingo zusammenkommt. Man bemerke noch, daß wenn es, kraft des letzten Artikels, dem Gouverneur Touffaint Louverture obliegt, die gegenwärtige Constitution der Sanktion der Franz. Regierung zu unterlegen, dieses eine bloße Formalität gilt, da Touffaint zu gleicher Zeit aufgefordert ist und bleibt, des allgemeinen Besten wegen, sie im ganzen Umfange des Colonialgebiets vollstrecken zu lassen, ohne den geringsten Wink, daß diese Vollziehung nur provisorisch seyn solle. Im 20sten Artikel heißt es sogar: Kein sich auf die innere Verwaltung der Colonie beziehendes Gesetz soll publizirt werden, ohne die Formel an der Stirn zu tragen; „Die Centralversammlung von St. Domingo erläßt auf den Vortrag des Gouverneurs folgendes Gesetz: etc. und nach Art. 21. soll kein Gesetz die Bürger eher verpflichten, als von dem Tage der Bekanntmachung in den Hauptörtern der Departements an, welche Bekanntmachung folgendermaßen geschehen soll: „Im Namen der französischen Colonie zu St. Domingo, befiehlt der Gouverneur, daß das vorstehende Gesetz in der ganzen Colonie bekannt gemacht und vollstreckt werde.“

Woraus erhellt, daß wenn man auch ein für allemal auf die Sanktion der französischen

Regierung Rücksicht genommen hatte, man derselben für alle nachherige Akten überhoben zu seyn glaubte.

Art. 28. „Die Constitution ernennt zum Gouverneur den Bürger Toussaint Louverture, Obergeneral der Armee von Saint Domingo, und in Hinsicht der wichtigen Dienste, welche er der Colonie in den bedenklichsten Umständen der Revolution, geleistet hat, und dem Wunsche der dankbaren Einwohner gemäß, bleiben ihm die Zügel der Regierung für den ganzen Ueberrest seines glorreichen Lebens anvertraut.“

Hier ist die Usurpation augenscheinlich. Toussaint läßt sich auf zeitlebens zum Statthalter proclamiren. Nicht so, — wenn es erlaubt ist, einen Helden mit diesem Menschen zu vergleichen, — nicht so machte es der erste Consul; erst nachdem er die Welt mit dem Frieden beglückt hatte, erlaubte er, daß man ihm das Consulat verlängerte. Er that mehr; als die ersten Magistratspersonen der Republik ihm diese neue Ehre übertrugen, leistete er der Nationalfouveränität einen feyerlichen Eid, er wollte daß seine Würde von dem frey geäußerten

Willen der Bürger abhängen solle. Hier aber wird niemand um Rath gefragt; neun Personen, ohne eine andere Vollmacht, als die ihnen ein Ehrgeitziger lehrte, sind so frech, im Namen der dankbaren Einwohner zu erklären, daß er kein glorreiches Leben als Gouverneur beschliessen solle, er, dessen wilde Graulankheit so viele jener Einwohner geächtet hatte.

Art. 20. Um die Ruhe zu befestigen, welche die Colonie der Festigkeit, der Thätigkeit, dem rastlosen Eifer, den seltenen Tugenden des Generals Touffaint Louverture verdankt, und zum Zeichen des unbedingten Zutrauens der Einwohner von St. Domingo, legt die Constitution demselben das ausschließliche Recht bey, den Bürger zu erwählen, der unmittelbar nach dem unglücklichen Falle seines Todes, seine Stelle ersetzen soll.

Dieser Artikel setzt der Usurpation die Krone auf; er ist ein Eingriff in die Nationalsovereänität, indem er von einem Delegirten des Mutterlandes, einem Beamten, dessen Vollmacht offenbar widerruflich ist, eine Wahl abhängen läßt, die bloß der ursprünglichen

Gewalt des Mutterlandes zugehört. Vergebens sagt zwar der 13te Artikel: Der vom General Touffaint Louverture erwählte Bürger, um nach dessen Tode die Zügel der Regierung zu fassen, solle in die Hände der Centralversammlung den Eid leisten, die Constitution der Insel S. D. zu vollstrecken, und der französischen Regierung anhängig zu bleiben, denn kein Wort bestimmt die Art dieser Anhängigkeit: ist es die eines Vassallen, oder die eines Verbündeten?

Das ist die Urkunde, wodurch Touffaint dem ersten Consul, freylich so umwunden, wie es seinen heuchlerischem Charakter gemäß war, erklärte, daß er sich zum Herrn der Colonie, und St. Domingo zum unabhängigen Staate zu erheben trachte. Diese Urkunde, die er zu Ende des Messidors d. J. 10, an die französische Regierung schickte, kam erst zu Ende des Vendemiäre in Europa an; wo eben die Friedenspräliminarien mit England geschlossen waren, eine Begebenheit, die der Rebelle wohl nicht so nahe glauben mochte.

Ehe die abgeschickte Urkunde in Paris ankam, brach im Norden der Insel ein, wie es

scheint, vom General Moyse angefachter Aufstand aus, der schnell gedämpft wurde. Eine merkwürdige Folge dieser Begebenheit war die Proclamation, welche der anmaßliche Gouverneur ergehen ließ, ganz in dem Tone und Geiste von Cromwells Manifesten abgefaßt, mit Stellen, die ganz nach einer Predigt aussehen, und die ausgeprägteste Heucheley an der Stirn tragen. So heißt es z. B.:

„Bey allen Gelegenheiten habe ich mich
 „bemüht, ihm, (dem General Moyse) die heiligen
 „Maximen unserer heiligen Religion ein-
 „zuschärfen, ihm zu beweisen, daß der Mensch
 „ohne Gottes Macht und Willen nichts ist, daß
 „ein Christ nie seinen Taufbund brechen muß,
 „daß der, welcher der Vorsehung trotzt, ein
 „schreckliches Ende zu erwarten hat. Ach!
 „was habe ich nicht gethan, ihn zur Tugend,
 „zur Billigkeit, zur Milde zurückzuführen, seine
 „fehlerhaften Neigungen umzukehren, ihn vom
 „Abgrunde, in dem er sich stürzen wollte, zu-
 „rückzureißen. Gott allein weiß es. Anstatt
 „auf die Ermahnungen eines Vaters zu hören,
 „und den Befehlen eines ganz dem Wohle der
 „Colonie gewidmeten Befehlshabers zu gehorfa-

„men, liefs er sich nur von Leidenschaften ver-
 „führen, folgte nur seinen unseligen Neigun-
 „gen, und kam elendiglich um. Ein solches
 „Loos ist denen vorbehalten, die ihn nachah-
 „men wollen. Die Gerechtigkeit des Him-
 „mels geht langsam, aber ohnfehlbar ihren
 „Gang, früher oder später trifft sie den Gott-
 „losen, und zerschmettert ihn, wie der
 „Donner.“

Dieses mythische Geschwätz war die Einlei-
 tung zu einem Beschlusse, in dem sich ganz der
 Argwohn eines Tyrannen spiegelt. Wir halten
 uns dabey nicht auf, weil die Ankunft der fran-
 zösischen Flotte und Armee seine Vollziehung
 hinderte.

Bonaparte konnte ohne seine Würde und die
 Würde der Nation, über deren Geschick er wal-
 tet, blozustellen, die Augen nicht über die
 von Touffaint ausgestellte Urkunde einer ange-
 maßten Souveränität verschließen. Er wollte
 die Wege der sanften Vermittlung, und die
 Gründe des Ehrgefühls versuchen, um den Em-
 pörer seine Pflicht, und das Interesse des Mutter-
 landes anzudringen. Die Flotte, welche abse-

gelte, um St. Domingo durch die Waffen zu bezwingen, brachte ihm seine zwey Kinder und einen Brief von Bonaparte mit, den wir hier, so wie die Proclamazion an die Einwohner der Insel, vollständig einrücken.

**Brief an den B. Touffaint Louverture,
General en Chef der Armee von
St. Domingo.**

Bürger General! der Friede mit England und allen europäischen Mächten, welcher die Republik auf den Gipfel der Macht und Grölse erhoben hat, setzt die Regierung in den Stand, sich mit der Colonie St. Domingo zu beschäftigen. Wir schicken den General Leclerc, unsern Schwager, als General Capitän und erste Magistratsperson der Colonie dahin ab; er hat eine hinlängliche Macht unter seinen Befehlen, um der Souveränität des französischen Volks Achtung zu verschaffen. Unter solchen Umständen hegen wir die schmeichelhafte Hoffnung, daß Sie sich bestreben werden, uns und ganz Frankreich die Aufrichtigkeit der Gefinnungen zu bewähren, welche sie immer in allen an uns erlassenen Schreiben geäußert haben. Wir haben Achtung für Sie gefaßt und wir erkennen, und erklären mit inniger Zufriedenheit, daß Sie dem französischen Volke große Dienste geleistet haben. Wenn seine Flagge noch auf St. Domingo weht, so haben wir es den

braven Schwarzen zu verdanken. Durch Ihre Talente und durch die Gewalt der Umstände zu der ersten Befehlshaberstelle berufen, haben Sie den Bürgerkrieg gedämpft, die Verfolgungswuth einiger wildgrausamen Menschen gezügelt, und die Religion und die Verehrung des Gottes, der die Urquelle aller Dinge ist, wieder zu Ehren gebracht. Die von Ihnen abgefasste Constitution enthält manches Gute, aber auch Dinge, die mit der Würde und Souveränität des französischen Volks, von welchen St. Domingo nur einen Theil ausmacht, unvereinbar sind.

Die Umstände, in welchen Sie sich befanden, von Feinden umringt, ohne vom Mutterlande weder Hülfe noch Mundvorräthe erhalten zu können, rechtfertigen die Artikel ihrer Constitution, die ohnedies gesetzwidrig seyn würden. Aber jetzt, da sich die Umstände so glücklicherweise geändert haben, werden Sie der erste seyn, welchen der Souveränität einer Nation huldigt, die Sie wegen Ihrer derselben geleisteten Dienste, der Talente, und der Stärke des Charakters, womit die Natur Sie ausrüstete, unter ihre ersten Bürger zählt. Ein entgegengesetztes Betragen wäre unverträglich mit der Meinung, die wir von Ihnen gefast haben. Es würde Sie der Rechte auf die Dankbarkeit und die Wohlthaten der Republik verlustig machen, und unter Ihren Füßen einen Abgrund graben, der, indem er sie verschlänge, zugleich zu dem Unglück der braven Schwarzen beytragen, deren Muth wir ehren, und

die wir uns ungern entschliessen würden, als Rebellen strafen zu müssen.

Wir haben die Gefinnungen, die uns befeelen, Thren Kindern und ihrem Lehrer bekannt gemacht, welche wir Ihnen hiermit zurück schicken.

Stehen Sie dem General-Capitäne mit Ihrem Rathe, Ihrem Einflusse und Talenten bey. Was haben Sie noch zu wünschen? Die Freyheit der Schwarzen? Sie wissen, dafs wir sie, in allen Ländern, wohin uns das Schickfal führte, den Völkern geschenkt haben, die sie nicht befassen. Oder Achtung, Ehrenstellen, Reichthum? Nach den Diensten, die sie geleistet haben, und unter jetzigen Umständen noch leisten können, bey den Gefinnungen, die wir für Sie hegen, dürfen Sie fürwahr um Achtung, Ehre und Vermögen, die Ihrer warten, nicht besorgt seyn. —

Sagen Sie den Bewohnern von St. Domingo, dafs die zärtliche Sorgfalt, welche Frankreich immer für ihr Glück hegte, oft durch die gebieterischen Umstände des Kriegs unkräftig geworden ist, dafs die vom festen Lande abgesandten Menschen um die Insel zu beunruhigen und den Rottengeist zu nähren, die Ausgeburten der Factionen waren, die selbst ihr Vaterland zerrütteten; dafs von nun an Friede und Kraft der Regierung ihren Wohlstand und ihre Freyheit sichern. Erklären Sie ihnen, dafs, wenn Freyheit für sie das erste der Güter ist, sie derselben

nur unter dem Titel französischer Bürger gelessen können, daß jede mit dem Interesse des Vaterlandes, mit dem der Regierung und ihrem Delegirten schuldigen Gehorsame, streitende Handlung, ein Verbrechen gegen die Nationalsoveränität seyn, alle ihre vorigen Dienste verdunkeln, und St. Domingo zum Schauplatze eines unseligen Krieges machen würde, wo Väter und Kinder einander würgen.

Und Sie, General, bedenken Sie wohl, daß wenn Sie der erste von Ihrer Farbe sind, der zu einer großen Macht gelangt ist, und sich durch Tapferkeit und militärische Talente ausgezeichnet hat, Sie auch vor Gott und uns, der erste Bürge für das Verhalten ihrer Landsleute sind.

Sollte es Uebelwollende geben, die den Leuten, welche in den Unruhen von St. Domingo die Hauptrolle gespielt haben, einreden wollten, der Zweck unserer Ankunft sey, das, was sie in den Zeiten der Anarchie gethan haben, aufzuspähen, so versichern sie dieselben, daß wir nur ihr Verfahren unter den letzten Umständen in Untersuchung nehmen werden, als es uns darum zu thun ist, Züge, wodurch sie sich im Kriege gegen unsere ehemaligen Feinde, die Spanier und Engländer, ausgezeichnet haben, ans Licht zu bringen.

Rechnen Sie auf unsere unbedingte Achtung und betragen Sie sich so, wie es einem der ersten Bürger der größten Nation der Erde zukommt.

Der erste Consul, Bonaparte.

Proclamation des ersten Consuls an die Einwohner von Saint - Domingo.

Einwohner von St. Domingo, welches Ursprungs und von welcher Farbe Ihr seyn möget, Ihr seyd alle Franzosen, alle frey, alle gleich vor Gott und vor der Republik.

Frankreich war, wie St. Domingo, eine Beute der Factionen, von bürgerlichen und auswärtigen Kriegen zerrüttet. Aber alles hat sich geändert. Alle Völker haben die Franzosen umarmt, ihnen Friede und Freundschaft zugeschworen. Alle Franzosen haben sich umarmt und einander geschworen, fortan Freunde und Brüder zu seyn. Kommt auch und umarmt die Franzosen, kommt und freuet euch der Ankunft Eurer europäischen Freunde und Brüder.

Die Regierung schickt Euch den General-Capitän Leclerc; er bringt eine starke Kriegsmacht mit, um Euch gegen Eure Feinde und die Feinde der Republik zu schützen. Sagt man Euch etwa: Diese Macht ist bestimmt, Euch Eure Freyheit zu rauben, so antwortet: Die Republik wird nie zugeben, dafs sie uns geraubt werde.

Schließet Euch genau an den General Capitän an; er bringt Euch Ueberflufs und Frieden zurück. Schließet Euch alle an ihn an. Wer sich von ihm

zu trennen wagt, der wird ein Verräther des Vaterlandes heißen, und der Zorn der Republik wird ihn verzehren, wie das Feuer Eure dürrn Rohrhalme verzehrt.

Gegeben zu Paris, im Regierungspallaste, den 17ten Brümäre des 10ten Jahres der französischen Republik.

Unterzeichnet Bonaparte.

Die französische Flotte unter Admiral Villaret, auf welcher sich die vom General-Capitän Leclerc angeführten Landungstruppen befanden, konnte wegen widriger Winde erst am 25ten Frimäre unter Segel gehen, und befand sich erst am 9ten Pluviose auf der Höhe des Cap Sanama. Wir wollen die folgenden Begebenheiten, die wir aus dem Berichte des General Capitäns lernen, so viel möglich mit seinen Worten erzählen.

Auszug aus dem Schreiben des Ober-Generals Leclerc an den Seeminister, geschrieben aus dem Haupt-Quartiere zu Cap François, den 20ten Pluviose.

Die Geschwader von Brest, l'Orient und Rochefort trafen bey dem Cap Sanama zusammen, wo

eine Fregatte, die Syrene, ihnen von der Insurrection auf der Insel Guadaloupe, woher sie kam, Nachricht ertheilte.

Am 10ten Pluviose trennte sich der General Kervetegan vom Hauptgeschwader und richtete seinen Lauf gegen Santo-Domingo.

Am 11ten liefs der Admiral Piloten aus Montechristholen, und erfuhr dafs Touffaint bereit sey die Franzosen freundschaftlich aufzunehmen.

Am 12ten steuerte Admiral Latouche, der eine Division der Armee unter des Generals Boudet Befehlen am Bord hatte, auf den republikanischen Hafen los, um den südlichen Theil einzunehmen.

Am 15ten schiffte der Schiffscapitän Magon den General Rochambeau mit einem Truppencorps aus. Kaum waren 600 Mann in Schlachtordnung gestellt, als ein Haufen Schwarzer, wie eine Nebelwolke auf sie herein brach, mit dem Geschrey, sie wollten keine Weissen haben. Alle Zeichen der Brüderschaft waren vergebens. Man mußte gegen sie marschiren, und sie waren bald zerstreut und über den Haufen geworfen.

General Brünet nahm zwey Forts mit Gewalt ein, wo er zugleich mit den Flüchtigen eindrang; zugleich läuft Magon in die Rhede ein, und wird mit Kanonenschüssen empfangen, aber die französi-

ichen Truppen werfen sich in Nachen und dringen durch die Schießscharten ein.

Sie fanden im Fort de la Liberte und in den benachbarten Plätzen 150 Kanonen. In den Papieren des Commandanten fand sich eine Ordre von Touffaint, sich aufs Aeufserste zu halten, und alle Schiffe, die sich zeigen würden, in Grund zu bohren. Die Generale Rochambeau und Brünnet und der Schiffscapitän Magon zeichneten sich vornehmlich aus. Ein Adjutant, 1 Capitän und 12 Soldaten wurden getödtet und 40 Mann verwundet.

Am 14ten kam Leclerc mit dem Admiral und der Hauptarmee vor dem Fort Piccolet an, und schickte, dem Plane der Expedition gemäß, einen Cutter mit der Proclamation des ersten Consuls ab. Der Cutter erhielt eine volle Ladung aus der Batterie, lief aber doch in die Rhede ein.

Eine Stunde nachher kam der Mulatte Sangos, Hafen-Capitän im Cap, an den Bord des Admiralschiffs und erklärte, der General Christoph habe einen Courier an Touffaint geschickt, um Verhaltungsbefehle einzuholen, und bis zur Zurückkunft desselben werde er das Geschwader mit Canonenschüssen empfangen, die Stadt in Brand stecken und die Weissen ermorden lassen.

Leclerc antwortete diesem Negergeneral in einem Briefe, den ihm Villarets Adjutant, Lebrun, überbrachte.

Mittlerweile kam eine Deputation der Municipalität des Cap François, und beschwor den Generalcapitän die klägliche Lage der Einwohner dieser Stadt in Betrachtung zu ziehen. Leclerc schloß aus der Kundtschaft, die er durch sie erhielt, daß die Unglücklichen ihren Entschluß gefaßt hatten; sie wollten nur Zeit gewinnen; alles mußte durch das Schwerdt entschieden werden. Leclerc sah keinen andern Ausweg, als seine Bewegungen zu verbergen, und mit dem General Rochambeau die Capstadt von 2 Seiten anzugreifen. So war er sicher, die schönen Pflanzungen, welche sie umgeben, zu retten, vielleicht die Stadt selbst vor dem Untergange zu bewahren. Er schickte seine Truppen bey dem Hafen Limbé aus. Der Feind empfing ihn mit einem starken Kanonenfeuer von der Batterie. Aber die Franzosen warfen sich mit solcher Hast ans Land, daß sie unverfehrt blieben.

Hierauf setzte sich Leclerc in Marsch, fand aber alle Wohnungen wüste und leer. Man hatte die Pflanzungen durch die ungereimtesten Gerüchte getäuscht, und ihnen eingeredet, die Flotte bestehe aus Engländern und Spaniern, welche die Insel erobern und alles niedermachen wollten.

Der General Hardy stieß auf Mordbrenner, welche die Wohnungen in Brand steckten.

Während dieser Zeit schiffte der Admiral den General Humbert mit einem Truppencorps aus.

Leclerc langte mit dem Vortrabe auf der Höhe des Caps an, und fand, daß die Räuber auf Christophs Befehl auch Feuer an die Stadt angelegt hatten.

Die größten Anstrengungen des Geschwaders waren nöthig, um den Brand zu löschen, und Leclerc war bemüht Ordnung und Ruhe in der Stadt herzustellen. Er machte den braven Neger Telemaque zum Maire. Dieser hatte alles, was Menschen möglich war, gethan, um dem Uebel Einhalt zu thun, und konnte von den Soldaten kaum der Wuth der Räuber entriffen werden, die ihn morden wollten. Die Einwohner, welche Christoph weggeführt hatte, kamen Schaarenweise zurück und lachten gleichgültig über ihren Verlust, den sie nicht mehr berechneten, da sie sich endlich von der viehischen Tyranney der afrikanischen Ungeheuer auf immer befreyt sahen.

Ungeachtet des ruchlosen Verfahrens des Toussaint wollte Leclerc doch nicht von den allgemeinen Vorschriften des ersten Consuls abweichen. Er schickte ihm seine Kinder mit Bonapartes Briefe, und ließ ihm andeuten, er werde von ihm den Eid der Unterwürfigkeit empfangen.

In diesem Berichte rühmt Leclerc die große Erfahrung des Adm. Villarets, sein kaltes Blut und seine Geschicklichkeit im Seemanöver, besonders aber seinen Eifer für den glücklichen Ausgang der

Expedition, die eine, seit 200 Jahren blühende, Colonie, die Frucht des Fleißes und des Wohlstandes, den Händen entmenschter Afrikaner entwenden sollte, deren Excesse auf ewig als eine Warnung gegen leere Theorien in Regierungsfachen merkwürdig bleiben,

Ein eben so verdientes Lob ertheilt Leclerc dem Spanischen Admirale Gravina.

Nur über die Ingenieure beklagte er sich bitter. Er hatte lauter unfähige Leute, denn die ausgezeichnetsten Offiziere, z. B. der Brigadegeneral Carnot, hatten die Aufforderung des Seeministers, den Zug zu begleiten; abgelehnt.

Ein zweiter Bericht des General-Capitäns Leclerc ertheilt über die Einnahme von St. Domingo und Port-Republicain folgende Auskunft.

**Auszug aus dem zweiten Berichte des
Obergenerals an den Seeminister.
Vom Cap d. 18ten Pluviose d. J. X.**

Der General Kervelegan nahm Besitz von Santo Domingo, wo ihm die Spanier mit Jauchzen empfingen. Nichts glich dem Haß der Einwohner dieser Gegenden gegen Toussaint und seine Anhänger.

Der General Boudet und der Contre-Admiral la Latouche kamen am 15 Pluv. von Port-Republicain

cain (Port-au-Prince) an, und schickten die Proclamation des Oberconsuls an die Behörden des Orts. Der General der Neger und Mulatten, Age empfing den Adjutanten Boudets, der sie überbrachte, sehr anständig, mußte ihn aber warnen, nicht auf der Landung zu bestehen, oder sie mit Gewalt durchzusetzen, weil dieses die Losung zu der Ermordung der Weissen und zur Verbrennung der Stadt seyn würde. Doch konnte Age den französischen Abgeordneten nicht gegen die übrigen Schwarzen und Mulattengenerale schützen, welche verlangten, er solle in Verhaft genommen werden.

Am 16ten schiffte Boudet seine Mannschaft ohne Widerstand, bey Lamantine aus, und marschirte mit dem Vortrabe, gegen das Fort Bizoton; der Commandant desselben hat die Republikaner inständig, sie möchten ihm Zeit lassen, die Befehle des Generals Dessalines abzuwarten; aber in der Zwischenzeit vereinigte sich die Besatzung mit der französischen Armee und das Fort ward eingenommen.

Nun rückten die Truppen gen Port-Republicain, vor dessen Thore sie 3000 Neger in Schlachtordnung aufgestellt fanden. Nach einigen fruchtlosen Unterredungen schrieen die Räuber, es sey Befehl angekommen, die französische Armee zu empfangen. Ein Bataillon rückte an und ward mit einem Hagel von Kanonen- und Flintenkugeln empfangen. Gleichwohl erstürmten die Republikaner das Thor, eroberten alle Forts, Magazine und Cassen, demontirten die Batte-

rien, und verlohren dabey nicht mehr als 15 Mann, welche blieben. Die Stadt blieb unbeschädigt. Aber die Schwarzen führten viele Weife, selbst den Adjutanten des Generals Boudet, der die Proclamation überbracht hatte, mit sich fort. Vorher schon hatten sie ihren Artilleriechef, L a c o m b e, einen Weiffen, ermordet.

Der General Boudet kam mit zwey Schiffen vor Port de Paix an und landete (am 21sten) trotz des Kanonendonners, der ihn empfieng. Die Schwarzen räumten beide Forts, nachdem sie so viel Schaden, als nur möglich war, angerichtet hatten.

Der Mulattengeneral Clervaux, welcher im Departement Cibao commandirte, unterwarf sich durch Vermittelung des französischen Bischofs auf St. Domingo, B. Manvielle.

Touffaints Bruder, Commandant des spanischen Antheils, wurde aus St. Yago vertrieben, Leclerc schickte eine Brigade ab, um den General Clervaux zu verstärken.

Siebenhundert farbige Leute, alle im Stande, die Waffen zu führen, erboten sich, in der französischen Armee zu dienen, und wurden in zwey Fregatten aus Cuba abgeholt, wohin sie Touffaints Barbarey zu entfliehen genöthigt hatte.

Es wurden Unterredungen mit Touffaint gepflogen, da aber der tückische Heuchler kein Wort hielt

und nur Zeit zu gewinnen suchte, so gab ihm Leclerc 4 Tage Frist, um sich zu ihm zu begeben, nach deren Verlauf er für einen Feind der französischen Republik erklärt werden sollte. Seine Sekretäre Pascal und Allié, so wie Grenier, Christophs Agent, giengen zur französischen Armee über.

Leclerc war nun entschlossen, nicht eher zu rücken, bis der ganze französische Antheil der Insel von Rebellen gefäubert und Touffaints Anhang zerstreut wäre. Die Pflanzeer kehrten Haufenweise zurück. Die Seetruppen wetteiferten mit der Landarmee an Tapferkeit und Thätigkeit.

Proclamation des Generals Leclerc an die Einwohner von St. Domingo.

Ich bin im Namen der französischen Regierung hierher gekommen, um Frieden und Wohlstand herzustellen; ich besorgte Widerstand in den ehrgeizigen Absichten der Chefs der Colonie zu finden, und ich irrte mich nicht.

Diese Häupter, welche völlige Ergebenheit gegen Frankreich in ihren Proclamationen vorspiegelten, dachten an nichts weniger als Franzosen zu seyn; sprachen sie ja bisweilen von Frankreich, so geschah es, weil sie sich nicht in der Verfassung glaubten, es öffentlich zu verleugnen. Nun sind ihre treulosen Absichten entlarvt. Der General Touffaint hatte mir seine Kinder zugeschickt, mit einem Briefe, worin

er versicherte, er wünsche nichts sehnlicher, als das Wohl der Colonie, und er sey bereit, meinen Befehlen Folge zu leisten. Als ich ihm zu mir entbot und mein Wort gab, ihn als meinen Generallieutenant anzustellen, antwortete er nur in leeren Worten, und suchte nur Zeit zu gewinnen.

Ich habe Auftrag von der französischen Regierung, schleunigst Ordnung, Wohlstand und Ueberfluß zu erneuern. Liefse ich mich durch arglistige, treulose Reden hinhalten, so würde bald die Colonie der Schauplatz eines langen Bürgerkrieges seyn.

Ich rücke ins Feld und werde diesem Rebellen zeigen, ob die französische Regierung noch Kräfte besitzt. Von diesem Augenblicke an muß er in den Augen aller guten Franzosen, die St. Domingo bewohnen, nichts weiter als ein rasendes Ungeheuer seyn.

Ich habe den Einwohnern dieser Insel die Freiheit versprochen. Ich werde gegen Personen und Eigenthum Achtung zu beweisen wissen. Ich befehle was folget:

Art. I. Die Generale Touffaint und Christoph sind außer dem Schutze des Gesetzes; alle Bürger sind befugt sie zu überfallen, und als Rebellen gegen die französische Republik zu behandeln.

II. Von dem Tage an, wo die französische republikanische Armee ein Quartier besetzt hat, soll

jeder Civil- oder Militärbeamte, der andern Befehlen, als denen der Generale dieser Armee, welche ich anführe, Folge leistet, als Rebell behandelt werden.

III. Die Pflanzer, welche in Irrthum geführt, und durch die treulosen Vorpiegelungen der rebellischen Anführer getäuscht, die Waffen ergriffen haben dürften, sollen als verirrte Kinder behandelt, und zu ihren Pflanzungen zurückgeschickt werden, wofern sie nicht etwa Aufstand zu erregen gesucht haben.

IV. Die Soldaten der Halbbrigade, welche Toussaints Armee verlassen, sollen der französischen Armee einverleibt werden.

V. Der General, Chef des Generalstabs, wird gegenwärtige Proclamazion drucken lassen und bekannt machen.

Unterzeichnet Leclerc.

Als die französische Flotte nach St. Domingo absegelte, wußte man noch nicht, ob man in Toussaint Louverture einen treuen Franzosen oder einen empörten Afrikaner finden würde. Man schmeichelte sich, die Grosmuth, die ihm seine Kinder zurück schickte, würde ihm zum Gefühl dessen, was er sich selbst, und was er einer

immer gegen ihn so gütigen Regierung zu verdanken hatte, zurückführen: aber die wilde Grausamkeit, die ihn unempfindlich gegen das Elend so vieler Tausende von allen Farben, von jedem Alter und Geschlechte machte, ließ ihn auch taub gegen die Stimme der Natur seyn. Er beantwortete nicht einmal Bonapartes Brief.

Das Glück des republikanischen Heeres nöthigte diesen Rebellen, sich mit den zwar noch zahlreichen, aber muthlosen und von Geschütz entblößten Trümmern des seinigen zurückzuziehen. Auch wurde diese westindische Vendee bald durch Christophs Abfall ganz gedämpft, nach welchem sich Toussaint dem General Leclerc auf Gnade und Ungnade ergeben mußte, wie man aus dem Briefe des letztern ersieht, welchen sein Adjutant Brugeres nach Frankreich überbrachte.

Auszug aus dem dritten Berichte des Ober-Generals Leclerc an den Seeminister.

Aus dem Hauptquartier im Cap d. 18. Floreal
des J. X.

Ruhe herrscht nun in der großen, blühenden Colonie. Schrecken im Lager der Rebellen. Ueberall geschlagen, zerstreut, ohne Magazine, fast ohne

Pulver, hatten sie beinahe keine andere Nahrung mehr, als Bananas. Die Ankunft der Geschwader von Fleßingen und Havre versetzte ihnen den letzten Streich.

Christoph liefs dem General Leclerc sagen, er sey immer ein Freund der Weissen gewesen, dessen gesellige Eigenschaften und Aufklärung er mehr als Jemand schätze, alle Europäer in St. Domingo könne er über sein Verhalten zu Zeugen anrufen. Gebieterische Umstände, die so oft das öffentliche Verhalten eines Mannes entscheiden, haben ihn gezwungen gegen seine Grundsätze zu handeln; er wünsche nur noch eine sichere Freystätte zu haben. Leclerc antwortete: Das französische Volk lasse der Reue immer eine Thür offen. Der erste Consul wäge die gesammten Handlungen eines Menschen, und eine einzige schlechte könne bey ihm das Andenken an geleistete Dienste nicht vertilgen, er selbst habe wirklich vor seiner Abreise über Christophs Verhalten günstige Kundschaften eingezogen; wenn er sich also ihm voll Zutrauen hingeben wolle, so werde es gewifs sein Schade nicht seyn.

Noch wankte Christoph; einige Colonnen verfolgten ihn, es kam zu Gefechten. Endlich liefs Christoph ansagen, er sey bereit Leclercs Befehle zu empfangen. Dieser befahl, er solle alle Pflanzner von sich entlassen, alle seine Truppen versammeln, und sich allein auf das Cap begeben; alles wurde pünktlich vollzogen *).

*) Gleichwohl griff dieser Christoph nachher wieder zu den Waffen.

tige Einwohner der Kapstadt kehrten dahin zurück. Christoph lieferte seine Magazine und Kanonen ab. 1200 Mann seiner ihm übrigen Truppen stießen zur französischen Armee und wurden theils entwaffnet, und in die Pflanzungen zurückgesandt, theils den Colonialtruppen einverleibt.

Christophs Unterwerfung setzte Touffaint außer alle Fassung. Er wand alles an, um Leclerc von seiner betrübtten Verfassung zu benachrichtigen, und von dem Kummer, womit er den fruchtlosen und zwecklosen Krieg fortdauern sähe. Er fügte hinzu, zwar haben die Umstände ihm viel Schaden gethan, doch sey er noch stark und mächtig genug, um zu sengen, zu brennen, und sein Leben, das dem Mutterlande bisweilen nützlich gewesen sey, theuer zu verkaufen.

Diese oft wiederholten Aeufserungen veranlaßten Leclerc zu ernsthaften Ueberlegungen.

Drey Viertheile der Colonie, dachte er, sind der Wuth der Mordbrenner entgangen, Touffaint und seine Schwarzen haben freylich die größten Verwüstungen angerichtet, und den Krieg mit beyspielloser Grausamkeit geführt; aber nie sahen sie Frankreich, und seit 12 Jahren erhielten sie nie andere als falsche Vorstellungen von der Stärke und dem Charakter der Franzosen.

Leclerc ließ also dem Touffaint sagen, er möge sich nach Cap begeben, noch könne für ihn die

Stunde der Verzeihung schlugen. Toussaint ergriff das angebotene Rettungsmittel; er kam zu Leclerc, bat um Veröhnung, schwor Frankreich treu zu seyn. Seine Unterwerfung wurde genehmigt. Er erhielt Befehl sich in eine Pflanzung bey Gonaives zu begeben, und sie ohne Befehl nie zu verlassen.

Dessalines wurde in eine Pflanzung bey St. Marc verwiesen.

Alle verführte Pflanzler kamen zurück. Die auf den Krieg am besten eingeübten Negern behielten ihre Waffen und wurden den Colonialtruppen einverleibt.

Täglich wurden Magazine und Artillerie die man auf die steilsten Felsen geschleppt und in die dichtesten Gebüsche versteckt hatte, ausgeliefert. Die Rebellen hatten mehr als 100 Kanonen.

Eine neue Epoche begann. Die Verwaltungs-Beamten wurden in die rascheste Thätigkeit versetzt. Die Republikaner hatten herrliche Vorräthe, und hofften im Genuße der Ruhe die eintretende üble Witterung ohne großen Verlust zu überstehen.

So weit Leclerc's Bericht *).

Ehe wir diese Geschichte schliessen, dürfen wir nicht unterlassen, das Ungeheuer näher zu bezeichnen.

*) Man weiß, daß dieser Feldherr bald nachher am gelben Fieber starb. —

nen, welches so lange die Colonie tyrannifirt und der Menschheit die tiefsten Wunden geschlagen hat. Seine Briefe, die in seinem Gepäck gefunden, oder von denjenigen Negern, die seine Partey verlassen hatten, abgeliefert wurden — sprechen die ganze Ruchlosigkeit einer schwarzen Seele aus. Wir wollen nur einen davon ausheben;

Ein Brief Touffaint Louverture's an den Bürger Domage. Aus dem Hauptquartier bey St. Marc den 20ten Pluviose, X. (9ten Febr. 1802.)

Ich schicke, mein theurer General, meinen Adjutanten Chaney an Euch ab; er bringt Euch diesen Brief und mündliche Aufträge von mir. Die Weissen aus Frankreich sind mit denen aus der Colonie verbunden, uns die Freyheit zu entwenden. Es sind viele Schiffe und Truppen angekommen, und haben sich des Caps, des Port-Republicain, des Forts Liberté bemächtigt. Die Capstadt hat, nach wackerer Gegenwehr unterliegen müssen; aber die Feinde haben nur eine Stadt voll Aschenhaufen vorgefunden, die Forts sind in die Luft gesprengt, alles eingeäschert. Die Stadt Port-Republicain ist ihnen von dem Verräther, dem Brigadegeneral Age überliefert worden; eben so hat sich das Fort Bizoton ohne Schwertstreich, dunch Verrätherey des Bataillonschefs Bardet, ergeben. Der General Dessalines behauptet gegenwärtig einen Cordon bey la Croix des Bouquets, alle

unsere übrigen Plätze sind blos im Vertheidigungs-Zustande. Da der Platz Jeremie durch die Natur sehr befestigt ist, so werdet Ihr ihn mit Eurem mir bekannten Muthe zu behaupten suchen. Traut den Weißen nicht, sie verrathen Euch gewiss, wenn sie nur können; ihr ausgesprochenster Wunsch ist die Rückkehr der Slaverrey.

Dem zu Folge gebe ich Euch unbefchränkte Vollmacht; was Ihr thut, werde ich gut heissen. Bietet die Pflanzer in Masse auf, und sucht sie mit der Ueberzeugung zu durchdringen, daß man den listigen Buben nicht trauen darf, die insgeheim von den Weißen aus Frankreich Proclamationen erhalten haben, und sie heimlich in Umlauf bringen könnten, um die Freunde der Freyheit zu verführen.

Ich gebe dem Brigadegeneral Laplume Befehl, die Stadt Cayes, so wie alle übrigen Städte, und alle Wohnungen in der Ebene in Brand zu stecken, falls sie der Macht des Feindes nicht zu widerstehen vermöchten; alle Besatzungen, alle Pflanzer würden dann zu Euch stoßen, Euch zu verstärken. Ihr müßt euch vollkommen mit Laplume verstehen, um Eure Sachen gut zu machen; alle Weiber der Pflanzer müßt Ihr anstellen um Lebensmittel zu erbauen, Sucht mich, so weit als es möglich ist, von Eurer Lage zu unterrichten. Ich rechne ganz auf Euch, und laße es ganz in Eurer Gewalt, alles zu thun, was bey Euch steht, um uns dem abscheulichen Joche zu entziehen. Bleibt gesund. Gruss und Achtung.

Touffaint Louverture.

Wie konnte man sich aber in Frankreich so lange über diesen neuen Cromwell täuschen? Hat er auch bisweilen die Weissen gegen die Wuth der Negern geschützt und den Schein von Menschlichkeit und Edelmuth erheuchelt, so beweiset doch das Gemetzel in la Marmelade und andere von ihm veranstaltete Ermordungen, das jene Schonung nur Eigennutz und Politik zu Beweggründen hatte. Er wollte die französischen Commissäre so lange täuschen, bis er ungestraft die Maske abnehmen könnte *).

*) Hier verlassen uns zuverlässige französische Berichte. Die Regierung mag ein Interesse dabey haben, die aus St. Domingo einlaufenden Zeitungen, die eben nicht günstig lauten, zu verschweigen; oder wohl gar zu unterdrücken, ausserdem, das durch den Seekrieg mit England der Verkehr mit den Colonien gehemmt ist und die englischen Berichte sehr partyisch klingen. Man weis übrigens, das Leclerc, Bonapartes Schwager, der durch sein rauhes Betragen die Colonien eben nicht für das Mutterland gewonnen hat, am gelben Fieber gestorben, das Rochambeau in englische Gefangenschaft gerathen, das Toussaint Louverture nach Frankreich gebracht worden, und da in einer Festung gestorben ist, das Dessalines den Negeraufstand erneuert hat, und vermuthlich jetzt an der Spitze des unabhängigen Staats, den die Negern gebildet haben sollen, steht; eine Revolution, die freylich unmittelbar nur Frankreich schadet, über welche aber dessen Feinde sich zu freuen wenig Ursache haben, da das Beyspiel der Negern leicht ansteckend seyn dürfte.

Drittes Kapitel.

Ankunft helvetischer Deputirten in Paris; welche um Bonaparte's Vermittlung zur Beylegung der innern Unruhen ihres Landes ansuchen. Der erste Consul ernennt Senatoren, um mit ihnen zu berathschlagen. Erfolg dieser Conferenzen. Kurzer Abriss der neuen schweizerischen Constitution. Föderationsakte der neunzehn Cantons.

Der immer vorwärts strebende Geist des ersten Consuls läßt sich nicht in die Schranken eingreifen, welche die Thätigkeit gewöhnlicher Kräfte begränzen. Frankreich scheint für seine Wirksamkeit eine zu enge Sphäre. Die Wunden, an welchen Frankreich blutete, geheilt, die päpstliche Monarchie wieder hergestellt, ein neues Königreich in Etrurien gestiftet, die Unabhängigkeit der italienischen Republik verbürgt und gesichert, im glorreichen Vereine mit Alexander I. die Ruhe und das Gleichgewicht

des deutschen Reichs durch einen billigen Entschädigungsplan vermittelt zu haben, alle diese unsterblichen Thaten gnügten seinem edeln Ehrgeitze nicht; so lange die Verhältnisse der französischen Republik mit benachbarten Staaten noch etwas für das allgemeine Interesse Europa's zu thun übrig ließen. Ein Bonaparte konnte nicht gleichgültig der Anarchie und Zerrüttung zusehen, welche in den interessanten Gegenden der Schweiz herrschten. Die Helvetier brauchten nur einen leisen Wunsch zu äußern, um den ganzen Eifer seiner Theilnahme rege zu machen; so drängte ihn das Gefühl ihres Bedürfnisses, seine rastlose Thätigkeit zwischen den tiefsinnigen Forschungen, welche das neue den Franzosen vorzulegende Gesetzbuch erheischte, und einer scharfen Erörterung der Gesetze zu theilen, welche am geschicktesten waren, dem Vaterlande Wilhelm Tells die Erhaltung der von diesem großen Manne einst errungenen Freyheit zu sichern.

Schon hatte Bonaparte durch seine Abgesandten versucht, zu der Wiederherstellung der Ruhe in der Schweiz mitzuwirken. Einige glückliche Veränderungen in der neu errichteten

Regierungsform waren erfolgt; aber noch bewegte zu viel einseitiges Interesse die Gemüther; die Feinde der neuen Ordnung, von einer eifüchtigen Macht insgeheim begünstigt, und mit Hülfsmitteln versehen, brachten zu mancherley Ansprüche in Anregung, als dafs eine unheilbare in einen Mittelpunkt zusammenstralende Regierung sie hätte befriedigen können. Unter solchen Umständen war es nöthig, dafs eine unparteyische, aber feste Hand alle Wünsche, alle Interessen der Einwohner Helvetiens abwog, und daraus, wie aus ihrer eigenen Willenskraft, eine Constitution hervorgehen liefs, welche ihr Glück zu begründen fähig war. Das schweizerische Volk fühlte diefs, und bald äufserte sich laut sein Verlangen nach der Vermittlung des ersten Consuls. Es schickte Deputirte nach Paris ab, die diefs Gesuch anbringen sollten. Sie waren mit Vollmachten versehen, und führten verschiedene Plane bey sich, aus welchen der Vermittler die zweckmäfsigsten Verfügungen auswählen konnte.

Das Oberhaupt der französischen Regierung fügte sich dem Gesuche des helvetischen Senats und Volks; und ernannte vier Senatoren dazu, um die Wünsche anzuhören und die Forderungen

abzuwägen, welche die 56 Mitglieder der helvetischen Deputation vorbringen würden. Die Conferenzen schritten rasch vorwärts. Bonaparte wollte selbst die Resultate derselben zur Reife bringen, und beschloß mit zehn dieser Deputirten besonders über diese wichtige Materie zu berathschlagen; endlich stellte er ihnen am 30sten Pluviose (den 19ten Febr. 1803.) die neue Constitution, die Frucht ihrer eigenen Erörterungen, kurz eine Verfassungsakte zu, welche ihrer Lage, den gegenseitigen Meinungen der Cantons, dem Grade ihrer Aufklärung, den neuen Begriffen von Freyheit und öffentlichem Wohlstande und dem religiösen Duldungsgeiste am vollkommensten zusprach.

Es würde zu weitläufig seyn diese Urkunde, hier in ihrer ganzen Vollständigkeit einzurücken. Wir begnügen uns also damit, die wesentlichsten, unterscheidendsten Punkte derselben auszuheben; die eigentliche Föderationsakte aber, welche das politische Band der neu constituirten 19 Cantone ist, unverändert aufzustellen *)

*) Bey deutschen Lesern kann man einige Kenntniss der bisherigen Verfassung der Schweiz mit Gewißheit voraussetzen, da man sie in allen

Wir müssen jedoch noch einige Bemerkungen voraus schicken, welche die Befugniß Frankreichs, sich in die Angelegenheiten Helvetiens zu mischen, und die Nothwendigkeit einer Reform dieser Republik betreffen.

guten Lehrbüchern der Geographie findet. Jedermann weiß, daß die helvetische Republik vormals aus dreyerley verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt war, nemlich 1) den dreyzehn Cantons, 2) den elf zugewandten Staaten, welche theils Socii theils Confoederati hießen, und von denen die meisten zu gleichem Range mit den übrigen alten Cantons erhoben; andere, wie Mühlhausen, Genf, Biel, der französischen Republik einverleibt; einer, nemlich das Valaisland zu einem unabhängigen Freystaate constituirt; ein anderer, nemlich das dem Könige von Preussen zugehörige Fürstenthum Neuchâtel, außer aller Verbindung mit der helvetischen Republik gesetzt worden; 3) den Unterthanen, welche theils allen Cantons in Gemeinschaft, theils nur einigen derselben, theils ihren Bundesgenossen zugehörten, und nun entweder den alten Cantons einverleibt sind, oder eigene Cantons bilden, oder zu fremden Staaten geschlagen worden sind, wie diess mit den Unterthanen von Graubünden, nemlich Worms, Veltlin und Chiavenna der Fall ist, als welche mit der italienischen Republik vereinigt wurden. Eine kurze aber lehrreiche Geschichte der letzten Schweizerrevolution hat Hr. Leonhard Meister geliefert, und ihr die neue Constitutionsakte beygefügt. A. d. U.

1) Frankreich hat von den ältesten Zeiten an, besonders aber seit Franz II. in genauen politischen Verhältnissen mit der Eidgenossenschaft gestanden. Es hatte nicht nur grossen Einfluss in die allgemeinen Versammlungen derselben, die zu Frauenfeld im Thurgau alle Jahre gehalten wurden, sondern veranlasste sogar die Zusammenberufungen ausserordentlicher Taglatzungen, denen der französische Gesandte beywohnte, und eine den politischen Absichten Frankreichs günstige Richtung zu geben bemüht war.

2) Es konnte nicht fehlen, dass der Revolutionsgeist sich aus Frankreich nach Helvetien verbreitete, welches theils durch die Nachbarschaft und die so eben erwähnten politischen Verhältnisse, theils auch durch die gemeinschaftliche Sprache und Sitten so viele Berührungspunkte mit jenem Lande hatte. Aber indem man in Helvetien an die Stelle der zwar veralteten und baufälligen, jedoch immer noch ehrwürdigen, Ordnung der Dinge eine neue Verfassung, die Frucht der unaufhaltbaren revolutionären Ueberspannung, setzte, so beachtete man die Rücksichten zu wenig, welche Sitten und Gewohnheiten der Völker erheischen, man vergass, oder

überfah, daß der ernste Schweizer nicht der flüchtigen Aufschwünge des französischen Leichtsinns und Neuerungsgeistes empfänglich war. Es lag Bonaparte ob, dieses Versehen gut zu machen; er fühlte wohl, daß die alten Unterscheidungen der Rechte und Stände in Helvetien nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt fortbestehen konnten, aber er sah auch ein, daß die Klugheit es gebiete, diejenigen zu modificiren, welche sie nicht zu vernichten wagte. Nach seinem Urtheile mußten die dem Menschen angestammten Rechte, welche die Masse der Schweizer wieder errungen hatte, mit denenjenigen alten Einrichtungen vereinbart werden, welche sie nicht umfließen; und dieser wundervolle Einklang der natürlichen Rechte mit dem Willen der Mehrheit des helvetischen Volkes, und mit den Lehren der Erfahrung ist es, welcher die von dem ersten Consul vorgelegte Vermittlungsakte bezeichnet.

Der Geist dieser Urkunde spricht sich in folgenden wichtigen Grundsätzen aus:

Es giebt in Helvetien keine Unterthanen, keine örtlichen oder persönlichen Privilegien, keinen Adel, kein Vorrecht der Geburt mehr.

Bisherige Unterthanen oder bloße Schutz- und Bundesverwandte der Schweitzer treten in die Rechte der alten 13 Cantons ein, und bilden sechs neue Cantons, nemlich: Argau, Graubünden, Sankt-Gallen, Tessin, Thurgau, Waadtland.

Jeder Canton erhält eine Verfassung, die sich seinen alten Gebräuchen, so viel als möglich, anschmiegt, ohne sich von den ewigen Rechten der Natur zu entfernen.

Der Bundesvertrag ist so combinirt, daß die allgemeine Versammlung das Recht, Krieg und Frieden zu beschliessen, wirklich ausübt.

Die Unabhängigkeit der Schweiz, die foederative Verfassung des helvetischen Staates sind aufs feyerlichste verbürgt und die Fortdauer der freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich aufs heiligste zugesichert.

Kurz eine aufmerksame Betrachtung dieser Vermittlungsurkunde zeigt, mit welcher Kunst das Interesse jedes einzelnen mit dem Glücke aller abgewogen und combinirt worden ist.

Sie beginnt mit folgender Einleitung des ersten Consuls:

Bonaparte, erster Consul der französischen und Präsident der italienischen Republik, an die Schweizer:

Helvetien, von Uneinigkeiten zerrüttet, wurde mit einer gänzlichen Auflösung bedroht, und konnte in sich selbst keine Mittel finden, sich neu zu constituiren. Die alte Zuneigung der französischen Nation gegen dieses achtungswürdige Volk, welches sie ganz neuerlich durch ihre Heere vertheidigt, und in ihren Verträgen für unabhängig hat anerkennen lassen, das Interesse Frankreichs und der italienischen Republik, deren Grenzen die Schweiz deckt; das Gefuch des helvetischen Senats, das Ansuchen der demokratischen Cantone, der Wunsch des ganzen Schweizervolkes haben es uns zur Pflicht gemacht, unsere Vermittelung zwischen die Parteyen, die es theilen, eintreten zu lassen. Zu dem Ende haben die Senatoren, Barthelémy, Roederer, Fouché, und Demeunier von uns den Auftrag erhalten, mit 56 zu Paris versammelten Deputirten des helvetischen Senats und der Städte und Cantons zu conferiren. Bestimmen, ob die von der Natur zum Bundesystem organisirte Schweiz anders als durch Gewalt unter einer Centralregierung erhalten werden konnte, die Verfassung ausmitteln, welche dem Wunsche des Cantons am besten zusagte, dasjenige auffinden, was den Ideen, welche sich die neuen

Cantons von Freyheit und Wohlstand gebildet haben, am vollkommensten zuspricht, in den alten Cantons die von der Zeit geheiligten Einrichtungen mit denen, der gesammten Bürgermasse wieder zugebrachten Rechten vereinbaren, das waren die Gegenstände, welche unsere Forschung und Erörterung in Anspruch nahmen. Ihre Wichtigkeit und Schwierigkeit haben uns bestimmt, eigens zehn von den beiden Hauptpartheyen ernannte Deputirte zu vernehmen, namentlich die Bürger von Affry, Glutz, Jauch, Monnot, Reinhart, Sprecher, Stapfer, Usteri, Watterille, Vonflue, und wir haben das Resultat ihrer Erörterungen sowohl mit den verschiedenen, von den Cantonsdeputationen, uns vorgelegten Planen, als mit dem Resultate der zwischen diesen Deputirten und den 4 Senatoren angestellten Erörterungen conferirt. Nachdem wir so alle Mittel angewandt haben, um das Interesse und das Verlangen der Schweizer genau kennen zu lernen, so setzen wir als Vermittler, ohne andere Rücksicht, als das Glück des Volks, über dessen Interesse wir den Ausspruch thun sollten, und ohne die Unabhängigkeit der Schweiz im geringsten beeinträchtigen zu wollen, folgende Punkte fest: *)

Erstes Kapitel.

Verfassung des Kantons Appenzell.

Dieser Canton bleibt in die äußern und innern Rhoden eingetheilt. Die catholische

*) Wir heben, wie schon oben bemerkt worden, hier nur die vornehmsten derselben aus. A. d. U.

und die reformirte Religion genießen an den Orten, wo sie bekannt werden, vollkommene Freyheit des Gottesdienstes. Die Souveränität wohnt der allgemeinen Versammlung aller Bürger, die volle 20 Jahre alt sind, bey. Kein Punkt wird von ihr erörtert, als nachdem er einen Monat vorher schriftlich dem grossen Rathe vorgelegt worden, und nach dem Gutachten dieses Rathes.

Die Namen, Gerechtsame, Attribute und Wahlen der Magistratspersonen bleiben unverändert.

Zweytes Kapitel.

Verfassung des Cantons Aargau.

Tit. 1. Der Canton Aargau ist in zehn Distrikte eingetheilt, nemlich Zoffingen, Kulm, Bruck, Lenzburg, Zürzach, Bremgarten, Mury, Baaden, (mit Ausnahme einiger zu dem Canton Zürich geschlagener Dörfer,) Lauffenburg und Rheinfelden; die beiden letztern Distrikte machen die Totalität des Frickthals aus. Aarau ist der Hauptort. Die 10 Distrikte sind wieder in 48 Kreise eingetheilt, nach welchen die Bürger sich, nöthi-

genfalls versammeln. Bürger sind alle verheyrathete oder verheyrathet gewesene Mannsleute über 25 Jahr, und alle ledige Mannsperſonen über 30 Jahre, welche seit einem Jahre im Cantone wohnhaft, und Beſitzer oder Nießbraucher eines liegenden Grundes ſind, deſſen Werth wenigſtens 200 Schweitzer Franken beträgt, oder eines Kapitals von 300 Franken auf ein Grundſtück hypothecirt. War man vorher nicht Bürger des Cantons, ſo wird man es, wenn man an die Armenkaſſe ſeines Wohnorts eine jährliche Beyſteuer zahlt, die nicht unter 6 und nicht über 180 Franken betragen darf, und nach dem Werthe der Gemeindegüter beſtimmt werden ſoll.

Tit. 2. In jeder Gemeinde iſt eine Municipalität, in jedem Kreiſe ein Friedensrichter, der in den Kreisverſammlungen vorſitzt. Ein groſſer Rath, aus 150 Deputirten beſtehend, übt die ſouveräne und geſetzgebende Gewalt aus. Ein Ausſchuß von 9 Gliedern des groſſen Rathes wird der kleine Rath genannt und übt die höchſte Vollziehungsgewalt aus. Es giebt Gerichtshöfe in erſter Inſtanz für peinliche und bürgerliche Rechtsſachen. Ihre Glie-

der werden von den Parteyen entschädigt. Ein Appellationsgericht, aus 13 Mitgliedern bestehend, thut den letzten Ausspruch.

Tit. 3. Municipalbeamte müssen ein liegendes oder hypothecirtes Vermögen von 500, und Friedensrichter ein Vermögen von tausend Franken aufzuweisen haben und wenigstens 30 Jahre alt seyn. Glieder des grossen Rathes werden durch dreyfache Ernennung von den 48 Kreisen theils unmittelbar aus ihrem Distrikte gewählt, theils aus den übrigen Distrikten zum Loose ernannt. Die 48 erstern können entschädigt werden, die andern dienen dem Staate umsonst. Der Präsident desselben wird aus dem kleinen Rathe gewählt, daher er über die Verwaltung des letztern kein Votum hat. Die Glieder des kleinen Rathes werden auf 6 Jahre vom grossen ernannt. Sie erwählen alle Monate einen Präsidenten aus ihrer Mitte, und ernennen die Beysitzer der zehn Gerichtshöfe aus einer vom Appellationsgerichte umgefertigten dreyfachen Liste. Die Glieder des Appellationsgerichts werden vom grossen Rathe ernannt und müssen 5 Jahre Richter oder Glieder der obern Behörden gewesen seyn.

Tit. 4. Jeder im Canton Aargau wohnende Schweizer ist Soldat. Die Kreisversammlungen können in keinem Falle weder unter einander noch mit auswärtigen Personen oder Genossenschaften correspondiren.

Die vollkommen freye Ausübung des catholischen und protestantischen Gottesdienstes wird verbürgt. Eben so wird für die Freyheit sich von Zehnten und Zinsen loszukaufen, Gewähr geleistet *).

Drittes Kapitel.

Constitution des Cantons Basel.

Tit. 1. Der Canton Basel besteht aus drey Distrikten, Stadt Basel, Wallenburg und Liechthal. Jeder Distrikt enthält 15 Zünfte. Jeder 16 jährige Bürger ist Soldat. Jeder Bürger des Cantons kann Bürger in Basel werden.

*) Wir haben die Verfassung des Cantons Aargau genauer zergliedert, weil sie gleichsam als ein Typus angesehen werden kann, in dem sich der Geist der neu organisirten Constitutionen ausdrückt. Man wird z. B. bemerken, daß überall der grofse Rath die gesetzgebende und der kleine die vollstreckende Gewalt repräsentirt.

A. d. Ueberf.

Tit. 2. Der groſſe Rath, beſtehend aus 135 Mitgliedern, übt die geſetzgebende Gewalt aus. Der kleine Rath, welcher aus 25 Gliedern des groſſen beſteht, bringt die Geſetze in Vorſchlag, und entſcheidet über fireitige Punkte der Verwaltung. Zwey Bürgermeiſter präſidiren auf ein Jahr abwechſelnd in beiden Räthen. Sie werden vom groſſen Rathe aus dem kleinen erwählt. Der nicht präſidirende hat dem Vorſitz im Appellationsgerichte, welches aus dreyzehn Gliedern des groſſen Rathes beſteht. Der groſſe Rath verſammelt ſich aller 6 Monate auf 2 Wochen in Baſel.

Tit. 3. Die 45 Zünfte erwählen die Glieder und Candidaten des groſſen Rathes, durch Scrutinium und absolute Stimmenmehrheit, wo dieſe fehlt, entſcheidet das Loos. Eben ſo entſcheidet Stimmenmehrheit für ihre Zurückberufung.

Tit. 4. Die Conſtitution verbürgt die Freyheit des eingeführten Gottesdienſtes, und das Recht ſich von Zehnten und Zinſen loszukaufen.

Viertes Kapitel.

Verfassung des Cantons Bern.

Tit. 1. Der Canton Bern besteht aus fünf Distrikten, Stadt Bern, das Oberland, das Landgericht, Emmethal, und Seeland. Jeder Distrikt enthält 13 Zünfte. Jeder im Canton wohnhafte Bürger ist vom 16ten Jahre an Soldat.

Tit. 2. Ein grosser Rath von 195 Gliedern macht die Gesetze, ernennt die Deputirten zu den Tagatzungen u. s. w. Ein kleiner Rath, der aus 27 wirklichen Gliedern des grossen Rathes besteht, schlägt Gesetze vor, vollzieht sie, entscheidet streitige Punkte der Verwaltung, legt Rechnung über sie ab u. s. w. Zwey Avoyers oder Landvögte haben wechselsweise in beiden Räthen den Vorsitz. Ein Staatsrath, der aus den beiden ältesten Gliedern des grossen und den 2 jüngsten des kleinen Rathes nebst dem Schatzmeister besteht, wacht für innere und äussere Sicherheit. Ein Appellationsgericht, (aus dreizehn Gliedern des grossen Rathes zusammengesetzt), entscheidet in letzter Instanz. Die beiden Landvögte werden vom grossen Rathe aus dem kleinen erwählt.

Tit. 3. Die 65 Zünfte erwählen zuvörderst unmittelbar jede ein Mitglied des grossen Rathes aus ihrem Distrikte, dann ernennen sie 4 Candidaten aus den 4 Distrikten, zu denen sie nicht gehören, also 260, aus welchen 260 Candidaten die Hälfte (130) durch das Loos erwählt werden. [Dieselbe Methode der Wahl wird in Freyburg, Zürich, Lucern, Solothurn, Schaffhausen befolgt.] Aus den übrigen 130 werden die etwa erledigten Stellen der durchs Loos erwählten ersetzt, die unmittelbar gewählt werden aber durch Wahl der Zünfte. Die Listen der Candidaten werden a. 1808. und dann alle 9 Jahre erneuert.

Tit. 4. Die Constitution verbürgt freyen Gottesdienst und Loskauf von Zehnten u. s. w.

Fünftes Kapitel.

Verfassung des Cantons Freyburg.

Tit. 1. Der Canton Freyburg besteht aus 5 Distrikten, die Stadt Freyburg, Murten, Bulle, Romont und Estavayé. Jeder Distrikt ist in 4 Quartiere abgetheilt; die einander an Volksmenge so gleich als möglich sind. Jeder Bürger ist vom 16ten Jahre an Soldat.

Tit. 2. Behörden. Ein großer Rath sechzig Glieder. Ein kleiner Rath besteht aus fünfzehn Gliedern des großen Rathes, zwey Landvögte, die abwechselnd in beiden Räthen präsidiren. Ein Appellationsgericht aus dreyzehn Gliedern des großen Rathes gebildet.

Tit. 3. Die Wahlen gehen ohngefähr wie in Bern vor sich.

Tit. 4. Garantie des freyen Gottesdienstes und Loskaufs von Zehnten u. s. w.

Sechstes Kapitel.

Verfassung des Cantons Glaris.

Der Canton Glaris ist in seine alten Grenzen zurückgesetzt. Freye Ausübung des catholischen und protestantischen Gottesdienstes wird garantirt. Die höchste Gewalt wohnt in der Landgemeinde, d. h. der allgemeinen Versammlung aller Bürger. Diese genehmigt oder verwirft die ihr von dem gemeinen Rathe vorgelegten Gesetzentwürfe. Kein anderer Punkt darf eher erörtert werden, als einen Monat nachdem er dem gemeinem Rathe schriftlich vor-

gelegt worden. Ausserordentliche Versammlungen berathschlagen blos über Gegenstände, um deren willen sie berufen sind. Die Häupter des Cantons, der Landammann, der Stadthalter, Bannerherr, Schatzmeister, die zwey General-Capitäne, die drey Staats-Secretäre, der Landwebel u. s. w. werden wie ehemals erwählt, und behalten ihre Gerechtsame. Der Deputirte zu der Landsatzung wird von der Landgemeinde ernannt. Der gemeine Rath, so wie der evangelische und der catholische Rath, behalten ihre Attribute. Jede Behörde muss sich den Grundsätzen der Foederationsakte fügen, und nur diesen gemäfs kann der Canton mit andern Cantonen, oder mit fremden Mächten in unmittelbare Verbindung treten.

Siebentes Kapitel.

Constitution des Cantons Graubünden.

Dieser Canton besteht aus 3 Bünden, deren jeder vormals in Distrikte (Hochgerichte) eingetheilt ist. Meyenfeld macht einen Distrikt aus. Haldenstein mit dem Hochgericht der 4 Dörfer, der Hof zu Chur mit der Stadt Chur, und Tharasp zu Nieder-Engadin vereinigt. Das Bürgerrecht ist an die vorigen Bedingungen gebun-

den. Jeder 16jährige Graubündner gehört zur Miliz des Cantons. Der Vorschlag der Gesetze steht dem grossen Rathe zu, welcher aus 63, wie bisher, erwählten Repräsentanten besteht. Er vertheilt die Auflagen, ernennt die Abgeordneten zu den Landtagen u. s. w. Der kleine Rath besteht aus 3 Häuptern, die in ihrem Bunde aus den Bürgern desselben von den Gemeinen, ohne alle Rücksicht auf alte Privilegien, erwählt werden, vollzieht die Beschlüsse des grossen Rathes. Die alte Rechtspflege ist hergestellt; doch kann das Gesetz sie abändern, und ein Appellationsgericht einsetzen. Die Distrikte können nur vermittelt ihrer Häupter und des grossen Rathes unter einander, und nur in Gemässheit der Bundesakte mit andern Cantons und dem Auslande correspondiren. Die Einheit des Cantons und des Bundes ist ihr heiligstes Gesetz. Das Gesetz leistet Gewähr für die freye Ausübung beider Confessionen, und für den Loskauf von Zehnten etc.

Achtes Kapitel.

Verfassung des Cantons Lucern.

Tit. 1. Der Canton Lucern ist in 5 Distrikte, nemlich Lucern, Entlibuch, Willisau,

Sursée, und Hochdorf, und jeder Distrikt in 4 Viertel eingetheilt. Vom 16ten Jahre an ist jeder wohnhafte Bürger Soldat. Active Bürger müssen 1) unabhängig seyn, 2) Besitzer eines Vermögens von 500 schw. Franken an liegenden Gründen oder auf solche hypothecirten Capitalen — 3) 30 Jahre alt, wenn sie ledig, 20 Jahre alt, wenn sie verheyrathet oder Wittwer sind und 4) wenigstens seit einem Jahre im Canton wohnhaft seyn. (Alles ganz so wie in Basel, Bern, Freyburg; Solothurn, Zürich.)

Tit. 2. Behörden. Der grosse Rath besteht aus 60 Gliedern, von denen 15 den kleinen Rath bilden. Ein Appellationsgericht aus 13 Gliedern bestehend. Zwey Landvögte oder Avoyers.

Tit. 3. Die Wahl der Mitglieder des grossen Rathes geschieht wie in Basel, Bern, Zürich u. s. w. von den 20 Quartieren oder Kreisen des Cantons durch zweyfache Ernennung, eine unmittelbare aus dem Distrikte, und eine mittelbare aus den übrigen 4 Distrikten, wie in Bern. Die 80 Candidaten loosen, und die Hälfte derselben rückt in den grossen Rath ein.

Uebrigens ist die Verfassung, die Wahlmethode u. s. w. dieselbe, wie in Bern, Basel, Zürich, Freyburg.

Tit. 4. Garantie der herrschenden Religion und des Rechts sich von Zinsen etc. loszukaufen.

Neuntes Kapitel.

Verfassung des Cantons St. Gallen.

Tit. 1. Dieser Canton ist in 8 Distrikte und in 44 Kreise eingetheilt. Die 8 Distrikte sind die Stadt St. Gallen, Rorschach, Gossau, Unter-Toggenburg, Ober-Toggenburg, das Rheinthal, Sargans, und Uznach. St. Gallen ist der Hauptort. Das Bürgerrecht ist an dieselben Bedingungen, wie in Aargau, gebunden, nur dass das Maximum der an die Armen-Kasse von den neuen Bürgern jährlich zu zahlenden Summe hier nicht auf 180 sondern auf 100 Franken gesetzt ist.

Tit. 2. Jede Gemeinde hat, wie in Aargau, eine Municipalität und jeder Kreis einen Friedensrichter, mit denselben Attributen, wie dort.

Der groſſe Rath beſteht aus 150 auf 5 Jahre ernannten Deputirten, welcher die vom kleinen Rathe vorgelegten Geſetze annimmt, oder verwirft, über ihre Vollſtreckung Rechenschaft fordert, den Gehalt der öffentlichen Beamten feſtſetzt, die Finanzberechnungen übernimmt, die Veräußerungen der Domänen des Cantons ſanktionirt, die Deputirten zu den Landſatzungen ernennt und im Namen des Cantons ſtimmt. Der kleine Rath beſteht aus 9 Gliedern des groſſen. Außer den Untergerichten, deren Glieder der kleine Rath aus einer dreyfachen Liſte erwählt, giebt es ein Appellationsgericht von 13 Gliedern, die der groſſe Rath ernennt.

Tit. 3. Die Wahlen geſchehen wie in Aargau.

Tit. 4. Die Conſtitution unterſagt den Kreisverſammlungen jede Unterhandlung mit fremden Mächten oder unter einander. Sie verbürgt freye Ausübung der beiden Religionen, und das Recht des Loskaufs.

Zehntes Kapitel.

Verfaſſung des Cantons Schafhaufen.

Tit. 1. Der Canton Schafhaufen beſteht aus 3 Diſtrikten, Schafhaufen, Klettgau und

Stein am Rhein. Jeder Distrikt enthält sechs Genossenschaften; die der Stadt ist in 12 Zünfte getheilt. Das Bürgerrecht ist an dieselben Bedingungen gebunden, wie in Basel, Bern, Lucern etc.

Tit. 2. Behörden. Der große Rath, der aus 54 Gliedern und der kleine, der aus 15 Gliedern des großen Rathes besteht. Zwey Bürgermeistern. Ein Appellationsgericht aus 13 Gliedern des großen Rathes gebildet.

Tit. 3. Die Wahlen geschehen, wie in Bern, Lucern u. s. w.

Tit. 4. Die Constitution verbürgt die freye Ausübung der Reform: Confession u. s. w.

Eilftes Kapitel.

Verfassung des Cantons Schwyz.

Der Canton Schwyz begreift außer den alten Gemeinden noch Gersau, Kufnacht, das Gebiet von Einsiedlen, die Höfe, die March und Reichenburg. Schwyz ist der Hauptort und die catholische Religion herrscht im Canton. Die neuen

Bürger haben gleiche Rechte mit den alten. Die Souveränität beruht in der Landsgemeinde, oder allgemeinen Versammlung der Bürger, kann aber nicht über das besondere Eigenthum einzelner Gemeinden verfügen. Jeder Punkt muß dem kleinen Rathe einen Monat zuvor schriftlich dargelegt werden, ehe er verhandelt werden kann. Die Organisation der Verwaltung und Rechtspflege in den neuen Ortschaften, Gerfau, Einsiedlen u. s. w. soll vor einer eignen Commission festgesetzt werden, die aus 13 von der Landgemeinde ernannten Bürgern bestehen wird. Die besondern Versammlungen der Viertel und Gemeinen behalten ihre Rechte. Der kleine Rath, der zweyfache Rath, der dreyfache Rath, das Neunergericht, das Siebengericht, das Gassengericht behalten ihre Gerechtsamen, Funktionen und Erwählungsmodus. Alle Autoritäten müssen sich der Föderationsakte gemäß verhalten.

Zwölftes Kapitel.

Verfassung des Cantons Solothurn.

Tit. 1. Dieser Canton ist in 5 Distrikte und jeder der letztern in 4 Quartiere vertheilt. Die Distrikte sind Solothurn selbst, Biebrist,

Ballſtal, Olten und Dornach. Das Bürgerrecht iſt an dieſelben Bedingungen des Alters, Vermögens und Wohnorts gebunden, wie in Baſel, Bern, Lucern, Freyburg.

Tit. 2. Behörden. 1) Der groſſe Rath hat 60 Glieder. 2) Der kleine Rath beſteht aus 21 Gliedern des groſſen. 3) Zwey Landvögte, (Avoyers.) 4) Ein Appellationsgericht von 13 Beyſitzern des groſſen Rathes.

Tit. 3. Die Verſammlung, Erneuerung, Wahl der Räthe und Beamten geſchieht ganz, wie in Baſel, Bern etc.

Tit. 4. Das Geſetz regulirt die Einrichtung der untern Behörden. Die Verfaſſung leiſtet Gewähr für die Ausübung der eingeführten Religionen, und für das Recht des Loskaufs von Zehnten u. ſ. w.

Dreyzehntes Kapitel.

Verfaſſung des Cantons Teſſin.

Tit. 1. Dieſer Canton begreift auſſer ſeinem gegenwärtigen Gebiete noch das Levanti-

nerthal, und ist in 8 Distrikte, nemlich Mendrisio, Lugano, Locarno, Valle, Maggia, Bellinzona, Riviera, Blenio und Levantina eingetheilt. Die 8 Distrikte sind in 38 Kreise abgetheilt. Die Bürgerrechte sind an dieselben Bedingungen geknüpft, wie in Aargau und St. Gallen. Das Maximum der von den neuen Bürgern an die Armenkasse ihres Distrikts jährlich zu entrichtenden Summe ist hier nur auf fünfzig Schweizer Franken, angesetzt.

Tit. 2. Jede Gemeinde hat eine Munizipalität, jeder Kreis einen Friedensrichter. Der grosse Rath besteht aus 150 auf 5 Jahre ernannten Delegirten. Der kleine aber aus 9 Gliedern, und das Appellationsgericht aus 13 Gliedern des grossen Rathes. Ihre Funktionen und Rechte sind wie in Aargau und St. Gallen bestimmt.

Tit. 3. Der Wahlmodus der Räte u. s. w. ist ganz so, wie in St. Gallen.

Tit. 4. Jeder wohnhafte Bürger ist Soldat. Die Kreisversammlungen dürfen weder untereinander noch mit fremden Cantons oder Staaten conferiren. Gewährleistung für die catholische

Religion und das Recht des Loskaufs von Zehnten u. s. w.

Vierzehntes Kapitel.

Verfassung des Cantons Thurgau.

Tit. 1. Der Canton Thurgau ist in acht Distrikte eingetheilt, Arbon, Steckborn, Frauenfeld, Weinfelden, Bischofszell, Tobel, Gottlieben und Diessenhofen. Die 8 Distrikte sind in 32 Kreise eingetheilt. Die Städte, welche über 2500 Einwohner haben, machen einen besondern Kreis aus. Die Ausübung der Bürgerrechte ist an dieselben Bedingungen gebunden, wie in Aargau, St. Gallen und Tessin. Das Maximum des von den neuen Bürgern an die Armenkasse zu zahlenden Beytrags ist auf 100 Franken angesetzt.

Tit. 2. Jede Gemeinde hat eine Municipalität, jeder Kreis einen Friedensrichter. Der grosse Rath besteht aus 100 Deputirten, der kleine Rath aus 9, und das Appellationsgericht aus 13 Gliedern des grossen Rathes. Ihre Gerechtsame und Funktionen sind, wie in den neuen Cantons Aargau, St. Gallen und Tessin bestimmt.

Tit. 3. Der Wahlmodus der Räte und obern Beamten ist dem in Aargau und St. Gallen ganz gleich.

Tit. 4. Gewährleistung für den catholischen und protestantischen Gottesdienst u. s. w.

Funfzehntes Kapitel.

Verfassung des Cantons Unterwald.

Dieser Canton ist in zwey Theile, das Oberland und das Unterland abgetheilt. Das Gebiet von Engelsberg ist dem Unterlande einverleibt, und die Bürger desselben haben mit diesen des alten Gebiets vollkommen gleiche Rechte. Sarnen ist der Hauptort des Oberlandes und Stanz des Unterlandes. Die catholische Religion ist in beiden herrschend. Die Souveränität wohnt in den beiden Landesgemeinden. Diese allgemeine Versammlung aller 20jährigen Bürger genehmigt oder verwirft die ihr vom Landrathe vorgelegten Gesetzentwürfe nach denselben Grundsätzen, wie in Schwyz, Glaris u. s. w. Die Häupter beider Theile der Cantons, nemlich die 4 Landammänner, der Stadthalter, der Bannerherr, der Schatzmeister, der Aufseher über die Gebäude und Zeughäuser, die zwey

Hauptleute, zwey Fähndriche, und der Oberwaifenvormund werden auf die bisherige Art und auf eben so lange Zeit gewählt, und behalten ihre Vorrechte und Geschäfte.

Im Oberlande behalten der Landrath, der zweyfache und dreyfache Rath, der Kirchenrath, das Siebengericht und das Landgeschworengericht, so wie:

Im Unterlande der Landrath, der Wochenrath und alle übrigen untern und obern Behörden ihre vormalige Verfassung und Erwählungsmodus. Alle Autoritäten müssen sich der Föderationsakte gemäß verhalten.

Sechzehntes Kaptel.

Verfassung des Cantons Ury.

Der Canton Ury ist in zwey Distrikte abgetheilt, nemlich das alte Gebiet des Cantons und das Thal Urseren (Urfelerthal.) Die catholische Religion ist hier herrschend. Altorf der Hauptort. Die Bürger beider Distrikte haben gleiche Rechte.

Die höchste Gewalt steht bey der Landesgemeinde, d. h. der allgemeinen Versamm-

lung aller zwanzigjährigen Bürger. Jeder Bürger und jede Gemeinde behält das Recht gegen Beschlüsse der Landesgemeinde, die sie beeinträchtigen, zu protestiren.

Die Organisation der Verwaltung und Rechtspflege im Distrikt Urseren soll von einer aus 13 Gliedern bestehenden Commission festgesetzt werden, die aus beiden Distrikten ernannt werden. Aber das Resultat ihrer Arbeit wird erst durch die Genehmigung der Tagatzung gesetzliche Kraft erhalten, wobey die Grundsätze der Foederationsakte zur Richtschnur dienen sollen.

Bis dahin behalten die Nachgemeinde, die Auffahrtgemeinde, die der Rätthe und Landleute, die Genossame, und die Dorfgemeinde ihre bisherige Gerechtsame. Der Landammann, der Stadthalter, der Schatzmeister, der Aufseher des Zeughauses, der Bannerherr, der Hauptmann der Miliz, die sechs Staatssecretäre, die acht Generalanwälde und der Landwebel etc. Ferner:

Der Landrath, der Wochenrath, der zweyfache und dreyfache Rath, der

geheime Rath, der Kriegsrath, so wie die übrigen Commissionen, als das Dorfgericht, das Siebener-Landgericht, die Siebener zur Reufs, das Gassengericht und das Funfzehnergericht behalten ihre Attribute und Wahlform, Im Urfelerthale werden der Landammann, der Schatzmeister, der Thalschreiber und die Richter, wie bisher, erwählt und in ihren ehemaligen Befugnissen bestätigt. Alle Behörden müssen sich der Bundesakte gemäß verhalten, und dürfen nur in Gemäsheit derselben mit andern Cantons oder fremden Staaten in Verhältnisse treten.

Siebenzehntes Kapitel.

Verfassung des Cantons Waadtland. (Vaud.)

Tit. 1. Die gegenwärtigen Grenzen des Cantons bleiben unverändert; die Aemter Peterlingen, (Payerne) und Wifflisburg (Avenches) bleiben ihm einverleibt; Lausanne ist der Hauptort.

Der Canton ist in 60 Kreise eingetheilt, die aus mehrern Gemeinden bestehen. Die Ausübung der Bürgerrechte ist an dieselben Bedingungen geknüpft, wie in Aargau, St. Gallen,

Thurgau. Das Maximum des von den neuen Bürgern jährlich an die Armenkasse ihres Distrikts zu liefernden Beytrags, ist 180 Franken.

Tit. 2. Jede Gemeinde hat eine Municipalität, jeder Kreis einen Friedensrichter. Der große Rath, der aus 180 Deputirten, der kleine Rath, der aus 9 Gliedern des großen besteht, die untern Gerichte und das Appellationsgericht, aus 13 Personen bestehend, haben dieselbe Verfassung, wie in Aargau, St. Gallen Thurgau.

Tit. 3. Der Wahlmodus und die Erneuerung der Räthe und Beamten ist ebenfalls der, bey den ebengenannten Cantons beschriebenen, gleich.

Tit. 4. Jeder im Waadtlande wohnhafte Schweizer ist Soldat. Die Freyheit der eingeführten Religionen wird garantirt.

Achtzehntes Kapitel.

Verfassung des Cantons Zug.

Der Canton Zug ist in seine alten Grenzen zurückgebracht. Die Gerichtsbarkeit, welche

die Stadt Zürich und der Abt von Einsiedlen darin hie und da ausübten, ist aufgehoben.

Die Stadt Zug hat weder Unterthanen noch das Recht einen besondern Deputitren zu den Landsatzungen zu schicken. Die Souveränität wohnt der Landsgemeinde, oder der Versammlung aller zwanzigjährigen Bürger bey, wie in Schwyz und Glaris.

Der Landammann, Stadthalter, Oberhauptmann, Bannerherr, Staatssecretär werden in derselben Form und mit gleichen Gerechtsamen erwählt, wie vormals.

Der Stadt- und Amtrath, welcher den Vortrag der Gesetze hat, und in letzter Instanz richtet, die besondern Rätthe der Stadt und der drey Distrikte, der Gerichtshof in Zug u. s. w. behalten ihre alten Befugnisse, Wahlform und innere Organisation.

Der Landtag wird die Organisation der ehemaligen Unterthanen des Cantons und den nach ihrer Volksmenge abgemessenen Antheil, den sie an der Errichtung des Stadt- und Amt-

raths und an der Ernennung des Achtergerichts haben sollen, bestimmen.

Neunzehntes Kapitel.

Verfassung des Cantons Zürich.

Tit. 1. Der Canton Zürich ist in 5 Distrikte, nemlich die Stadt Zürich, Horchen, Uster, Bülach und Winterthur; und jeder Distrikt in 13 Zünfte eingetheilt, die sich an Menschenzahl so gleich find, als möglich. Die Bürgerrechte sind an die nemlichen Bedingungen des Alters, Vermögens und der Wohnhaftigkeit gebunden, wie in Basel, Bern, Freyburg, Solothurn.

Tit. 2. Behörden. Der grofse Rath besteht aus 195 Gliedern, der kleine Rath aus 9, und das Appellationsgericht aus 13 Gliedern des grofsen Rathes; zwey Bürgermeister haben in beyden Räthen wechselsweise, auf ein Jahr, den Vorsitz. Sie werden wie in Basel, vom grofsen Rathe aus den 9 Gliedern des kleinen erwählt.

Tit. 3. Die Wahlformen beider Rätthe, und der übrigen Behörden sind dieselben, wie

in Basel, Bern, Freyburg, Solothurn. Die unmittelbar von einer Zunft erwählten Räthe können nur von ihr entlassen werden.

Tit. 4. Das Gesetz bestimmt die Organisation und die Einrichtung der untern Behörden.

Die Constitution verbürgt die im Cantone eingeführten Religionen, so wie das Recht sich von Zehnten und Zinsen loszukaufen *).

*) Man sieht, daß die hier skizzirten Verfassungen der 19. Cantone sich auf drey Hauptscheme bringen lassen: 1) Rein demokratische, nemlich Appenzell, Glaris, Graubünden, Schwyz, Unterwald, Ury und Zug. 2) Repräsentativ-demokratische, mit einem unmerklichen Anstriche von Aristokratie: Basel, Bern, Freyburg, Lucern, Schafhausen, Solothurn, Zürich. 3) Repräsentativ-demokratische, Aargau, St. Gallen, Tessino, Thurgau, Waadtland. Die letztern 5 unterscheiden sich von denen der 2ten Klasse besonders durch die Wahlform des grossen Rathes. In den 5 neuen Cantons geschieht die Wahl durch dreyfache Ernennung. a) Unmittelbare Wahl aus dem Distrikte, wozu die Kreise gehören. b) Ernennung von drey Candidaten aus den übrigen Distrikten, welche wenigstens 30 Jahre alt und Besitzer eines unbeweglichen oder hypothecirten Vermögens von 16000 (in St. Gallen und Tessino) oder 20,000 Franken (in Aargau, Thurgau und Waadtlande) seyn. c) Ernennung von

Zwanzigstes Kapitel.

Neue Foederations - Akte der helvetischen Republik.

Erster Titel.

Allgemeine Verfügungen.

I. Artikel. Die neunzehn Cantons des Schweizerbundes, nemlich: Aargau, Appenzell, Basel, Bern, Freyburg, Glaris, Graubünden, Luzern, St. Gallen, Schafhausen, Schwyz, Solothurn, Tessino, Thurgau, Unterwald, Ury, Waadtlandt, Zug und Zürich, sind unter einander, nach den, in ihren respectiven Verfassungen festgesetzten, Grundsätzen, verbündet. Sie leisten einander gegenseitig für ihre Verfassungen, ihr Gebiet, ihre Freyheit und Unabhängigkeit Gewähr, sowohl gegen fremde Mächte, als gegen die Eingriffe eines einzelnen Cantons, oder einer besondern Faktion.

2 Candidaten ausser dem Distrikte, die über 50 Jahre alt und 4000 Franken besitzen müssen. — In den 7 Cantons der zweyten Klasse findet nur eine zweyfache Ernennung, aber durchaus die Bedingung statt, dafs von den 4 zum Loose erwählten Candidaten, nur 3 aus einem Distrikte genommen werden dürfen.

II. Die Contingente an Truppen und Gelde, welche die Vollziehung dieser Gewährleistung nothwendig macht, sollen von jedem Canton in folgender Proportion entrichtet werden:

Zu 15,203 Mann liefert:

Bern	2,292 Mann
Zürich	1,929 —
Waadtland	1,482 —
Sanct-Gallen	1,315 —
Aargau	1,205 —
Graubünden	1,200 —
Tessino	902 —
Luzern	867 —
Thurgau	835 —
Freyburg	620 —
Appenzell	486 —
Solothurn	452 —
Basel	409 —
Schwyz	301 —
Glaris	241 —
Schaffhausen	233 —
Unterwald	191 —
Zug	125 —
Ury	118 —

Und zu einer Summe von 490,507 Schweizerischen Livres zahlet:

Graubünden	12,000 Livres,
Schwyz	3,012 —
Unterwald	1,907 —
Ury	1,184 —
Tessino	18,039 —
Appenzell	9,728 —
Glaris	4,823 —
Zug	2,497 —
Sanct - Gallen	39,451 —
Luzern	26,016 —
Thurgau	25,052 —
Freyburg	18,591 —
Bern	91,695 —
Zürich	77,153 —
Waadtland	59,273 —
Aargau	52,212 —
Solothurn	18,097 —
Schafhausen	9,327 —
Basel	20,450 —

III. Es giebt in Helvetien weder Unterthanen - noch örtliche Vorrechte; noch Privilegien der Geburt, der Personen, oder der Familien.

IV. Jeder schweizerische Bürger genießt das ungekränkte Recht, seinen Wohnsitz in einen andern Canton zu verlegen, und daselbst sein Gewerbe frey zu treiben; er erlangt dort die politischen Rechte, den Gesetzen des Cantons gemäß, in welchem er sich ansiedelt; aber er kann nicht in zwey Cantons zugleich die politischen Rechte genießen.

V. Die alten Rechte des innern und äußern, oder Kaufmannszolls sind aufgehoben. Für die freye Circulation der Lebensmittel, des Viehes und anderer Waaren wird Gewähr geleistet. Kein Octroy- Zoll- Mauth- oder Transito- und Stapelrecht kann in Helvetien errichtet werden. Die Zölle an den äußern Grenzen bestehen zum Vortheile der an das Ausland grenzenden Cantone, aber die Zolltarifs müssen der Genehmigung der Landsetzung unterworfen werden. —

VI. Jeder Canton behält die zur Ausbesserung der Landstraßen, Chausséen, Dämme und erhöhten Flußufer, bestimmten Wegzölle. Die Tarifs derselben erfordern ebenfalls die Genehmigung des Landtags.

VII. Die in Helvetien geprägten Münzen haben einerley Schrot und Korn, welches der Landtag festsetzt.

VIII. Kein Kanton kann einem gesetzmässig verurtheilten Verbrecher eben so wenig, als einem gesetzmässig verfolgten Inculpaten, eine Freystätte gewähren.

IX. Die Zahl der besoldeten Truppen, welche ein Canton halten darf, ist auf 200 Mann beschränkt.

X. Jedes Bündniß eines Cantons mit einem andern Canton, oder mit einer fremden Macht, ist untersagt.

XI. Die Regierung, oder der gesetzgebende Körper eines jeden Cantons, welcher einen Beschluß der Landsatzung verletzt; kann als Empörer vor ein Tribunal gezogen werden, welches aus den Voritzern aller peinlichen Gerichtshöfe der übrigen 18 Cantons zusammengesetzt ist.

XII. Die Cantone genießen alle Befugnisse, welche nicht ausdrücklich an die föderative Gewalt übertragen worden sind.

Zweyter Titel.

Von dem dirigirenden Cantone.

XIII. Die Landsatzung versammelt sich wechselseitig, ein Jahr ums andere, in den Städten Freyburg, Bern, Solothurn, Basel und Luzern.

XIV. Die Cantons, deren Hauptorte die genannten Städte sind, werden, nach einander, Direktoren; das Jahr des Direktoriums fängt mit dem ersten Januar an.

XV. Der dirigirende Canton liefert den Deputirten der übrigen Cantons zu den Landtagen, Wohnung und eine Ehrenwache; er bestreitet auch die Kosten der Sitzungen.

XVI. Der Voigt oder Anwald, (Bürgermeister) des dirigirenden Cantons verbindet mit diesem Titel den eines Landammanns der Schweiz; er ist Siegelbewahrer der helvetischen Republik; er darf sich von der Stadt nicht entfernen. — Der große Rath seines Cantons bewilligt ihm einen besondern Gehalt, und bezahlt aus seinem Aerar die, mit dieser obrigkeitlichen Würde verbundenen, besondern Ausgaben.

XVII. Die auswärtigen Minister stellen dem Landammann der Schweiz ihre Beglaubigungs- oder Zurückberufungsschreiben zu, und wenden sich an ihn, um Unterhandlungen einzuleiten. Er ist auch Vermittler der übrigen diplomatischen Verhältnisse.

XVIII. Bey Eröffnung der Landtage theilt er die Aufschlüsse mit, welche ihm über die innern und äußern, den helvetischen Bund interessirenden, Angelegenheiten zugekommen sind.

XIX. Kein Canton kann, in seinem Schoosse mehr als 500 Mann aufbieten und in Bewegung setzen, er habe denn zuvor den Landammann davon unterrichtet.

XX. Im Fall einer Empörung im Innern eines Cantons, oder in jeder andern dringenden Nothdurft, läßt er Truppen aus einem Canton in den andern marschiren; aber nur auf Ansuchen des grossen und kleinen Rathes des hülfsbedürftigen Cantons, und nach eingeholtem Gutachten des dirigirenden Cantons, mit dem Vorbehalte, die Landsatzung nach gedämpften Feindseligkeiten, oder bey fortdauernder Gefahr zu convociren.

XXI. Wenn sich während der Vacanz der Tagfatzung Streitigkeiten zwischen zwey oder mehreren Cantons erheben, so verwendet man sich an den Landammann der Schweiz, welcher, je nachdem die Umstände mehr oder weniger dringend sind, vermittelnde Schiedsrichter ernennt, oder die Erörterung auf den nächsten Landtag aussetzt.

XXII. Er warnt die Cantone, wenn ihr Verhalten im Innern die Ruhe der Schweiz gefährdet, oder wenn etwas Unregelmässiges und entweder der Föderationsakte oder der besondern Verfassung derselben widerstreitendes bey ihnen vorgeht. Er kann alsdann die Zusammenberufung des grossen Raths, oder der Landgemeinden, (in denjenigen Orten nemlich, wo die höchste Gewalt unmittelbar vom Volke ausgeübt wird), anbefehlen.

XXIII. Der Landammann der Schweiz schickt im Nothfalle Aufseher ab, welchen die Beschauung der Landstrassen, Wege und Flüsse obliegt. Er ordnet zum Behufe dieser Gegenstände dringende Arbeiten an, und im Fall der Noth, läßt er die nicht zur vorgeschriebenen Zeit

angefangenen oder vollendeten Arbeiten unmittelbar und auf Kosten dessen, dem es gebühret, ausführen.

XXIV. Seine Unterschrift giebt den damit versehenen Urkunden Kraft und Ansehen.

Dritter Titel.

Von der Landfatzung. (Landtag.)

XXV. Jeder Canton schickt zu dem Landtage einen Deputirten, welchem man einen bis zwey Rätbe beyordnen kann, die bey Abwesenheit oder Krankheit seine Stelle vertreten.

XXVI Die Landtagsdeputirten haben begrenzte Instruktionen und Vollmachten, und dürfen nicht gegen die erstern stimmen.

XXVII. Der Landammann der Schweiz ist von Rechtswegen Deputirter des dirigirenden Cantons.

XXVIII. Die neunzehn Deputirten, welche die Tagfatzung ausmachen, bilden bey den Berathschlagungen 25 Stimmen. Nemlich: Die

Deputirte der Cantone, deren Bevölkerung die Zahl von hundert Tausend übersteigt: als Zürich, Waadtland, Sanct-Gallen, Aargau und Graubünden haben jeder zwey Stimmen. Die Deputirten der Cantone deren Bevölkerung unter 100 tausend Seelen beträgt, nemlich Tessino, Luzern, Thurgau, Freyburg, Appenzell, Solothurn, Basel, Schwyz, Glaris, Schaffhausen, Unterwald, Zug und Ury haben jeder nur eine Stimme.

XXIX. Die Landsatzung unter dem Vorfitze des Landammanns der Schweiz versammelt sich den 1sten Montag des Juny's und ihre Sitzungszeit kann die Frist eines Monats nicht überschreiten.

XXX. Ausserordentliche Landtage oder Tagelatzungen finden statt:

1) Auf Verlangen einer angrenzenden Macht oder eines Cantons, welches Verlangen von dem grossen Rathe des dirigirenden Cantons genehmigt worden, daher dieser, wenn er gerade Vacanzen hat, zu diesem Ende zusammenberufen wird.

2) Auf das Gutachten des grossen Rathes oder der Landsgemeinden von fünf Cantons,

welche einen vom dirigirenden Cantone in dieser Hinsicht abgelehnten Auftrag, für gegründet anlieht.

3) Wenn der Landammann der Schweiz sie convocirt hat.

4) XXXI. Die Kriegserklärungen und Friedens- und Allianzverträge gehen von der Tagsatzung aus; aber die Einstimmung von drey Viertheilen der Cantone ist dazu nothwendig erforderlich.

XXXII. Sie allein beschliesst Handelsverträge und Capitulationen für auswärtige Kriegsdienste. Sie bevollmächtigt die Cantone, wenn Anlaß dazu da ist, besondere Unterhandlungen mit fremden Mächten über andere Gegenstände zu pflegen.

XXXIII. Ohne ihre Einwilligung kann und darf in keinem Canton für eine fremde Macht geworben werden.

XXXIV. Die Landsatzung schreibt das durch den 2ten Artikel von jedem Canton zu stellende Truppencontingent aus; sie ernennt den General der sie anführen soll, und trifft

übrigens alle nöthigen Maasregeln, zur Sicherheit der Schweiz und zur Vollstreckung der übrigen Verfügungen des 1sten Artikels. Dasselbe Recht steht ihr zu, wenn in einem Cantone Unruhen ausgebrochen sind, welche die Sicherheit der übrigen Cantone gefährden.

XXXV. Sie ernennt und schickt außerordentliche Gesandten.

XXXVI. Sie thut den Auspruch über die zwischen den Cantonen vorfallenden Streitigkeiten, wenn dieselben nicht durch schiedsrichterliche Entscheidung geschlichtet werden. Zu diesem Ende bildet sie ein Syndicat, zu Ende ihrer gewöhnlichen Arbeiten, aber dann hat jeder Deputirte eine Stimme; und kann zu diesem Behufe keine Instruction erhalten.

XXXVII. Die Protocolle der Tagfatzung werden in zwey Register eingetragen, wovon das eine bey dem dirigirenden Cantone bleibt, das andere, mit dem Staatsiegel versehen, zu Ende des Decembers in den Hauptort desselben Cantons abgeliefert wird.

XXXVIII. Ein Kanzler und ein Gerichtschreiber, beyde vom Landtage auf zwey

Jahre ernannt, und vom dirigirenden Cantone, den vom Landtage getroffenen Einrichtungen gemäß, besoldet, begleiten immer das Staats-Siegel und die Register.

XXXIX. Die Verfassung eines jeden Cantons, auf Pergament geschrieben, und mit dem Siegel des Cantons versehen, wird im Archive der Landstatzung niedergelegt.

XL. Die gegenwärtige Föderationsurkunde, so wie die besondern Verfassungen der 19 Cantons, schaffen alle Verfügungen ab, welche dagegen streiten dürften, und in Dingen, welche das innere Regiment der Cantone und ihre Verhältnisse unter einander betreffen, kann kein Recht auf den alten politischen Zustand der Schweiz gegründet werden.

Die Ruhe der Schweiz, der Erfolg der zu treffenden neuen Anstalten, erfordern, daß die Operationen, welche nöthig sind, um dieselben an die Stelle der aufgehörenden Ordnung der Dinge treten zu lassen, und um die Sorge für die öffentliche Wohlfahrt an neue Magistratspersonen zu übertragen, gegen den Einfluß der Leidenschaften gesichert, von allem,

was diese aufregen und gegen einander hetzen könnte, entledigt seyen, und mit Mäßigung, Unparteylichkeit und Weisheit vollführet werden. Ein solcher schicklicher Gang derselben läßt sich nur von Commissären erwarten, die durch die Vermittlungsakte selbst ernannt und von dem Geiste, welcher sie eingegeben hat, befehlet sind. —

In dieser Betrachtung setzen wir, dem besagten Charakter gemäß, mit dem vorher ausgesprochenen Vorbehalte das folgende fest:

Art. I. Für das 1803te Jahr ist Freyburg der dirigirende Canton.

II. Der Bürger Ludwig von Affry ist für dieses 1803te Jahr Landammann, und bis zur Zusammenberufung des Landtags mit außerordentlichen Vollmachten bekleidet.

III. Das Original der Vermittlungsakte soll dem Landammann eingehändigt werden, damit er es in dem Archive des dirigirenden Cantons niederlege.

IV. In jedem Canton hat eine Commission von sieben Personen, deren einer von uns

und sechs von den 54 zu den mit uns zu pflegenden Conferenzen designirten Deputirten erwählt werden, den Auftrag, die Constitution in Thätigkeit zu setzen und provisorisch zu verwesen.

V. Hier folgen die Namen der aus den 19 Cantons erwählten 133 Commissäre *).

VI. Auf den 10ten März 1803. wird die Centralregierung, nachdem sie ihre Papiere und Archive an den Landammann abgeliefert hat, auseinander gehen.

VII. Jede Commission wird am 10ten März im Haupte ihres Cantons zusammen kommen, und sogleich dem Präfekte ihre Zusammenkunft melden.

VIII. In den ersten 24 Stunden, welche auf diese Anzeige folgen, wird der Präfekt der Commission die Papiere der Verwaltung zustellen.

IX. In den Fällen, welche specielle Vollmachten oder Instruktionen erfordern dürften,

*) Wir übergangen sie hier, weil manche derselben bald gestorben und abgegangen sind, und ihre Liste überhaupt nur ein sehr temporäres Interesse haben konnte.

haben die Commiffäre ſich an den Landam-
mann zu wenden.

X. Den 15ten April ſoll die Conſtitution
in voller Thätigkeit ſeyn; auf den 1ſten Juny
ſoll jeder Canton ſeine Deputirte zu der Tag-
ſatzung ernannt und ihre Inſtruktionen abge-
faßt haben, und am 1ſten July 1803 ſoll die
Landſatzung zuſammenkommen.

XI. Die beym oberſten Gerichtshofe an-
hängigen Rechtsſachen ſollen an das Appella-
tionsgericht des Cantons, in dem die Parteyen
wohnen, gebracht werden. Der oberſte Ge-
richtshof wird mit dem 10ten März alle ſeine
Verrichtungen beſchließen.

XII. Die jetzt im Dienſte der Schweiz ſte-
henden Helvetiſchen Truppen, welche den
1ſten May nicht von den Cantons gebraucht
werden, ſollen in Dienſte der Franzöſiſchen
Republik genommen werden.

XIII. Wegen ſolcher Vergehungen, die
ſich auf die Revolution beziehen, und entwe-
der von Privatperſonen, oder von öffentlichen
Beamten begangen worden ſind, oder ſeyn ſol-
len, darf kein gerichtliches Verfahren weiter
verhängt werden.

Da die Auflösung der Centralregierung und die Wiedereinsetzung der Cantons in ihre vollen Souveränitätsrechte erfordert, daß für die Tilgung der Helvetischen Schulden und die Bestimmung und Verwaltung der für National-eigenthum erklärten Güter gesorgt werde, so verordnen wir, wie folget:

Art. I. Die ehemals den Klöstern zugehörigen Güter sollen ihnen restituirt werden, es sey nun, daß sie in demselben Canton, oder in einem andern liegen.

II. Die Verwaltung der Nationalgüter, diejenigen ausgenommen, welche in den Cantons Aargau und Waadtland liegen, und ehemals dem Cantone Bern zugehörten, ist provisorisch den Cantons überlassen, denen sie zugehörten. Die Schuldbriefe, Verschreibungen Berns werden provisorisch an drey von den Cantons Bern, Waadtland und Aargau ernannte Commissäre abgeliefert.

III. In jedem Cantone, auf welchem Schulden haften, Cantone, die älter als die Revolution sind, soll ein Fond zu ihrer Hypothek oder Tilgung aus demjenigen, was von

denen dem Canton ehemals zustehenden Gütern übrig bleibt, ausgemittelt werden.

IV. Für jede Stadt sollen neue, den Ausgaben ihrer Municipalität angemessene, Einkünfte errichtet werden.

V. Die Nationalschuld soll abgetragen werden; und die zum Vortheile einiger Cantons auf das Ausland gestellten Schuldbriefe sollen anfänglich zu der Tilgung derselben dienen. Wenn die Schuld den Belang dieser Schuldbriefe übersteigt, so wird der Ueberschuß der abzutragenden Schuld auf die Cantons, pro rata dessen vertheilt werden, was ihnen von ihren ehemaligen, unbeweglichen Gütern nach Abtragung der Cantonsschulden, welche älter als die Revolution sind, und nach der neuen Stiftung des Eigenthums und Gebiets der Städte übrig bleiben wird.

VI. Die beweglichen und unbeweglichen Güter, welche nach Bildung eines Gemeindefonds und nach Abtragung der National- und Cantonsschulden übrig bleiben, sollen wieder in den Besitzstand der Cantons zurückfallen, denen sie zugehört haben. Diejenigen, welche in den Cantons Aargau und Waadtland übrig

bleiben, sollen ihnen künftig zugehören. Was etwa von Bernischen Schuldbriefen übrig bleibt, soll unter die Cantons Bern, Waadtland und Aargau gleich vertheilt werden.

VII. Eine aus fünf Gliedern bestehende Commission (Stapfer, Minister der Helvetischen Republik, Küster, gewesener Finanzminister, Raemy, ehemaliger Kanzler des Cantons Freyburg und gegenwärtig Mitglied der Verwaltungskammer; Sulzer aus Winterthur, Deputirter der Helvetischen Genossenschaft, und Lorenz Mayer, aus Lucern, Präsident der Verwaltungskammer) soll die Bedürfnisse der Municipalitäten verifiziren, den Umfang derselben, so wie den, zur Errichtung ihrer neuen Einkünfte, nöthigen Fonds bestimmen, die Schulden der Cantons abtragen, die Nationalschuld tilgen, jeder Schulden zur Feststellung der Hypothek und zu der zu bewirkenden gänzlichen Abzahlung nöthigen Fonds anweisen, und die Güter, welche in den Besitzstand eines jeden Cantons zurückfallen sollen, bestimmen.

VIII. Befagte Commission wird ihre Arbeiten, über das Schuldenwesen, den 10ten

May und über die Stadteinkünfte und Cantons-
patrimonien den 10ten Juny bekannt machen;
sie wird sogleich jeden der gedachten Aufätze
an den ersten Landammann der Schweiz und
an jeden Canton gelangen lassen, damit die Re-
sultate derselben vollzogen werden.

IX. Die Commission wird im Hauptorte
des dirigirenden Cantons zusammenkommen
und bis zum Abschlusse ihrer Arbeiten daselbst
verbleiben.

X. Die gegenwärtige Urkunde, das Reful-
tat langer Berathschlagungen zwischen weisen
und für das Gute eifrigen Männern, schien
uns die Verfügungen zu enthalten, welche am
geschicktesten sind, den Friedensstand und das
Glück der Schweizer zu sichern. So bald sie
vollzogen sind, werden die Französischen Trup-
pen zurückgezogen.

Wir erkennen die, der gegenwärtigen Ur-
kunde gemäß, constituirte Helvetische Repu-
blik für einen unabhängigen Staat an.

Wir garantiren und verbürgen die fö-
derative Verfassung und die besondere Verfas-
sung jedes Cantons gegen die Feinde Helve-
tiens, wer sie auch seyn mögen, und verspre-

chen, die Verhältniffe des Wohlwollens zu unterhalten, welche die beiden Nationen seit mehrern Jahrhunderten verknüpft haben. So gefchehen und gegeben zu Paris, den 30sten Plüviofe d. J. 11. (den 19ten Febr. 1803.)

Unterz. Bonaparte.

Der Minister der auswärtigen Verhältniffe.

Unterz. C. M. Talleyrand.

Der Staats-Secretär, unterz. Hug. B. Maret.

Der Minister der auswärtigen Verhältniffe der Italiän. Rep., unterz. J. Mareschalchi.

Die Unabhängigkeit, welche diese Urkunde dem Helvetischen Staate sicherte, hatte Bonaparte auch den ehrlichen Wallisern zurückgegeben; den 18ten Fructidor d. J. 10 (den 5ten November 1802) war sie proclamirt worden; und die Dankbarkeit der Walliser hatte sich in einem Gesetze ausgesprochen, welches bey diesem geraden, schlichten Volke nur ein Gesetz der Tugend seyn kann, das dem Gesetzgeber, der es in Vorschlag brachte und dem Volke, von welchem es angenommen wurde, eben so viel Ehre macht, als dem Helden, den es zum Gegenstande hat.

Dieses Gesetz, das Unterpfand der Dankbarkeit des Walliser Freystaats, wurde dem ersten Consul am 3ten Nivose (1803) feyerlich von einer Deputation vorgelegt, an deren Spitze sich der Oberlandvoigt des Walliserlandes, Anton Augustini, in Person befand.

Seine Rede und dies Gesetz sind zwey Monumente, welche in gleichem Grade verdienen, in diese Geschichte Bonapartes eingerückt zu werden, wo nichts ausgelassen werden soll, was das erste Consulat verewigt.

Rede des Oberlandvoigts der Walliser Republik, Anton Augustini,
an den ersten Consul.

Bürger, erster Consul der Französischen Republik und Präsident der Italiänischen Republik.

Wir sind in diesem ehrenvollen Augenblicke die Organe aller Herzen der Walliser; keines derselben verkennt die Dankbarkeit, die wir Ihnen schuldig sind; wir sind beauftragt, Ihnen die Huldigung ihrer dankbaren Gefühle darzubringen.

Um diesem öffentlichen Aktus unserer Dankbarkeit die ganze Feyerlichkeit zu geben, die in ihren

Kräften steht, haben sie ihr|Oberhaupt selbst an der Spitze dieser Deputation abgeschickt.

Wir bringen nur ein Pappier, aber ein Pappier, welches Dollmetscher der Empfindungen aller Walliser, Dolmetscher der Empfindungen der Nation, der Regierung und ihres Vorstehers ist, welche diesen ersten Gebrauch von ihrer verfassungsmässigen Gewalt machten, um durch ihr erstes Gesetz feyerlich zu beweisen, das sie dieselbe Ihnen zu verdanken haben, um in der Hauptstadt der Welt alle Nationen davon zu benachrichtigen, um das Gedächtnis und den Namen des Retters unsers Vaterlandes zu verewigen, um die Dankbarkeit zu verewigen, welche mit dem letzten Seufzer des letzten Wallisers erst erlöschen wird.“

„Erlauben Sie, Erster Consul, das die Deputirten des Walliservolkes, mit dem Enthusiasmus, den Ihre Wohlthaten und Ihr Ruhm dem Walliservolke, jenen Augenzeugen der Gefahren einflössen, denen Sie sich blos stellten, um durch unsere grausenhaften Felsenklippen hindurch den Frieden Europa's, die Wohlfahrt Frankreichs, die Gewähr der Republiken zu erringen. Erlauben Sie, das die Deputirten des Walliservolkes mit diesem Enthusiasmus ihrer Landsleute, noch im Namen derselben und in der Einfalt und Offenherzigkeit ehrlicher Walliser die feyerliche Erklärung verbinden. Alle Walliser, alle jene Menschen, welche aus Zuneigung, Ihnen gern als Bollwerke gegen die Lawinen und Schluchte des Montjoux gedient hätten, sind Ihnen seit dem 5ten Sep-

September v. J. als dem Tage, wo unsere Freyheit proclamirt ward, sowohl aus Zuneigung, als durch die heiligste aller Pflichten, aus der gerechtesten Dankbarkeit mit Leib und Seele zugethan.“

„Die Walliser hoffen Ihnen alles dieses mündlich sagen zu können; in Erwartung dieses Glücks, sey uns das Glück gewährt, das wir es wagen dürfen, nach unserer Heimkunft unsern Committenten zu sagen: Der erste Consul der französischen Republik und der Präsident der italiänischen Republik hat unsere Deputirten und die Huldigung unsers ersten Gesetzes huldreich aufgenommen. Möchte die gerechte und gütige Vorsehung diesem großen Manne, der seine Tage nur nach seinen Wohlthaten abzählt, Tage ohne Zahl schenken, eben so glückliche Tage, als seine Wohlthaten groß, als unser Dank lebhaft und rechtmässig ist!

Nach dieser Rede überreichte der Oberlandvoigt des Walliser Landtags ein in folgenden Worten abgefaßtes Gesetz:

Erstes Gesetz

welches der Landtag der Walliser Republik auf den Vortrag des Staatsraths abgefaßt hat:

In Erwägung, das es der erste Landtag ist, welcher kraft der Traktaten und der Verfas-

sung, wodurch das Walliser Land seine Unabhängigkeit wieder erhalten hat, zusammen kommen ist;

In Betracht, daß die Wiederherstellung einer Regierung, die dem Walliser Volke seine alte Freyheit und die Erhaltung seiner Rechte, Gesetze, und ihre theuersten Gewohnheiten sichert, für alle ächten Walliser eine unschätzbare Wohlthat gewesen ist;

In Betracht, daß diese Wohlthat vornemlich dem Edelmuth des ersten Consuls der französischen und Präsidenten der italiänischen Republik zu verdanken ist;

In Erwägung endlich, daß es den persönlichen Gefinnungen der ersten constituirten Autoritäten sowohl, als ihrer Pflicht gemäß ist, daß das erste, im Namen des Walliser Volkes erlassene Gesetz, ein Ehrendenkmal und ein Dankbarkeitsmonument für den großen Mann sey, welchem die Walliser Republik ihre Wiederherstellung und ihre Glückseligkeit verdankt, verordnet der Landtag folgendes:

Art. I. Bonaparte, erster Consul der französischen Republik, und Präsident der italiänischen Republik, wird, im Namen des Walliser Volkes, zum Wiederhersteller der Unabhängigkeit des Walliser Landes ausgerufen:

II. Die Huldigung, welche ihm das gegenwärtige Gesetz leistet, wird ihm von einer besondern Deputation dargebracht werden.

III. Das gegenwärtige Gesetz soll publizirt, gedruckt und öffentlich angeschlagen und jedes Jahr, am 5ten September, als dem Jahrestage der Proclamation der Unabhängigkeit des Walliser Landes, aufs neue publizirt werden.

Gegeben auf der Landsatzung zu Sitten, den 28sten October 1802.

Der Präsident der Landsatzung unterz. Sigriftin.

Die Sekretäre des Landtags unterzeichnet:

Dufour, Desepibus.

Der Staatsrath der Walliser Republik beschlieset:

Dass gegenwärtiges Gesetz in seinem Namen unterzeichnet, mit dem Siegel der Republik

bekräftigt, und nach seiner Form und Inhalt
promulgirt werden soll.

Sitten, den 11ten November 1802.

Der Oberlandvoigt der Republik

Unterzeichnet; Augustini.

Vom Staatsrathe genehmigt.

Der Staatssekretär unterz. Tonfard Dolbec.

Viertes Kapitel.

Züge zu einer Charakteristik des ersten Consuls und der französischen Nation; zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts *).

1) Bonaparte ist ein großer Freund der mathematischen Wissenschaften und der lateinischen Sprache. Aber der Philosophie, der Poesie, der griechischen Sprache ist er nicht hold. — Unter den großen Mathematikern ist la Place ein treuer Verehrer des Hofes, Lalande ist indifferent. Carnot gehört zur Opposition.

*) Man hatte dieser Geschichte Bonaparte's den Vorwurf gemacht, daß sie fast blos aus französischen Berichten geschöpft sey, die das Gepräge der Partheylichkeit trügen. Diefes bewog den deutschen Bearbeiter, gegenwärtige Züge aus deutschen und englischen Schriften zu schöpfen, die man wenigstens keiner Partheylichkeit für Bonaparte beschuldigen wird.

2) So sehr auch Bonaparte die zwey andern Consuln überglänzt, so thut man doch diesen Unrecht, wenn man sie für Nullen ansieht. Cambacerès ist ein großer Rechtsgelehrter, Lebrun einer der erfahrensten Finanzleute in Frankreich.

3) Es ist ein eigenes merkwürdiges Schauspiel, den Staatsrath in Frankreich mit Generalen und den Senat mit Gelehrten besetzt zu sehn. Es beweiset die Gewandtheit und Vielseitigkeit der Nation.

4) Bonaparte hält alle Faktionen in Ehrfurcht durch seine Kühnheit und durch sein Glück.

5) Die Schriftsteller versuchten es, eine Oppositionspartey gegen die Regierung zu bilden, aber ihre Verwegenheit wurde bald gezügelt. So wagte es Lucretelle die Regierung zu bekritteln; er sagte kühn, die politischen Anstalten seyen ohne Kraft, Fantome ohne Leben, der Erhaltungsenat sey blos damit beschäftigt, Risse in die Verfassung zu machen, man habe mitten unter Kriegen, Volkselend und Kampf der Leidenschaften eine Dictatur erschaffen; er erinnert

an Sylla und Caesar, und wünscht, Bonaparte möge mehr als ein Protektor seyn. Cabanis sagte im Tribunate, die Pressfreyheit sey die Garantie der bürgerlichen Freyheit. Chenier behauptete, die Feinde der Vernunft bestrebten sich umsonst, die Nation zu den Chimären von Lehenwesen, Hierarchie, Adel zurückzuführen, sie würden die Aufklärung eben so wenig hemmen, als Galileis Inquisitoren und Guttenbergs Verfolger. Benj. Constant spricht den Franzosen zwey wesentliche Erfordernisse zu einer freyen Verfassung ab, die Fähigkeit zu kalter und reifer Erörterung und Achtung für eingeführte Gesetze.

6) Die zurückgekommenen Emigrirten haben ihrem Vaterlande einen wahren Schatz von brauchbaren Talenten zurückgebracht. Ohne sie würde die Regierung über die Besetzung vieler wichtigen Posten verlegen seyn. Man denke an Lameth, Monier, Duclos, Rabau-Pommier. Inzwischen war die lange Dauer der Commission, welche über die Aufnahme der Emigrirten entscheiden sollte, immer ein Uebel. Sie gewöhn- te die Bürger an Trug, Ausflüchte, falsche Zeugnisse. — Es war nichts leichtes, in einem

höchst verderbten Volke so moralisch reine, unbestechliche Commissäre zu finden. Wollte Bonaparte alle Talente ausschliessen, denen der Ruf der Unfittlichkeit, der Falschheit, der Lüderlichkeit anklebt, wo sollte er Menschen zu den Staatsämtern finden? Wie die Maschine im Gange erhalten?

7) Die Regierung hat bisweilen den scheuen Argwohn gutgefinnter Bürger aufgeregt, aber oft halfen ihr kleine Umstände, sie zu beruhigen. Dergleichen war die Herstellung des Sonntags, die Bezähmung der Spielwuth, die Aufsicht über die Druckereyen in Hinsicht auf öffentliche Zucht und Sittlichkeit, die Errichtung prächtiger Denkmale für Defaix und Kleber; die Aufführung des Tartüffe von Moliere u. s. w. Die tumultuarischen Volksfeste sind in die Grenzen der nüchternen, ehrbaren Ergötzlichkeiten, womit ehemals der Hof das Volk abpeisete, zurückverwiesen.

8) Es ist bemerkungswerth, dass jede entdeckte Verschwörung die consularische Gewalt um eine Staffel höher erhoben hat. So entstanden die Specialgerichtshöfe, in denen manche,

(wegen der unbestimmten Competenz derselben) Werkzeuge der Willkühr ahneten. Das Gesetz wurde heftig bestritten, und doch ging es mit einer Mehrheit von wenigen Stimmen durch. Eine andere natürliche Wirkung der Complotte ist, daß der Charakter des Regenten finstrier, mißtrauischer, verschlossener, dabey gebieterischer, durchsetzender, wird. Die immer erneuerte Erfahrung von teuflischer Bosheit — sie kündigte sich in der Höllenmaschine zuerst an — führt nicht minder zu Menschenverachtung, als die kriechende Schmeicheley der Gelehrten, die Repräsentanten der Menschheit seyn wollen.

9) Bonaparte ist eben so wenig der Götze des Volks, als sein Geschöpf. Kalter Ernst kann nicht warme Anhänglichkeit erzeugen. Der große Mann hängt nicht von Volksgunst ab. Er verdankt sich selbst seine Erhebung, und schwebt, wie ein höheres Wesen über dem gemeinen Troste der kriechenden Pygmäen. Er läßt keine Partey herrschen, und keine ganz unterdrückt werden.

10) Es ist gegenwärtig in Frankreich nichts, was den Enthusiasmus des großen Haufens zu

heftigen Aeufserungen spannen könnte. Die Jacobiner sind durch den Abfall ihrer Häupter entkräftet. Die Royalisten haben sich herabgelassen, von einer Regierung, die sie verachteten, Aemter und Würden anzunehmen. Vielleicht sahen die Träumer die gegenwärtige Verfassung als einen Uebergang zur Monarchie an.

11) Es ist unverkennbar, daß die gegenwärtige Regierung, besonders durch die Praefecturen, mehr Einheit, Ordnung und Thätigkeit in die Verwaltung gebracht hat. Die Finanzen fangen an sich zu erheben, ohne den neuen Krieg würden Einnahmen und Ausgaben schon im Gleichgewichte seyn. Der Soldat erhält seinen geringen Sold wenigstens regelmäßig.

12) Ein vielleicht nothwendiger, aber immer bedenklicher, Bruch in die Constitution war die Exportirung von 130 verdächtigen Personen, obgleich selbst Syeyes nebst 40 Senatoren gegen 15 diese Maasregel, als ein Rettungsmittel der Verfassung, als erhaltend und schützend anpriesen. Es bleibt ein öffentliches Unglück, einen Bürger dem Schutze des Gesetzes entziehen zu müssen. Selbst

bloſſe Formalitäten ſind zu den Zwecken des bürgerlichen Vereins weſentlich. Verletzt man ſie ja, ſo muß wenigſtens die Willkühr gemildert, die Abweichung von der geſetzlichen Form motivirt, der Drang der Umſtände geſchildert und jeder Schein von Partheylichkeit vermieden werden. Konnte nicht in dem erwähnten Falle ein Jury von Senatoren die Ruchbarkeit der Verbrechen, und die Nothwendigkeit darthun, den angeſteckten Staatskörper zu reinigen.

13) Nichts iſt ſtrenger und genauer berechnet, als die Maasregeln für Bonapartes perſönliche Sicherheit. Die Conſularwache und die Bedeckung des Helden ſind verdoppelt, und bilden um ihn ein undurchdringliches Bollwerk. Der tollkühnſte Meuchler kann, wenn er ihn anzugreifen wagt, nur ſein eignes elendes Leben in Gefahr ſetzen.

14) Bonaparte iſt in Malmaison und in den Thuilleries faſt bloß in ſeine Familie eingekreiſet. Nur die geſchmeidigſten Gelehrten und Künſtler, die alle rauhe Formen abgeſchliffen, den Trotz des Genies ganz abgelegt haben, behalten hier Zutritt. Die Geſandten

fremder Potentaten freuen sich der Scheidewand, die zwischen dem Regenten Frankreichs und dem Volke sich erhob, und dieses Volk jubelt, selbstgedankenlos, über die Rückkehr zu dem bunten flimmernden Ceremoniel der Monarchie. Ob sie aber den Frieden mit den Königen beschleunigt habe, läßt sich bezweifeln.

15) Schon bey der Proclamation des Lüneviller Friedens zeigte sich das Volk kalt und geistlos. Der hellsehende Staatsrath Roederer erklärt diese Gleichgültigkeit aus dem Gefühle stolzer Sicherheit, aus der Abwesenheit eines rohen Pöbels, aus der, dem Franz. Militär eignen, Decenz, aus der Gleichheit der Bürger, und ihrer Selbstachtung u. s. w. Aber sind denn die Franzosen Holländer oder Dänen geworden? Mit welchem Jubel feyerten sie nicht Bonapartes Einzug nach der Schlacht bey Marengo, den Frieden mit England, und den Frieden mit Neapel?

16) Der Vertrag mit den 13 Nordamerikanischen Staaten beweiset, daß ein edles, festes, würdiges Betragen mehr über einen Charakter wie Bonaparte vermag, als die höfische Kriecherey fürstlicher Abgesandten.

17) Es ist bemerkenswerth, daß der Schauplatz der Volksfeste immer enger wird. Aus dem Marsfelde wurde er anfangs in die Elyfäischen Felder, dann in den Garten der Thuilleries versetzt. Das erste geschah bey der Friedensfeyer am 14ten July. Kein Tempel der Freyheit zauberte das Volk in eine Idealwelt. Dagegen gab es Realitäten, Concerte, Pferderennen, Aerostrate, Kletterstangen mit Schinken und Würsten bespickt, alles sehr fähig, die Seele des Volks aus dem Phantasiereiche herabzuziehen. Nur das Französische Theater erfreute sich der Gegenwart des ersten Consuls.

18) Die Traktaten mit Tunis und Algier charakterisiren den Weltbürgerfinn der Franz. Regierung.

19) Indefs die Präfekte, die von 6000 auf die Hälfte reducirten Friedensrichter, die vortreflichen Specialgerichtshöfe an der Wiedergeburt der Ruhe und Ordnung arbeiteten, bereiteten die begünstigten Zeitschriften die Gemüther zu der Wiederherstellung des Catholicismus vor. Der Abt Geoffroy ergoss seine rechtgläubige Galle über große Schriftsteller der Nation. Laharpe fiel öffentlich von der

Partey der Aufklärer ab. Beurrier und Consorten beschenkten das Volk mit ascetischen Schriften und Biographien von Heiligen. Chateaubriand verschönerte die catholische Religion mit den Blüthen seiner Phantasie, und alle behandelten die hochgepriesene Nation als einen Pöbel, der eines Zaums, eines Gängelbandes, einer Zuchtruthe bedarf. Hr. Staatsrath Roederer belehrte die Welt, Catholische Religion sey ein nöthiges Ergänzungsmittel der väterlichen Gewalt und der geheimen Gesetze. Diese Schilderung mochte wohl auf die Vendeen fallen.

20) Es wäre wohl billig gewesen, die Stimme der gesammten Nation über die Einführung der Catholischen Religion einzuholen, und mit einer Reform der Volksschulen den Anfang zur Nationalbildung zu machen. Bonaparte scheint von der in Italien ausgeheckten, und von den römischen Heerschaaren, so wie von Specialtribunälen unterstützten Theorie auszugehen, daß die Religion ein Kappzaum für das Volk und ein Hebel für den Regenten sey. Portalis verwechselt, in seiner kunstvollen Rede, unaufhörlich Moral mit ei-

nem sinnlichen Gottesdienste. Roederer strengt seinen Scharfſinn an, um zu beweisen, die römische Religion ſey in Frankreich nicht herrſchend.

21) Schon fangen die Prieſter, welche ſchlecht bezahlt werden, an, das Volk zu tyranniſiren, beſonders das zarte Gewiſſen der Käufer von Nationalgütern zu ängſtigen. Sie beſtehen auf neue Einweihung der Kirchen und Einſegnung der Ehen, wenn dieſe Akte von conſtitutionellen Geiſtlichen verrichtet worden ſind. Der aufgeklärte Regent wird dieſem Unweſen nicht lange zuſehen. Er wird eilen die Prieſter gut zu beſolden.

22) Man irrt ſich, wenn man glaubt, die Mehrheit des Franz. Volks habe ſich für die Einführung der alten Schulverfaſſung erklärt, wenn auch Chaptal es behauptet. Ginguenet und Brunk bezeugen das Gegentheil. Traurig iſt die Schilderung, die ſie uns von dem alten Schulunterrichte machen. Dürre Logik und Latein waren ſeine Hauptbeſtandtheile. Die tieſte Unwiſſenheit über die Rechte und Pflichten des Bürgers, über die Verfaſſung fremder Staaten, u. ſ. w. war gewiß

Partey der Aufklärer ab. Beurrier und Consorten beschenkten das Volk mit ascetischen Schriften und Biographien von Heiligen. Chateaubriand verschönerte die catholische Religion mit den Blüthen seiner Phantasie, und alle behandelten die hochgepriesene Nation als einen Pöbel, der eines Zaims, eines Gängelbandes, einer Zuchtruthe bedarf. Hr. Staatsrath Roederer belehrte die Welt, Catholische Religion sey ein nöthiges Ergänzungsmittel der väterlichen Gewalt und der geheimen Gesetze. Diese Schilderung mochte wohl auf die Vendee fallen.

20) Es wäre wohl billig gewesen, die Stimme der gesammten Nation über die Einführung der Catholischen Religion einzuholen, und mit einer Reform der Volksschulen den Anfang zur Nationalbildung zu machen. Bonaparte scheint von der in Italien ausgeheckten, und von den römischen Heerschaaren, so wie von Specialtribunälen unterstützten Theorie auszugehen, daß die Religion ein Kappzaum für das Volk und ein Hebel für den Regenten sey. Portalis verwechselt, in seiner kunstvollen Rede, unaufhörlich Moral mit ei-

nem sinnlichen Gottesdienste. Roederer strengt seinen Scharfsinn an, um zu beweisen, die römische Religion sey in Frankreich nicht herrschend.

21) Schon fangen die Priester, welche schlecht bezahlt werden, an, das Volk zu tyrannifiren, besonders das zarte Gewissen der Käufer von Nationalgütern zu ängstigen. Sie bestehen auf neue Einweihung der Kirchen und Einsegnung der Ehen, wenn diese Akte von constitutionellen Geistlichen verrichtet worden sind. Der aufgeklärte Regent wird diesem Unwesen nicht lange zusehen. Er wird eilen die Priester gut zu besolden.

22) Man irrt sich, wenn man glaubt, die Mehrheit des Franz. Volks habe sich für die Einführung der alten Schulverfassung erklärt, wenn auch Chaptal es behauptet. Ginguenet und Brunk bezeugen das Gegentheil. Traurig ist die Schilderung, die sie uns von dem alten Schulunterrichte machen. Dürre Logik und Latein waren seine Hauptbestandtheile. Die tiefste Unwissenheit über die Rechte und Pflichten des Bürgers, über die Verfassung fremder Staaten, u. s. w. war gewiss

eine von den Hauptursachen der Herabwürdigung des Französischen Volks, und seiner Exzesse im Laufe der Revolution.

23) Das lange versprochene und schon als vollendet angekündigte, bürgerliche Gesetzbuch, wurde zurückgenommen und unterdrückt, weil einige Tribunen gewisse Gesetze zu bekritteln sich unterstanden hatten. Bonaparte trug dem Senate auf, die Ausmusterung eines Fünftheils in dem gesetzgebenden Corps und im Tribunate zu benutzen, um die Opposition zu beseitigen. Nicht durchs Loos, sondern durch eine Kraftthatung energischer Willkühr, wurden 20 Tribunen, und 60 Gesetzgeber ausgestossen, und durch gelehrige Organe der, alles aus höhern Standpunkten überschauenden, Regierung ersetzt.

24) Jetzt giebt es in Frankreich keine Oppositionspartey mehr. Die Consuln haben den ersten Vortrag der Gesetze. Der Staatsrath ist ihnen unterthan. Das Tribonat ist nach seiner Reinigung ohne Einfluss — es soll die Volksrechte bewachen, wenn es kann. Denn-Ultraposse. — Sein Veto ist ein Spiegelgesecht, seine Einwürfe kommen nicht an den Tag. Dar-

aus haben Manche den übereilten Schluss gezogen: Frankreich könne wohl die 1200 tausend Livres, welche ihm dies Tribunat kostet, ersparen. Es bleibt immer eine Versorgungsanstalt, wenn auch nicht, wie einige boshaft von dem gesetzgebenden Körper sagen, ein Prytaneum für Taubstumme. Es wohnen doch immer viele Ausländer, besonders aber viele Provinziale seinen Sitzungen bey, und freuen sich, ihre Vettern und Bekannten im Gesetzgeberornate zu sehen.

25) Der Friede mit England ward auf dem kleinen Thuilleriesplatze von dem Volke mit einem Freudenjubiläum gefeyert, den Hr. Roederer, kurz vorher, für einen Charakter wilder Horden und eines niedrigen Pöbels erklärt hatte. Aber dafür gab es auch viel Nahrung für alle fünf Sinne, Feuerwerke, Wasserkünste, Luftballons, Pantomimen, u. s. w. alles war sehr fähig, die hochherzigen Republikaner zu ergötzen. Ein Vivat Bonaparte tönte bis zu dem Wolkenhimmel, und der Krondiamant im Degenknopfe des Oberconsuls blendete alle Augen, wetteiferte mit der Sonne.

26) Diesem Volksfeste folgte bald ein Hof- fest. Es war die Vermählung Lucians Bonaparte.

4 Louis vide 2 269 7. 21.

parte mit Mlle. Beauharnais, Stieftochter des ersten Consuls. Der würdige Kardinal Caprara traute sie, in einer im Pallaste eigens dazu errichteten Kapelle. Der Polizey wurde Verschwiegenheit anbefohlen. Ihr Präsident Fouché selbst ward verdächtig. Was gab es denn eigentlich zu verschweigen? Ja, das wird eben auch verschwiegen. *Die ge. v. a. e. q. n. s. w. a. n. d. 6. x. a. d. 7. -*

27) Nichts gleicht den Sicherheitsmaassregeln, welche zu Bonapartes Reise nach Lyon genommen wurden. Sie waren um so nöthiger, da gerade um diese Zeit mancherley Gerüchte von Verschwörungen, Meuterey und Complotte spuckten. Dem Volke ward verboten, sich der Person des ersten Consuls zu nähern. Die Ligurischen Deputirten durften nur mit Talleyrand, nicht mit Bonaparte, conferiren, weil sie ungerufen sich eingestellt hatten. So kam das grosse Werk der Cisalpinischen Constitution zu Stande, in welcher jedoch einige Ueberkluge ächte Nationalrepräsentation, Trennung der dreyfachen Gewalt, feste Formen, sichere Gewähr in der Verwaltung vermissen, und in den constituirten Gewalten nur passive Werkzeuge des Präsidenten erblicken wollen. Ganz anders urtheilt der Staatsrath Roe-

derer. Dieser hellsehende Politiker, der den leiseften Anflug von Verstellung gewährt, so wie er die größte Schaale von Zufälligkeiten durchschaut, preiset gerade den 87ten Artikel am lautesten, der vielen Krittlern ein Stein des Anstoßes war, daß nemlich die Kammer der Sprecher der legislativen Versammlung im Geheim mit den Regierungsräthen conferiren solle.

28) Das Bülletin de Paris hatte sich erdreistet, Sicherheitsmaasregeln laut auszupredigen, die doch verborgen bleiben sollten. Dafür ward sein Verfasser Fouilhoux exilirt. Aber sein Bülletin wurde nach wie vor in den Courier de Londres eingerückt, den Peltier herausgiebt. Darüber erzürnte Bonaparte und setzte diesem Londner Journal den neuen Courier de Londres entgegen, welchen der Ausgewanderte Montlosier zu Paris drucken läßt. Die Regierung wird von allen ihr treuergebenen Journalen, als da sind die Defenseurs de la Patrie von Bourienne, das neue Bülletin de Paris von Regnault St. Jean d'Angely, das Journal de Paris von Roederer brav bedient. Alle beeifern sich, übelwollende Gerüchte zu widerlegen, und das englische Volk und Parlament um die Wette herun-

terzureißen. Dagegen wurde la Clé du Cabinet abgestellt, und die Decade philosophique erhielt Befehl, den unnöthigen Artikel über die innern Angelegenheiten hinführo wegzulassen.

29) Die Oper La Chasse de Henry IV. enthielt einen royalistischen Gährungsstoff. Sie ward verboten. Hr. Pankouk, der in seinem Mentor à Corinthe die Regierung angegriffen hatte, wurde verhaftet, und nach Cayenne übergesetzt. Seine Pressen wurden weggenommen, die ganze Auflage des Werks confiszirt. Welche durchgreifende Maasregeln!

30) Das gereinigte Tribunat trug nun auf das lebenswierige Consulat an, so sehr auch Syeyes und Carnot dagegen belferten. Die Ehrenlegion fand auch viele Anfechtung, und gieng nur mit 56 Stimmen gegen 38 durch. Dagegen wurde die Slaverey der Negern von 211 Stimmen gegen 65 verewigt.

31) Mittlerweile bereitete der Staatsrath Regnaud, S. Jean die Gemüther auf eine neue Dynastie vor. Er bewies bündig, daß alle jetzibestehenden Regentenhäuser, sich auf den

Trümmern alter, umgestürzter Dynastien erhoben haben, daß die sogenannten Usurpatoren, ein Charles Martel, ein Hugo Capet, die kein anderes Recht, als den Besitz für sich hatten, immer ausgezeichnete Menschen gewesen sind. De-
joces, bemerkt er treffend, habe die Medier von dem Freyheitschwindel geheilt, und zu Hierons Füßen habe der kluge Syracus seine tumultuarische Unabhängigkeit niedergelegt. Auch Wilhelm III. ein holländischer General, wie ihn Regnault witzig nennt, bestieg 1688. den brittischen Thron, und so ahnet man schon eine Ergänzung der noch lückenhaften Constitution Frankreichs.

32) Auch die Geislichkeit war für das lebenswierige Consulat gestimmt. Wenn es wahr ist, daß Bonaparte die Antwort auf die Deputation, welche ihm dieses Dekret überbrachte, vom Papiere abgelesen habe, so muß sie ihm wohl nicht ganz unerwartet gekommen seyn. Uebrigens wurde das organische Senatus-Consult weder dem gesetzgebenden Corps noch dem Tribunate zur Sanktion vorgelegt. Wozu das? Jeder Verständige konnte voraussehen, daß sie nichts dagegen einzuwenden haben würden.

33) Die Liste der Notabeln wurde als unnöthig abgeschafft. Die bisherigen Wahlformen waren zu complizirt. Jetzt werden die Sachen viel einfacher abgethan. Der von der Regierung ernannte Wahlpräsident, der auch mit Polizeygewalt versehen ist, — dirigirt die Wahlen und ernennt die Präsidenten der einzelnen Sektionen der Wahlversammlung. Welche wundervolle Einheit in der Mehrheit! Nun ist jeder Widerstand gegen die Regierung unnütz und eitel. Alle Tribunale sind ihm treu ergeben und unterthänig. S. den 55ten Artikel. Zu dieser Einrichtung sollen Fouchés willkührliche Handlungen Anlaß gegeben haben. Der erste Consul allein ernennt die Senatoren, ohne alle Mitwirkung des gesetzgebenden Corps bey ihrer Wahl. Sie dürfen auch nicht mehr 40 Jahre alt seyn, wenn sie sonst brauchbar sind, eine Reform, die den Brüdern des ersten Consuls, sehr zu Statten kam. So wäre also der Senat ein bloßer Staatsrath. Durch seine organischen und nicht organischen Senatusconsulte ist er nur in so weit Erhalter der Verfassung, als er sie immer anders modifizirt und in verjüngter Gestalt kann auftreten lassen.

34) Ein starker Beweis für die Vortrefflichkeit des erwähnten Senatusconsults liegt in dem

Beyfalle, den ihm die Journale, bes. das J. des Defenseurs zollen. Es findet darin die Garantie der Volkssouveränität, und der Gleichheit aller Bürger, worauf die Franzosen mehr eifersüchtig sind, als auf die Freyheit, die es begrenzt. Hr. Fouché geht in seinem Circulare noch weiter; er sagt, diese Akte stelle die Nationalrepräsentation und die Urversammlungen wieder her. Schade, daß viel Scharfblick dazu gehört, um das alles einzusehen.

35) Inzwischen ward Hr. Fouché doch abgesetzt und Regnier wurde Oberpolizeypräfekt. Fouché ist nun Staatsrath, und genießt die unermesslichen Güter, die er in der Nähe von Paris an sich gebracht hat. Es giebt nun keinen Polizeyminister mehr. Allerdings war die dreyfache Polizey, (locale, gerichtliche und allgemeine) in den Händen eines Einzigen bedenklich, aber das hätte man voraus sehen können, nicht erst durch Erfahrung erlernen müssen. Inzwischen dauerten Verhaftete, Deportationen und Verweisungen immer fort.

36) Es war den Ausgewanderten nicht schwer, die Wiedereinsetzung in ihre Güter aus-

zuwirken, aber nicht immer leicht sie zu realisiren. Oft widersezten sich die Präfekten dieser Einsetzung, ob auf geheime Befehle vom Polizeypräfekte, oder aus eigener Willkühr, ist nicht auszumachen. Konnten sie nun nicht auf krummen Wegen dazu gelangen, so mußten sie schweigen, oder kamen auf die Liste der Verdächtigen, die 10 Jahre lang in weitem Verhafte sind. Hier gilt, wie billig, kein Ansehen der Person, und Talleyrand konnte seinen Onkel, der einer geheimen Correspondenz mit England angeschuldigt war, der Verbannung nicht entziehen.

37) Viele verdächtige Generale, Massena, Dalmas, Augereau wurden auf ihre Güter, oder in deren Ermangelung, in entfernte Departements verwiesen. Selbst Ausländer betraf dieses Schicksal unter andern die berühmte Frau von Stael, Necker's Tochter, entweder wegen eigener freyer Aeufserungen, oder wegen einer Schrift ihres Vaters, *) worin er gegen eine trüg-

*) Necker hat Scharffinn, Fehler zu entdecken, aber sein Blick reicht nie über die Gegenwart und das Positive in die bessere Idealwelt hinaus. Gleich andern Franz. Politikern geht er selten von den ersten Grundsätzen des Rechts und der Pflicht aus. Immer zieht er die Convenien-

liche Vermischung republikanischer und monarchischer Formen eifert.

38) Nach Bourienné übernahm der berufene Barrere die Redaction des Journal des Defenseurs. Dieser Proteus der Revolution, der sich durch alle Klippen durchgewunden, allen Parteyen gefrönt, allen Inquisitionen zum Werkzeuge gedient hat, macht jetzt den Verfolger und Spötter der Freymüthigen, die es wagen, die Regierung an ihre Pflichten zu erinnern. Dieses Schicksal betraf auch Camille Jordan, Verfasser eines Aufsatzes über den wahren Sinn, in welchem die Franz. Nation für ein lebenslanges Consulat gestimmt hat. Er wagte es, den Mächtigen bey Ehre und Dankbarkeit zu fassen, und reclamirte laut persönliche Sicherheit aller Bürger, ein Ende der Verhaftungen und Versendungen, Verantwortlichkeit der Minister, Pressfreyheit, Redefreyheit, freye Wahl-

zen zu Rathe. So widerlegt er zwar die aristokratische Devise: Alles für, nichts durch das Volk, aber er verwirft sie nur als unausführbar, nicht als ungerecht und kränkend für menschliche Würde und Perfektibilität. Er würde es also billigen, die Menschheit in einer ewigen Unmündigkeit zu erhalten, wenn es sich nur thun liesse.

versammlungen, ächte, von den Bürgern erwählte Municipalitäten u. dergl. schöne Sachen mehr. Der große Consul ließ den ehrlichen Schwärmer gehen, aber andere Journalisten fielen über ihn her, und zerfleischten ihn ohne Erbarmen. Seine Schrift ward verboten, aber nicht confiszirt.

39) Ernstere Sicherheitsmaafsregeln, ein feyerlicheres Gepränge, eine prunkvollere Begleitung sah man seit Jahrzehenden nicht, als die, unter welchen Bonaparte 1802 den 21sten Augult in der Sitzung des Senats erschien. Ihr Vorwurf war die Festsetzung des Eides, den der Nachfolger des ersten Consuls einst leisten sollte. — Könnte er doch auch schwören, daß er ein Bonaparte seyn wolle. Uebrigens hörte man in dieser Sitzung die hochtönenden Worte: Freyheit und Gleichheit, nicht. Zu vor-eilig, wie es scheint, bezeichnet die öffentliche Meinung Joseph Bonaparte zum Nachfolger des ersten Consuls. Vielleicht ist dieser Nachfolger jetzt noch ein Kind, vielleicht noch nicht geboren.

40) Nach Feststellung des lebenswierigen Consulats nahm der Consularische Hof einen

Charakter höherer Würde und Repräsentation an. Madame Bonaparte bekam vier Hofdamen, das Personale ward vermehrt. Doch findet man darunter wenig Altadliche. Der junge Ségur nahm zwar die Stelle eines Unterpräfekts des Pallastes an, aber dafür wurde er von der heiligen Legion des alten Adels ausgestossen. Auch behauptet man, der Consularische Hof ermangele noch der Zwanglosigkeit und Anmuth der alten königlichen Höfe. Bonaparte selbst drückt sich lakonisch, derb, mit militärischer Freymüthigkeit, bisweilen rauh und bitter aus. Seine Verweise sind ganz unumwunden. Selbst Gesandten haben die Derbheit und den Nachdruck seiner Diction bisweilen erfahren. Uebrigens ist das Aeussere des ersten Consuls mehr ehrfurchtgebietend als herzwinnend. Die Kleidung der Hofbeamten, das Ceremoniel der Audienzen, das Gepräge der Hofversammlungen, der Ton der Unterhaltung ist mehr feyerlich steifer Ernst *) als gefällige

R 2

*) Einer Dame, (wie man sagt, war es die berühmte Therese Tallien) soll Bonaparte befohlen haben, den Zirkel seiner Gemahlin zu verlassen, weil sie schwanger war.

Anmuth, und geschmeidige, glatte Ungezwungenheit.

41) Wenn es noch eine Oppositionsparteey in Frankreich giebt, so ist es die Quintessenz der ehemaligen Hofleute, der Zirkel der Altadlichen, der sich bey Madame Montesson versammelt. Weder Bonaparte, noch seine Gemahlin haben ein Mitglied dieses Zirkels dahin bringen können, eine Hofbedienung anzunehmen, oder auch nur den Hoffesten beyzuwohnen. Uebrigens will man in diesem Kreise den guten Ton der ehemaligen grossen Welt am reinsten gefunden haben.

42) Talleyrand, Bonapartes untrennlicher Begleiter, erhöht durch seine unansehnliche Figur den Eindruck, den der imponirende Anstand des Oberconsuls macht. Talleyrands Person, sagt man, trägt das Gepräge der entnervten Wollust, die ihn in jüngern Jahren mit Mirabeau in dieselbe Klasse setzen liess. Die vielseitigste Gewandheit ist ein anderer Zug seines Charackters, der sich aber in seiner haltungslosen Gestalt nicht ausdrückt. Er war seit 1790 ein Hauptbeförderer der Revolution. Ein Ausgewanderter in England,

ein Flüchtling in Nordamerika, wußte er immer sich zu behaupten, sich nothwendig zu machen, selbst den National-Convent zu überlisten. Der thätigste Geschäftsmann ist in ihm, mit dem verfeinertsten, üppigsten Genußliebhaber vereinigt. Er bereitete die größten Staatsstreiche vor. Ihm ist die Einziehung der geistlichen Güter, ihm Bonapartes Rückkehr aus Aegypten zuzuschreiben. Man beschuldigt ihn ohne Grund, er habe das Bestechungssystem, die Käuflichkeit der Aemter, der Traktaten, der Entschädigungen eingeführt. — Eingeführt war das längst. Gewiss war er die vornehmste Triebfeder der Zurückberufung des ausgewanderten Adels und der Clerisey. Jetzt begünstigt er die Lotterien, gegen die er ehemals zu Felde zog, und der Lobredner Voltaires und Rousseaus hat sich nun mit den Feinden dieser großen Männer verbündet. Ohnerachtet seines grenzenlosen Luxus häuft er doch Schätze auf, und führt einen fürstlichen Staat. Fremde von Stande werden ihm eben so feyerlich, wie dem ersten Consul, vorgestellt.]

43) Ein anderer wichtiger Schauspieler auf dem Theater der neuesten Französischen Politik ist der Cardinal Caprara. Merk-

würdig, zu Anfange des 19ten Jahrhunderts, ist der grofse dreissigjährige Ablass, den er predigte, und die Einladung, welche er an die Franzosen ergehen liess, „sich der Gewalt des Teufels zu entrücken, und durch das Wasser der Buisse zu reinigen.“ Der selbe Ablass und Bussprediger hat jedoch aus nachgiebiger Staatsklugheit die Kirchenfeste auf 4 Hauptfeste, ausser den Sonntagen eingeschränkt. So hat jetzt der Französische Catholik weniger Festtage als der Protestant, welche Beschränkung dem Hange zum Müffgange und zum Vergnügen sehr unangelegen ist. Auch sieht man und dabey jungen Leuten, besonders bey den Zöglingen des Prytanee eine entschiedene Neigung zu der protestantischen Religion äufsern, über welche die Regierung stutzig wird, und daher damit umgehen soll, ein Breve vom Pabste auszuwirken, kraft dessen kein Franzos, ohne ihre Einwilligung, die Religion verändern dürfe.

44) Es ist einpörend für den redlichen Menschenbeobachter in den neuesten Französischen Schriften der aufgeklärten Parthey, die Worte Protestanten, Freymeyelapädisten, Philosophen, Illuminaten, Demokraten, Jacobiner, Terro-

risten, Blutmenschen als gleichbedeutend durch einander geworfen zu sehen. Ist es Niederträchtigkeit, oder Unwissenheit, oder tückische Bosheit, die diese Sprachverwirrung gebiert?

45) Wäre es wohl zu verwundern, daß ein Geist, wie Bonaparte, die Menschen verachtete, wenn er um sich den Haufen von Speichelleckern, von Schwachköpfen, von Heuchlern, von Slaven sich krümmen und winden sieht. Von Weihrauch umnebelt, von Lobsprüchen überflüthet, mußte er sogar den Vorwurf hören, „die Natur, die nicht alles Grobse vereinige, habe ihm den Muth verlag, ein gerechtes Lob zu vertragen.“ Das sind wirklich Worte desselben Dithelms, der Plutarch's Werk über den Unterschied des Schmeichlers und des Freundes übersetzt hat.

46) Auf der Reise nach Rouen und Havre empfing der große Consul neue Huldigungen desselben Art. Ein Bischof nannte ihn den Mann der rechten Hand Gottes. Junge Mädchen in Beauvais befangen ihn als den Französischen Hercules. Madame Bonaparte hörte viele schöne Sachen über ihre all-

mächtigen Reize, über die unerforschliche, himmlische Güte, deren einnehmendes Bild sie sey. Delicater und geschmackhafter konnte man nicht loben.

47) Man versichert, die Unzertrennlichkeit Bonapartes von seiner Gemahlin gehöre mit zu den Maafsregeln für die Sicherheit seiner Person. Uebrigens befindet sich Mad. Bonaparte auf diesen Reisen sehr wohl,

48) Nur bey den Soldaten findet der Regent eine kältere Aufnahme. Kein Wunder. Der Finanzzustand erlaubt nicht, den Soldaten reichlich zu bezahlen. Sein Sold beträgt täglich 5 Sols, über welche der Corporal schaltet, um ihn zu beköstigen, und der ihm nur nach 5 Tagen den kleinen Ueberschuß zustellt. Dabey kann er zwar durch Ausübung eines Handwerks etwas verdienen, aber jede Feld- und Straßearbeit ist ihm untersagt. Auch ist er schlecht bekleidet und beritten. Noch immer erwartet er vergeblich die versprochene alte weiße Uniform, und wirft neidische Blicke auf die prächtige Livrey, worin die Bedienten seiner Feldherren prunken. Inzwischen soll der rückständige Sold der Armee, mit Ausnahme

der Marinecorps ziemlich richtig ausgezahlt seyn. Die Hospitäler sind in einem erbärmlichen Zustande, besonders die der venerischen Kranken. Gleichwohl behält man diesen ihren ganzen Sold zurück, indess man den übrigen Kranken nur 2 Dritthel desselben abzieht. Die Hälfte der Reuterey soll ohne Pferde seyn. Natürlich erregt die Konfulargarde Eifersucht. Sie besteht aus 8000 Mann, von denen jeder täglich fünf und zwanzig Sols empfängt und hat prächtige Casernen. Das Corps der Mamelucken besteht aus 400 Mann Türken, Griechen, Franken aus der Levante und dergleichen. Dazu kommt noch die Gendarmerie d'élite, 600 Mann zu Fuß und zu Pferde. Die ersten erhalten 3 Livres, die andern 5 Livres täglich, wofür sie sich aber ihre Pferde selbst anschaffen und für Fütterung sorgen müssen, eben so, wie die Reiter der National-Gendarmerie, aus denen sie ausgehoben werden, und deren täglicher Sold nur 3 Livres beträgt. Eine sehr weise Oekonomie.

49) Folgendes war der Bestand der französischen Linientruppen, im J. XI.

110 Halbbrigaden schwerer Infanterie, jede von 3 Bataillons, jedes zu 1000 Mann.

32 Halbbrigaden leichter Infanterie, eben
so zusammengesetzt.

2 Regimenter Carabiniers.

20 Regimenter Cuirassiers, von denen acht
Cuirasse haben sollen, aber nur zwey wirklich
welche haben. Jedes dieser 22 Regimenter be-
steht aus 4 Schwadronen zu 160 Mann.

20 Regimenter Dragoner Jedes von

23 ——— Jäger zu Pferde } 4 Escadrons

13 ——— Husaren } zu 200 M.

8 Regimenter Artillerie zu Fuß, jedes zu
2000 Mann.

8 Regimenter Artillerie zu Pferde, jedes zu
600 Mann.

4 Bataillons Sapeurs und Minierer und

2 Bataillons Pontonniers — Zusammen 5 bis

6000 Mann. Dazu kommen die in Garnison-
plätze, Festungen und Schlösser vertheilten Ve-
teranencorps, die Invaliden, welche im Noth-
falle noch Dienste thun, und so möchten wohl
560,000 Mann herauskommen.

50) Man darf sich nicht einbilden, als
seyen die Truppen nach geendigem Feldzuge

vollzählig gewesen. Es waren oft große Aushebungen von Conscripten nöthig, welche oft blutige Scenen veranlaßten. Es wurde also beschloffen, daß nur der 8te Theil jedes Regiments, nach der Dienstzeit, entlassen, und durch Conscripte des 9ten und 10ten Jahres ersetzt werden sollte, d. h. solchen, die in den zwey gedachten Jahren das 20ste Jahr (angerechnet hatten. Diejenigen, welche nach geendigter Dienstzeit den Abschied nicht benutzen wollten, konnten sich mit andern Cameraden darüber verstehen und abfinden. Alles dieß ist seitdem beschränkt worden. Man hat zwey Listen gefertigt, eine von dienstfähigen jungen Leuten, die zweyte von den in den Regimentern fehlenden Soldaten, und man weist die Regimenter auf Departements an, um diese Lücken zu ergänzen. Da es mehr Conscripte als fehlende Soldaten giebt, so läßt man sie zweymal loosen, einmal, um die wirkliche Armee zu ergänzen, dann, um die Reserve-Armee zu bilden, welche nur imaginär ist, oder in einer Liste von jungen Leuten bestehet, die der Regierung zu Gebote stehen und immer marschfertig und einzurücken bereit, auch in den Waffen geübt sind. Wenn Conscripte austreten, so

nehmen die Werber an ihrer Statt, Leute aus der Reservearmee, und verfolgen gleichwohl die Ausreißer, die man dann in Garnisonen steckt, wo immer Leute sind, die sich nach dem Abschiede sehnen, und Stellvertreter bezahlen können. Dieser Handel gereicht, wie in den meisten Armeen, zum Vortheile der Chefs. —

51) Die Nationalgarden läßt man allmählig eingehen. Schon ist, Kraft eines Dekrets, die von Paris aufgehoben, und durch eine Municipalgarde von 2150 Mann ersetzt worden, welche alle zwischen 30 — 45 Jahre alt seyn, und wenigstens 5 Feldzüge mitgemacht haben müssen. Der erste Consul ernennt alle Offiziere, selbst die Corporale. Sogar ihr Haarputz ist vorgeschrieben. Welcher Abstand zwischen den prächtigen Nationalgarden von 1790. und ihren jetzigen Supplenten an den Thoren und Schlägen, die oft zerlumpt und ohne Patronen da stehen. Ein Jagdgesetz, welches die Schonung des Wildprets zum Zwecke hat, hat die herrlichen Milizen entwaffnet, welche der begeisterte Mirabeau Truppen der Freyheit nannte.

52) In 14 Departements, namentlich in dem ehemaligen Piemont, hat man die Geschwornengerichte auf 2 Jahre suspendirt und

den Specialgerichtshöfen unterworfen. So werden allmählig alle Spuren der revolutionären Neuerungen verwischt. Da wo die Jury's noch bestehen, entzieht ihnen die Polizey viele Rechtsfälle. So wären also die drey Haupterzeugnisse der Revolution vernichtet, die Nationalmilizen, die Jury's, und die unbegrenzte Pressfreyheit.

53) Wenn man sagt, Bonaparte begünstige seine Familie zu sehr, so beruht dieser Vorwurf auf folgenden seichten Gründen. Lucian, sein Bruder, soll auf seinen Ambassaden und im Ministerium ein Vermögen von 30 Millionen erworben haben. Er lebt zu Pleffis wie ein Fürst. Man vergleicht seine Haushaltung mit dem Hofe des Herzogs Regenten. Ganz dieselbe feine Ueppigkeit, dieselbe Gastfreyheit, gleiche Liebe für Kunst und Lebensgenuss. Er ist der Mann der Franzosen. Joseph Bonaparte, ein kalter, verschlossener Herr, lebt zu Morfontaine und in seinem Hotel zu Paris mit fürstlicher Pracht. Louis Bonaparte, Gemahl der Mlle Beauharnois, ein lustiger Herr und ächter Lebemann, bewohnt den ehemaligen Pallaß des Oberconsuls. Die Wittwe Leclerc's, jetzt an einem Prinz Borg-

hese vermählt, besitzt ein ungeheures Vermögen. Ihr erster Gemahl soll zwar durch ein barsches Betragen viel zum Verluste der Colonie St. Domingo beygetragen, aber immer große Summen nach Paris übermacht haben. — Murat, Bonaparte's Schwager, war als Gouverneur von Mayland vollkommen im Stande, sein schon unermessliches Vermögen zu vergrößern. Eine andere Schwester ist an den Corfen Bacchiochi, einen Offizier des Etat-Major verheyrathet und bewohnt in Paris ein Hotel, welches eine halbe Million Livres gekostet haben soll. Die Mutter des ersten Consuls wird von ihren Söhnen und Eydamen mit edelm Wetteifer beschenkt und bereichert. Ihr Bruder, der Cardinal Fesch macht in Italien den Onkel des ersten Consuls geltend. Der Gesandtschaftsposten in Rom ist eine Goldgrube. Alles das kostet Frankreich nichts.

54) Napoleon selbst befals, nach seiner ersten Zurückkunft aus Italien nicht mehr als 20 Millionen Livres. Diese Summe mag sich wohl verdoppelt haben. Seine Einkünfte, (von 500,000 Livres auf 6 Millionen erhöht), waren immer kaum ein Viertel von der Ludwig XVI.

durch die Constitution von 1789. bewilligten Civilliste. Sollte er aber nicht über ein mehreres disponiren?

55) Mit gleicher Anhänglichkeit wie für seine Familie sorgt Napoleon für seine Waffen-gefährten und Begleiter auf dem Zuge nach Egypten. Duroc ist Gouverneur des Pallasts, Berthier ist Kriegsminister, Menou General-Administrator von Piemont. Denon, der elegante Reisebeschreiber, ist oberster Direktor aller Museen, Münzcabinette, Gallerien, chalcographischen Institute, ein Posten, der einen Visconti erfordern würde. Iran, ein junger Wundarzt, ist Oberchirurgus des Invalidenhauses. Marcel, welcher eine Buchdruckerey in Aegypten angelegt hatte, wurde von Bonaparte zum Direktor der Buchdruckerey der Republik ernannt, einer Stelle, die auf 60,000 Livres einbringen soll, und um welche sich die größten Typographen Frankreichs beworben hatten. Und das nennt man Parteylichkeit!

56) Es ist ein wahres Wunder, daß Bonaparte mit eignen Augen sehen und mit eignen Ohren hören kann, da er immer selbst auf

Reisen von Ministern und andern Leuten umringt ist, die vollkommen abgerichtet sind, und jedes Wort einstudirt haben.

57) Man bemerkt, daß Bonaparte immer des Nachts von seinen Reisen nach Paris zurückkommt. Bey Tagesanbruch verkündigt der Canonendonner seine Ankunft, und unzählige Couriere sprengen durch Paris um sie zu melden und die Audienzen anzufagen.

58) Es ist gewiß, daß Bonaparte den stolzen Englischen Gesandten Whitworth, ohne alle Ceremonie, mit der größten Trockenheit behandelt, und ihm, wo nicht das Vorhaben den Krieg zu erneuern — enthüllt, doch den Plan die Küsten zu befestigen, nie verhehlt hat. Gleichwohl schien ihn der Krieg vor der Zeit zu überraschen. Er glaubte Frankreichs Nebenbuhlerin sey gedemüthigt, geschwächt, mit einem Aufruhre der Irländer bedroht, aber alles das fand sich anders. Die Engländer waren im Besitz von Malta, sie schienen den Krieg vorzusehen, und — nicht zu fürchten.

59) Seit Leclerc's Tode hieß es, die Sachen der Franzosen auf St. Domingo stünden besser,

als zuvor. Und doch hält man die guten Nachrichten eben so geheim, als ehemals die schlimmen. Ist es zärtliche Schonung für die Manen Leclerc's, für den diese Nachrichten ein indirekter Vorwurf sind?

60) Man sagt, Bonaparte verstehe kein Englisch. Die offiziellen Uebersetzer entfielen, mildern, verstümmeln, aus Ehrfurcht für ihren Herrn, die Stellen in englischen Reden und Akten, die ihn betreffen, wandeln wohl Schmähungen in Lobsprüche um. Wäre es nicht biederer, sich, wie die Englischen und Französischen Journalisten, zu schimpfen und herumzuzanken?

61) Noch während der Anwesenheit des Englischen Gesandten in Paris wurden Debatten über den Kaisertitel und die Consularische Majestät eröffnet. Ein tölpischer, vorlauter Redner verdarb die ganze schöne Titulaturfache. Die Minister kamen mit der Excelenz davon.

62) Auch ein neuer Ritterorden kam in Vorschlag. — Der Cordon sollte die drey

Nationalfarben in Erinnerung bringen; an die Stelle des heiligen Geistes sollte ein in den Wolken schwebender Adler kommen. Das Projekt ward ausgesetzt, vermuthlich bis zu der Zeit, wo die Senatoreyen und die Stellen in der Ehrenlegion erblich seyn werden. Man hütete sich wohl, den Amerikanischen Cincinnatusorden in Erwähnung zu bringen, den Mirabeau so gewaltig bekämpfte. Man ahnet wohl nicht, daß ein militärischer Adel unausbleiblich in einen bürgerlichen übergeht, wie das Patriciat und der Ursprung unsers Adels beweiset.

63) Auch das Projekt, Münzen mit Bonapartes Bildnisse zu prägen, ist auf eine andere Zeit hinausgeschoben. Es wurden zwar schon solche Münzen geprägt, aber der junge Künstler, der sich, in Ermangelung des ersten Münzprägers, dieser Arbeit unterzogen hatte, bewies seine Ungeschicklichkeit dadurch, daß er das Gepräge für Münzen, die circuliren, und beym Zahlen auf einander geschichtet werden sollen, viel zu erhaben machte. Er verbesserte zwar hinterher diesen Fehler, aber man konnte über die Inschrift nicht einig werden.

64) Bey den grossen Audienzen geniefsen die Ambassadeurs keine Auszeichnung vor andern. Oft läfst man sie 4 — 5 Stunden harren. An einem grossen Paradedage hatten sie einst schon Stundenlang geschildert, indeß sich Bonaparte noch, mit väterlicher Sorgfalt um die Westen und Schuhe, Kamaschen und Tornister, um Pflege und Beköstigung seiner Soldaten bekümmerte, die Lieferanten ausschalt u. s. w. Das verdross die Herrn Gesandten. Aber der erste Consul, selbst ganz militärisch erzogen, ahnet schwerlich, daß seine Formen und Umgebungen die Diplomaten verletzen. Sie zu beleidigen ist wohl seine Absicht nicht.

65) Die Franzosen, welche sich für das aufgeklärteste Volk der Erde halten, haben, als sie sich eine Constitution gaben, weder die Lehren, noch die Muster benutzt, welche ihnen andere Völker darstellten. Sie sahen in der Britischen Verfassung nur den Rost verjährter Barbarey, in der Amerikanischen nur ein lockeres Bundesystem, das allenfalls geschickt war, ein rohes, jugendliches, zerstreuetes Volk zusammen zu halten. Sie strebten nach idealischer Vollkommenheit, nach der Ehre, die

Leuchte anderer Nationen zu seyn. Aber sie veräußerten das wahre Mittel der Volksaufklärung, den ersten Jugendunterricht in Flecken und Dörfern. Prachtige, glänzende Institute wurden gestiftet, reich ausgestattet, zu dem Gipfel des Ruhms erhoben. Das Nationalinstitut umspannte die ganze Sphäre des menschlichen Wissens, und verbreitete seinen Schimmer über ganz Europa. Die polytechnische Schule trat an die Stelle der königlichen Gymnasien. Endlich, aber zu spät, fiengen die Centralschulen an, sich mit dem Unterrichte der niedern Volksklassen abzugeben, und gemeinnützige Begriffe über Moral, Geschichte, Länderkunde, Physik, Naturlehre und Aesthetik in Umlauf zu bringen.

66) Der Geist des neuen Schulreglements, welches Bonaparte für die Lyceen entworfen hat, spricht sich in folgenden Verordnungen aus:

Man lehrt vor allen Dingen, — fast ausschliessend, Mathematik und Latein, nebst etwas Arithmetik, Mythologie Geographie und alter Geschichte. Vom Griechischen, von neuern

Sprachen, von Poesie, Moral, Statistik, Philosophie ist gar nicht die Rede. Logik wird mit Grammatik aufs seltsamste combinirt — Jedes Lyceum bekömmt seinen Almosenier, oder Geistlichen. Ein Offizier bringt den Zöglingen vom 12ten Jahre an, das militärische Exercitium, besonders den Marsch bey. Mahlzeiten, Spaziergänge, Erhohlungen, Spiele, Schlaf, alles soll Compagnienweise geschehen. Die Strafen sind wie bey dem Militär: Gefängniß, Arrest, eine Pönitenztafel, den Prügel nicht zu vergessen. — Die Schulgebäude ähneln Caßernen Art. 11. und 27. Zwey Commissionen, die eine für das Latein, die andere für die Mathematik, schreiben eine Norm zu dem Unterrichte vor, und bestimmen die Cursus, ihre Dauer etc. Jede Classe bekommt einen Band von lateinischen Classikern. Kein Lehrer darf andere Lehrbücher, als die vorgeschriebenen zu Grunde legen. Jedes Lyceum bekommt eine Bibliothek von 1500 Bänden. Sie besteht in allen aus denselben Büchern. Nie werden neue angeschafft. Sechs lateinische Classen sind also auf 6 Bände aus der ganzen classischen Litteratur Roms angewiesen. Für alle übrige Wissenschaften haben die

Jesuiten durch unvergleichliche Lehrbücher längst schon geforgt. Drey Lehrer für die Mathematik und drey für die lateinische Sprache, sind vollkommen genug, so schrieb Bonaparte unter den großen, vielumfassenden Lehrplan, den die Herren Cuvier und Fourcroy mit unsäglichem Fleisse entworfen hatten. Ihre Arbeit ist vergeblich gewesen. Ein Federstrich hat sie vernichtet.

67. Das Nationalinstitut, dessen Ruhm durch ganz Europa erscholl, ist aufgehoben, oder vielmehr in die vier alten Akademien umgeschmolzen. Die Classen für Philosophie, Moral, Politik und Gesetzgebung gehen ein.

68. Bonaparte ist geschickter und kennt die Franzosen besser, als Karl Martell und Richelieu, mit welchen ihn seine Verkleinerer zusammenstellen. Die Franzosen bezeugten immer mehr Ehrfurcht für die Machthaber, als für die Gesetze. Selbstsucht und Sinnlichkeit, zerstören bey ihnen die Achtung für die letztern. Sie wären vielleicht fähig, anderen Nationen vortreffliche Gesetze zu geben. Selbst beobachten sie die ihrigen nicht. —

Sie sind dazu gemacht, Bastillen zu stürmen, Thronen umzustürzen, Eisgebürge zu übersteigen, in Schneegefilden zu überwindern, aber unfähig ihre Leidenschaften zu zügeln. — So werden sie nicht etwa von neidischen, kaltblütigen Nachbarn, sondern von ihren eignen besten politischen Schriftstellern, von Montesquieu, Mably, Chenier, Necker, Riouffe geschildert. Alle diese Stimmen erklären die Franzosen für unfähig, eine gute, repräsentative auf Tugenden gegründete Verfassung zu erhalten. Die Nationallaster haben alle Keime der Thätigkeit vergiftet, daß Frankreich im ganzen Laufe der Revolution nicht einmal einen consequenten Despoten hervorgebracht hat.

69) Wenige Franzosen mögen wohl wissen, warum sie eigentlich das Fegfeuer der Revolution bestanden haben. Das Lehnwesen ist vernichtet. Das ist alles. Aber wird es nicht zurückkehren, wenn es erst erbliche Senatoren giebt u. s. w? Schon ist die Freyheit der Jagd wieder aufgehoben. — Offenbar verfuhr es die erste Nationalversammlung darin, daß sie dem Volke zu sehr schmeichelte, und seine Eildung und Belehrung vernachlässigte. Aus

Unwissenheit entsteht Unzufriedenheit mit der Gegenwart, Wunsch nach Veränderung, Leichtgläubigkeit. Die Regierung verachtet dann ein Volk, welches nur durch List gegängelt, und durch Gewalt gebändigt werden kann.

70) Die constituirende Versammlung, welche aus der Blüthe der Nation bestand, hätte vielleicht dem Reiche eine feste constitutionelle Monarchie gesichert, ohne zwey vom Neide diktierte Gesetze: 1) Dafs keines ihrer Glieder in das Ministerium und 2) keines in die folgende gesetzgebende Versammlung treten dürfe. Die Gironde copirte nur schwach die Häupter der ersten Versammlung; ihre eitle Selbstsucht, ihre romantische Unerfahrenheit unterlag der wütenden Kraft ihrer Nebenbuhler. Liebe zu Wissenschaften, Pressfreyheit, Achtung für Personen und Eigenthum wurden mit ihnen zu Grabe getragen. Die Armeen allein waren noch Inhaber der Nationalehre. Aber sie brauchten Rechner. Das bescheidene Talent war verscheucht. Man mußte es also nehmen, wo es sich fand, selbst unter Spielern, Gau- nern, Bankeruttirern; auch das Ausland gab seinen Ausschufs dazu her.

71) Es ist ein merkwürdiger Contrast, daß der Convent alle aufgeklärten Mitglieder der constituirenden Versammlung wütend verfolgte, und daß die Consularregierung alle diejenigen unter denselben, die der Guillotine entgangen sind, ehrt und hervorzieht. Talleyrand, Syeyes, Roederer, Regnault, St. Jean d'Angely, Mounier, Lameth gehören zu dieser Zahl.

72) Man hat Bonaparte mit Karl dem Großen verglichen. Treffender wäre wohl eine Vergleichung mit Karl dem Fünften und Ludwig XIV. gewesen. Nur daß Bonaparte ein größerer Held ist, als jene waren. Wird ihm niemand widerstehen, wenn er Reichthum zu werden Lust hat? Alexander I. ist durch keinen Dank, keine Rücksicht auf Entschädigungen gebunden. — Sollte Deutschland je das Schicksal erfahren, welches Helvetien betraf, unter französischem Einflusse sein schönes Erbtheil, wahre Aufklärung, wahre Volksbildung und echte bürgerliche Freyheit gefährdet zu sehen?

73) Auch die Helvetier hätten ihre Unabhängigkeit erhalten können, wenn sie den Rath

des grossen Mannes ihrer Nation, Johannes Müller befolgt hätten. Dieser tiefe Politiker müste jetzt auf dem Posten stehen, den ein am französischen Hofe graugewordener, dem päpstlichen Szepter unterthänigst gehorsamer Edelmann einnimmt, wenn ein besserer Genius über das Geschick der Schweiz waltete. Aber auch in Helvetien giebt es keine Nationalerziehung, keine mündliche, keine schriftliche Belehrung über die Rechte und Verhältnisse des Staatsbürgers. Daher mußte Bonaparte ihr Vormund werden, mußte selbst die 19 Prääsidenten, und die Commissäre ernennen, welche die neue Verfassung festsetzen, modificiren, vollziehen sollen! Noch können die französischen Truppen Helvetien nicht verlassen, weil Ruhe und Ordnung nicht hergestellt sind, und sie werden es nicht, so lange fremde Truppen in den Cantons haufen. Wie soll, wie wird die Schweiz aus diesem Kreise heraus kommen?

74) Es scheint unbegreiflich, wie es die Polizey in Frankreich möglich macht, den sich immer gleichen, in allen Stürmen und Catastrophen unvertilgbaren Hang der Nation zu Epigrammen und Vaudevillen zu händigen. —

75) Mehr zu verwundern wäre es, wenn ein großer Held, der den Tod und die Menschen verachtet, wirklich empfindlich gegen Tadel und Spott seyn sollte.

76) Eitelkeit, (wozu auch das Halschen nach Witz gehört) und Enthusiasmus lassen die Franzosen jeder Gefahr trotzen. Von dem Hange zu Bequemlichkeit und Genuß beherrscht, setzen sie ihr Leben selten mit kaltem Blute der Gefahr aus. Selbst wo sie kaltblütig scheinen, ist ihr Muth einem Fieberanfälle gleich. Welcher von Ludwigs XVI. Vertheidigern hat wohl für ihn sein Leben gewagt? Die Drohungen des Pöbels ließen sein Todesurtheil mit einer geringen Stimmenmehrheit durchgehen. So schildert Riouffe seine Nation. „Tausende,“ sagt er treffend, „haben sich guillotiniern lassen, aus Furcht, auf der Flucht das Bein zu brechen, oder für Feige gehalten zu werden.“ Also doch Ehrliche, eine Haupttriebfeder ihres Handelns.

77) Mitten in den Orkanen der Revolution, waren es einige muthige, aber von Politik abgeschiedene Gelehrte, welche das Kleinod der Wissenschaften retteten. Bailly und La-

voisier wurden nur Opfer ihrer politischen Verhältnisse. Möchten doch die Priester der Aufklärung, die Vormünder der Menschheit, nie Organe des militärischen Regiments werden! In einem Anfälle von Kleinmuth oder Empfindlichkeit legte Cüvier seine Stelle in der Unterrichtscommiffion nieder, und erhielt den Dichter Chenier zum Nachfolger. — Dieser Mann, der, unabhängig, immer republikanische Gefinnungen im Schilde führte, schmiegt sich jetzt gern in die aufgedrungenen Formen.

78) Nach den neuesten Sittengemälden von Paris, welches aber nicht auf den Hof Bonaparte's paßt, übersteigt der Luxus der Tafel dort alle Vorstellungen, sowohl in der Menge, als in der Kostbarkeit der Speisen und besonders der Getränke. Was alle Länder der Welt Seltenes, Leckerhaftes, Gaumreizendes hervorbringen, vom indianischen Vogelnefte bis zum Schneehuhne, vom Capweine bis zum Meth; was die verschiedenen Theorien der Kochkunst aller Nationen combiniren und verfeinern, das findet man in Paris auf dem Tische eines Reichen zusammengedrängt. Weine, die man ehemals zutröpfelte, trinkt man jetzt

flaschenweise. Speisen und Getränke machen oft den Hauptstoff der Unterredung zwischen den bunt zusammengeladenen, oft schlecht zu einander passenden, Gästen aus. Schauspiel und Concert sogar werden zu Gunsten der Mittagessen vernachlässigt, die erst zu der Zeit beginnen, wo man sonst Anstalten zum Souper machte. Paris ist voll Parvenüs. Solche Leute, die keine, oder eine einseitige Erziehung und Ausbildung haben, finden freylich ihren Stolz und ihr höchstes Gut in Ueppigkeit und Prunk der Tafelgenüsse, und in der Menge zufriedner Schmarotzer. Neben dem alles verschlingenden Luxus macht nacktes Elend, unverschämte Betteley, gierige Habsucht den grellsten Contrast. Wenig ruhiger Genuss, noch weniger stilles, häusliches Glück. — Man treibt, und zerarbeitet und ermattet sich im hastigen Jagen nach Genüssen, der Tag wird zur Nacht, die Nacht zum Tage, das Leben stürzt sich vom Taumel in den Schlaf, vom Rausch in Schwindel, das Glücksrad dreht sich im jähen Schwunge herum, und lässt kaum den allaugenblicklichen Wechsel sichtbar werden; die Gesellschaft gleicht einem grossen Spieltische, wo ungeheure Reichthümer entstehen und verschwinden wie Luftmeteore. Der Kaufmann

gewinnt und verschwendet Millionen, und verläßt Gelegenheiten, Millionen zu gewinnen. Die Schwelgerey vertheuert alle Bedürfnisse. Nie sah man in Paris so verderbte, lüderliche Hausbediente, als jetzt. — Die Weiber überbieten die Männer im Aufwand und Luxus. Täglich sieht man Putz, Geschmeide, Hausgeräthe wechseln. Oft kostet ein Bette mehr als ehemals die ganze Möblirung eines Hauses. Englische Stoffe, Indische Zeuge verdrängen die Meisterwerke der französischen Industrie. Edelsteine, Perlen werden durch die Launen der Moden ein Abgrund, der den Werth von Häusern verschlingt, und unzählige Betrüger speculiren auf den ungeleiteten, kindischeinfältigen Geschmack, an Seltenheiten, Antiken, Cameen u. dergl. Nur die echte Kunst läßt man darben, und sieht gleichgültig ihre Meisterstücke, so wie die Kunstschätze Italiens und der Niederlande, in die Hände der Russen und Engländer übergehen. —

79) Bonaparte beschäftigt die Künstler mit seinem Porträt. — David hat viele Copien des Gemäldes verkauft, welches den Held vorstellt, wie er den St. Bernhardsberg hinaufsprengt;

aber seine Sabinerinnen, sein Brutus, liegen noch ungekauft in der Werkstädte. Gerard hat sein grosses Stück, den Belifar, an einen Holländer verhandelt, und mahlt für die Franzosen Porträte. — Obgleich Bonaparte und seine Familie viel bauen, so sieht man doch kein Gebäude in grossem Style sich erheben; die Verzierung des Innern ist Hauptaugenmerk. In der Decoration der Schaubühnen blendet man mehr durch Glanz und Magie der Abwechslung, als man durch grosse Massen und durch ein vollendetes Ganzes die Bewunderung in Anspruch nimmt.

80) Die grossen Theater in Paris behalten noch den reinen, grossen Geschmack im Costüm, obwohl mit etwas zu viel Schaugepränge. Die kleinern, selbst die Opern, hängen einen phantastischen Geschmack aus, und gefallen sich in treuer Darstellung widriger Charaktere, deren Wahrheit das Auge und das Gefühl beleidigt. Die Tänzerinnen setzen sich über Kostüm und Anstand hinweg. Ihre Kleidung ist eine Modifikation der Nacktheit. Man trifft unter ihnen die schönsten Formen an. Doch wetteifert die Springkunst mit der Tanzkunst. Alles ist mehr

darauf angelegt, die Sinnlichkeit anzukörnen, als das Herz zu bewegen. — Die Tragödie verläßt die alte französische Art, welche sich weder mit treuer Copie der Natur, noch mit Nachahmung der englischen Manier verträgt. Eben so artet das Hochkomische durch Nachahmung der italienischen Manier in Bouffonerie aus. Im Feinkomischen und Naiven sind die Franzosen, nach dem Urtheile der Kenner, noch unübertreffliche Muster. Die kleinen Theater haben das Groteske und Niedrigkomische zu ihrem Theile erwählt, und befinden sich, in Ansehung des Zulaufs, wohl dabey. Die Abonnements auf die Theater machen eine Hauptausgabe der Reichen und Weltleute aus.

81) Die Spielsucht, eine dem französischen Charakter ganz entsprechende Leidenschaft, herrscht unumschränkter als jemals. Die Regierung mußte sich mit ihr setzen. Eine Gesellschaft von Spielern zahlt in Paris allein jährlich 6 Millionen für das Privilegium öffentliche Spielhäuser zu unterhalten. Es giebt deren über zehn, wahre Charybden für das Privatvermögen. Die ehemals auf Paris beschränkte Lotterie ist nun über ganz Frankreich verbreitet. Der Pacht

dafür soll der Regierung über 30. Millionen Livres einbringen. Die Spielergesellschaft, sagt man, zahlt über den Pacht noch viele Pensionen, auf welche Hofleute, Schauspieler, Tänzer, selbst vornehmere Personen — angewiesen sind. Sie steigen von 50 Louis bis auf 600. Ein neues System für die Verbesserung der Finanzen. —

82) Der Krieg mit England erregt in Frankreich wenig Theilnahme. Das Landungsprojekt hat die Erwartung und Neugierde so lange hingehalten, daß sie erschlaffen mußte. Viele behaupten, es sey dem ersten Consul mit diesem Kriege nicht ganz Ernst gewesen. Sie bemerken, daß er zuletzt den englischen Gesandten mit einer gewissen Herzlichkeit behandelte, und außer Talleyrand noch die Vermittlung des russischen und des preussischen Gesandten gebrauchte, um dem Kriege auszuweichen. Duroc sollte von Berlin nach Petersburg gehen, kam aber von Berlin nach Paris zurück, woraus einige schlossen, er habe dort den Zweck seiner Sendung verfehlt. Europa scheint nicht zu wollen, daß Englands Stolz tiefer gedemüthigt, und ihm sein ganzer Einfluss auf das feste Land entzogen

werde. — Wir verstehen die Politik nicht, welche die Franzosen von Hannover Besitz nehmen liefs.

83) Die Besetzung der hannöverschen Lande ist für Frankreich reiner Gewinn. Die Artillerie ist, wenn auch stückweise, nach Frankreich geschleppt worden. Selbst Colonien von Pferden und Hirschen hat man abgeführt. Das arme Land bezahlt den Sold der Truppen, wovon der Soldat 1 Drittheil, der Offizier gar nichts erhält. Zwey Drittheile gehen nach Frankreich. Die Truppen werden oft abgelöst, um auf fremde Kosten bekleidet zu werden. Durch diese Gäste gewinnen die Hannoveraner, so wie die Holländer, wenigstens eine genaue Kenntniss des Charakters der französischen Nation und ihrer Regierung. —

84) Die Erhebung der Steuern ist in Frankreich nicht von Willkühr frey. Die zu der Abstimmung für das lebenswierige Consulat eröffneten Register sind zum Theil auf das Besteuerungssystem übertragen worden. Gelingt es einem Besteuereten, der zu hoch angesetzt ist, eine Mäßigung der Taxe auszuwirken: so wird

das dadurch entstehende Deficit andern Steuerbaren aufgebürdet. Vermöge dieser wunderbaren Combination ist jeder Bürger dabey interessiert, daß der Uebergeschätzte fein bezahle. Der Vertheiler der Steuern ist es auch, weil er ein Dreyßigtheil von der ganzen Einnahme erhält. Daher kommt es, daß die wirkliche Einnahme den Anschlag übersteigt. Ein seltenes Phaenomen im Steuerwesen.

85) Die Hoffnung ist der Zauber des menschlichen Daseyns, sagt Mercier, die Lotterien nähren die Hoffnung. Folglich sind Lotterien für den Menschen eine Wohlthat. So könnte man auch schliessen: Die Weisheit des Staatsraths weiß im voraus, was das Volk wollen kann und muß. Sie erhöht die Auflagen. Also muß das Volk wollen, daß die Steuern sich immer vermehren. Mit dieser Logik rückt man von der Stelle.

86) Der Staatsgläubiger, dem es gelingt, seine Forderungen liquid zu machen, wird entweder durch Compensirung, d. h. mit Schuldforderungen auf Frankreich und das Ausland, oder durch Erwerb und Tausch von Nationalgü-

tern, oder durch das Einschreiben in das große Buch abgefunden. Wer dem Staate schuldig ist, darf also nur, um billige Preise, Schuldforderungen auf den Staat einhandeln, und so wird er auf einmal zum Staatsgläubiger.

87) Inzwischen muß der Staatsgläubiger sich durch ein Labyrinth von Formalitäten winden, um seine Rechnungen und Belege verifiziren zu lassen. Ein einziges falsches Aktenstück stürzt ihn in die Gefahr, die ganze Zahlung gehemmt zu sehen, oder wohl unter die Gerichtsbarkeit der Spezialtribunäle zu fallen.

88) Wie groß auch der Gehalt der öffentlichen Beamten in Frankreich seyn mag, so sieht man ihn doch kaum für den halben Ertrag ihrer Stellen an. Die Protektion bringt das meiste ein. Und wer bezahlt nicht gern, um bezahlt zu werden?

89) Die Lieferanten gleichen den Lottospielern. Jeder glaubt verschlagener, oder glücklicher als sein Vorgänger zu seyn. Zwey Eigenschaften bezeichnen das durch kühnes Wagen und durch Ränkepiel erworbene Vermögen —

1) Verschwendung. 2) Bedürfnis immer mehr zu wagen. Auf großen Schauplätzen, wo eine schnelle Bereicherung sich leichter der Aufmerksamkeit entzieht, als auf kleinern, ist auch dieses Phänomen häufiger. Einer wachsamem Regierung aber entgeht ein schnell erworbener Reichthum schwerlich, und so weiß die französische manchem überfüllten Lieferanten, durch aufgedrungene, weniger vortheilhafte Lieferungen den Ueberfluß der Säfte abzuzapfen. So gieng es Collet. Und das heist in der Finanzsprache: *Schwämme ausdrücken*. Verschmitztere Leute wissen sich jedoch solchen lästigen Contrakten dadurch zu entziehen, daß sie auf einmal freywillig arm werden, d. heist, *accordiren*. So soll es 1803. Hr. Hengerloo in Paris gemacht haben.

90) Die reichsten der ehemaligen Lieferanten, die jetzt in Paris prassen, sind der eben-genannte Collet, Haller, der Finanzmann Italiens, Bonapartes Günstling, Hengerloo, Cerf und Bär, Göbert und Comp., welche mit Ochsen-Lieferungen angefangen haben. Ouvrard, Carrier u. a.; alle Millionäre. Unter den Generalen, die Freunde der Liefe-

ranten und große Kriegsteuerausreiber waren, sollen Maffena, Murat, und Leclerc die stärksten Millionäre, Moreau aber der schwächste seyn. Talleyrand ist der Croesus des Ministeriums.

91) Baucontracte mit der Regierung sind eine eben so ergiebige Goldgrube, als Lieferungen. — Bonaparte, von dem Ehrgeize beherrscht, die alte Residenz wiederherzustellen, wollte auch die ganz verfallene Maschine zu Marly, welche Versailles mit Wasser versieht, wieder in Stand setzen. Eine Gesellschaft von soliden Männern, worunter der berühmte Montgolfier war, erbot sich, in kurzer Zeit, eine ganz neue hydraulische Maschine zu bauen, und verlangte nicht nur keine Vorschüsse, sondern auch die Bezahlung erst nach vollendeter Maschine, wenn Sachverständige ihre Wirkung bewährt haben würden. Dieser Antrag war zu billig. Er wurde verworfen, und einer Commission ward die Totalreparatur der alten Maschine übertragen.

92) Alle subalterne Banken sind, zu Gunsten der einzigen Pariser Bank, abgeschafft. Dadurch

verwelken manche Zweige des Industrie- und des innern Handels in den Departements.

93) Einer Verordnung zu Folge, sollen die Grenzfabriken in das Innere Frankreichs verlegt werden, sobald sie sich auf Contrebande mit englischen Fabrikaten betreten lassen; dabey wäre wohl zu bedenken, daß oft das Local die Grundlage einer blühenden Manufaktur ist.

94) Die Nationalforsten werden zum großen Gewinn der Finanzen verwaltet. Ehedem schlossen die Fabrikanten Contrakte auf 10 — 12 Jahre hinaus und bezahlten nur, so wie man ihnen das Holz wirklich ablieferte. Jetzt wird das Holz, in Stämmen, dem Meistbietenden gegen baare Bezahlung, zugeschlagen, und so gewinnt der Staat 2 — 3 mal mehr, aber der kleine Fabrikant muß zu Grunde gehen, weil er nicht concurriren kann.

95) Auch der Zinsfuß ist für den Fabrikanten zu hoch. Man zahlt 12 — 15 Procent; der Speculant kann das wohl zahlen, und durch Lieferungen, Bankoperationen, durch Kauf

von Patrimonialgütern das Dreyfache gewinnen.

96) Es ist unwiderleglich, daß der Landbauer durch die Revolution gewonnen hat. Die Vereinfachung der Erbtheile, die Abtheilung der Fideicommissse, des Lehnsystems, der Frohnen, der Leibeigenschaft etc. freye Theilung und Veräußerung der Landgüter, alles diess hat der Landwirthschaft einen neuen Umschwung gegeben. Vormalis strömte das baare Geld von den Dörfern in die Städte, jetzt circulirt es auf dem Lande. Man baut mehr Land an, und man bestellt es besser, weil der Viehstand ansehnlicher ist. — Es läßt sich kein neues Gesetz aufweisen, welches für den Landmann besonders drückend wäre.

97) Innere Schiffahrt, Fabriken und Handel sind drey allgemeine Quellen des National-Reichthums geworden. Selbst der ehemalige hohe Adel nimmt daran Theil, ohne in der öffentlichen Meinung seiner Würde etwas zu vergeben. Altadeliche stiften Fabriken, Bleichen u. s. w. Aber wenige neue Fabriken machen Glück. 1) Es fehlt an Ordnungsgeiste,

an Erfahrung, an Sachkunde, an Geduld, an Arbeitsamkeit. 2) Die meisten Societäten sind übel zusammengelesen, ohne Haupt, ohne Leitung. Sie vermengen Speculation, und kühnen Unternehmungsgeist mit dem Fabrikwesen, welches ein Kind der Theorie ist, verwenden aus Eitelkeit zu viel auf Fabrikgebäude und wollen zu schnell reich werden. 3) Es mangelt an Aufsicht über die Untergebenen, die zwar wohl unterrichtet, aber zu zahlreich, zu habüchtig und untreu sind. Daher die häufige Klage, daß die Verwaltung allen Gewinn aufzehrt.

98) Auch die Rivalität der Engländer thut der französischen Industrie großen Schaden. Alle Personen von gutem Tone, — selbst Bonaparte's Gemahlin, Brüder und Schwestern kleiden sich in englische und ausländische Zeuge, indess die Contrebandiers hart bestraft werden. — Viele Fabrikanten der Grenzorte sollen den englischen Stempel nachmachen, und wenn sie dessen überwiesen worden, ins Innere Frankreichs verlegt werden. Alles das beweiset einen Mangel an Gemeingeist, den die Regierung wohl kennt, aber ihm nicht abzuhelpen weifs.

99) Noch ein Hinderniß der Industrie sind die Polizeyverhaftungen. Auf jede Anklage wird ein Fabrikant provisorisch verhaftet und im Polizeydepot hingefetzt, wo er bisweilen Monate lang schmachtet, ehe der Richter den eigentlichen Verhaftsbefehl gegen ihn erläßt, nach welchem er nicht über 48 Stunden unverhört bleiben soll. Nun müssen Zeugen vernommen und confrontirt werden. Der erste Consul hat das Recht, die gerichtlichen Prozeduren zu beschleunigen. — Der für schuldig erkannte wird aus der Polizeywache in das bürgerliche Gefängniß gebracht und kann einen Vertheidiger annehmen. Aber der Richter heißt den Anwalt schweigen, sobald er sich in politische Erörterungen verliert; oft legt er ihn die Praxis auf 3—6 Monate. Ein halsstarrer Verbrecher der nicht gestehen, oder nicht schweigen will, ist bald zu Paaren getrieben. Dubois, der Polizeypräfekt von Paris, hatte dazu ein treffliches Mittel ausgedacht. Es war ein ganz enger Käfig, durch dessen Fensterchen man den Verhafteten von Zeit zu Zeit fragte, ob er gestehen wolle, oder nicht. Man denke sich das französische Ungeßüm in diese Klemme eingezwängt. Und doch hat ein philosophisch

seyen wollender Tribun diese Preffaunen in Schutz genommen, als Mittel ein hartnäckiges Stillschweigen zu bezwingen.

100) Wenn die Specialgerichtshöfe sich durch ihr Verfahren furchtbar machen, so sind sie auch in manchen Fällen überaus gnädig. Das ist der Charakter der Willkühr. Bisweilen wird ein Angeklagter mitten im Laufe des Processes ohne förmliches Urtheil auf freyen Fuß gesetzt. Dem Bürger, welcher grose Connexionen hat, kann dieß Glück weit leichter zu Theil werden, als dem isolirten Ausländer. Dieß letzte erfuhr Accerbi, Sekretär des Ministers der italiänischen Republik, Mareschalchi. Er hatte 1803. in einer englischen Schrift den König von Schweden angegriffen, und wurde deshalb von der Polizey in Paris verhaftet. Vielleicht sah man ihn nicht als Ausländer an, weil ja Bonaparte Präsident der italiänischen Republik ist; vielleicht setzte man sich über die Grillen des Völkerrechts weg, nach dem Sprüchlein: Fiat Justitia.

101) Der bittere Haß der Engländer gegen den ersten Consul gereicht diesem zur Ehre.

England wünscht nichts mehr, als den Ruin Frankreichs; wenn es also Bonaparten haßt, so beweiset dieses, daß es ihn mit Frankreich identifizirt, und als die Stütze des Wohlstands und der Macht seiner verhaßten Nebenbuhlerin ansieht. Ein Regent, der Frankreich zu Grunde richtete, müßte England willkommen seyn.

102) Eine große Sicherheitsmaßregel, die der erste Consul für sein Leben nahm, war ohnstreitig die, daß er seinen Schwager Murat von Mayland nach Paris berief und zum Gouverneur der Hauptstadt machte. Sie trug gewiß viel zum Misingen des Complots bey, welches Frankreich in den Strudel einer neuen Revolution stürzen sollte. Wenn Moreau wirklich, wie kaum bezweifelt werden kann, sich in diese Verschwörung hat hineinziehen lassen, so muß man gestehen, daß sie sehr künstlich angelegt war, indem sie Frankreich nothwendig eines von seinen beyden größten Männern berauben mußte.

103) Der gescheiderte Anschlag auf die Person des ersten Repräsentanten der französischen Nation hat den seit einigen Jahren ausgesetzten Plan, zu Errichtung der Kaiserwürde in

Gallien, und Festsetzung einer erblichen Succession, wieder hervortreten lassen. Mit gespannter Erwartung sieht Europa der Entscheidung dieses letzten großen Schrittes entgegen, den Bonaparte zu der unumschränkten Gewalt zu thun hat. Das Resultat der Revolution wäre dann freylich ganz anders ausgefallen, als es ihre erste Tendenz zu prophezeihen schien.

104) Inzwischen versicherten mehrere Redner des Tribunats, welche für die zu errichtende Kaiserwürde sprachen, Bonaparte selbst habe sich sehr gegen dieses Projekt gesträubt, und nur die Ueberzeugung von dessen Uebereinstimmung mit dem Interesse der französischen Nation habe seinen Widerwillen besiegen können. Carion-Nisas erzählte sogar, Bonaparte habe in einer Privatunterredung seinen Abscheu vor der Revolution stark geäußert, und als man ihm eingewandt, daß es doch Frankreich der Revolution verdanke, einen Bonaparte zum Regenten zu besitzen, habe er geantwortet: „Wollte Gott, es wäre nie in der Welt ein Wort weder von der französischen Revolution, noch von Bonaparte gesprochen worden!“

105) Es ist merkwürdig, wie ficher und ruhig Bonaparte bey Gefahren ist, und mit welcher Zuversicht er seinen Erfolg vorauslagt. Diese stolze Sicherheit bey Gefahren, dieses Ahnungsvermögen machte immer einen Zug in dem Charakter großer Menschen aus.

106) Es macht der Regierung Ehre, daß bey der letztentdeckten Verschwörung weder Pichegrus Bruder, der immer in Paris wohnt, noch Moreaus Bruder der Tribun, der sich für die Unschuld des Generals verbürgte, die geringste Anfechtung zu erdulden hatten.

107) Durch alle, — vielleicht übertrieben und zu bitter gerügte Mängel der französischen Regierung hindurch, dringt sich dem Beobachter folgendes unverkennbare Resultat der Geschichte der 4 letzten Jahre auf:

Die französische Nation verdankt Bonaparte'n allein die Fortdauer ihrer politischen Existenz. Ohne diesen kraftvollen, entschiedenen Charakter wäre alles auseinander gefallen — und aus seinen Fugen getreten. Unter dem Direktorium war das französische Reich seiner Auflösung

nahe, und wenn sich damals unter seinen Feinden ein Fürst von Bonaparte's Entschlossenheit und Charakterstärke befunden hätte, so wäre dieser zu spät aus Afrika gekommen. Es war zu befürchten, daß ein, durch ihn, in das Leben zurückgerufenes Volk die Grenzen der Dankbarkeit überschreiten würde. Man traute dem Helden, der so edel begonnen hatte, genug Hochsinn zu, um sich selbst über der Nation zu vergessen, seine dem fremden Joch entzogene Nation durch weise Gesetze und echte bürgerliche Freyheit zu beglücken. Sollte es Bonaparte an dem Willen, oder an hohen Absichten fehlen, um dieses Ziel zu verfolgen? Sollte er sich, durch eine, große Seelen nur allzu leicht anwandelnde Täuschung, allein fähig glauben, ein großes Volk zu leiten, und ganz durch sich zu regieren? Oder hält er die Franzosen einer wahren Freyheit für so unfähig, daß sie nicht einmal verdienen, durch liberalen, gründlichen aufklärenden Unterricht dazu stufenweise anerzogen zu werden? Sein fernerer Gang muß diese Fragen lösen. Wir wollen ihn als Weltbürger verfolgen, ohne die Brille des Vorurtheils, welche bald vergrößert, bald verkleinert.

Fünftes Kapitel.

Krieg mit England. Verschwörung gegen den ersten
Consul. Ihre Folgen.

Nach so vielen Friedensschlüssen, so vielen Vermittelungsakten, welche die Ruhe Frankreichs und seiner Nachbarn sichern sollten, hoffte man, Bonaparte werde, im Schatten des von ihm gepflanzten Oelbaums, die Süßigkeit des Friedens genießen und die Grundlagen des öffentlichen Wohls, durch eine gute bürgerliche Gesetzgebung, durch Wiederherstellung der Sittlichkeit und der Industrie befestigen können.

Das Schicksal wollte nicht, daß seine kriegerische Laufbahn so früh geschlossen wäre. Ganz Europa wußte daß England den Traktat von Amienz nur, durch die Umstände gezwungen,

eingegangen war, und den Frieden als einen Waffenstillstand ansah. Es weigerte sich, eine Hauptbedingung desselben, die Zurückgabe der Insel Malta zu erfüllen, und fand in den vorgeblichen Rüstungen, welche Frankreich machte, und in der drohenden Stellung die es annahm, einen Vorwand, die Feindseligkeiten zu erneuern.

Noch war kein Jahr seit der Unterzeichnung des Friedens von Amiens verfloßen, als eine Botschaft Georgs III. an das Britische Parlament, die Nation zu einem neuen Kriege gegen Frankreich aufforderte. Die englischen Redner fanden es zu langweilig, sich bey scheinbaren Rechtfertigungsgründen des Kriegs aufzuhalten, und hielten es für bequemer, sich über eine unpolitische Schaam wegzusetzen, und rein mit der Sprache herauszugehen. Sie verhehlten es nicht, daß die Unterzeichnung des Friedens nicht ganz ernstlich gemeint gewesen und den Vorbehalt gewisse Bedingungen zu verletzen, nicht ausgeschlossen habe.

Es ist wahr, das kalte, trotzig Betragen des ersten Consuls gegen den englischen Botschafter, und die häufigen derben Ausfälle in

den französischen officiellen Blättern gegen das brittische Ministerium, hatten den Haß desselben gereizt; aber man war in Paris nur gar zu wohl von der in London herrschenden Gesinnung unterrichtet und die englischen Zeitungen, besonders der *Courier de Londres* erlaubten sich täglich die größten Schmähungen gegen das Haupt der französischen Regierung. Zudem wußte man in Paris genau, daß London die Freystätte war, wo Feinde Frankreichs, Ueberreste der Vendée und andere Verräther gehegt wurden, daß mitten im Frieden das Londner Cabinet Verbindungen mit Dümouriez und Püchegrü unterhielt, welche den Charakter einer großmüthigen und cultivirten Nation entehrten *).

Noch vor der förmlichen Kriegserklärung gab die brittische Regierung Caperbriefe gegen Frankreich und Holland aus und verletzte so selbst das schaudervolle Recht des Krieges.

Der erste Consul war weit entfernt die Erneuerung des Blutvergießens zu wünschen;

*) Die im Februar 1804. entdeckte Verschwörung Püchegrü's und der aufgefangene Briefwechsel der englischen Minister Drake, Spencer Smith u. a. beweisen, daß diese Beschuldigungen nicht aus der Luft gegriffen waren. —

der Friede, sein Werk, machte das Glück Europa's und er wollte dieses Glück nicht sobald gestört wissen. Er knüpfte Unterhandlungen mit dem Londner Cabinet an, bewies die Falschheit der von diesem gemachten Vorspiegelungen und aus allen seinen Vorschlägen und Antworten sprach der Geist der Mäßigung. Nur von der strengen Erfüllung der Friedensbedingungen konnte er nichts nachlassen, er schlug die Vermittlung des russischen Monarchen vor; sie ward abgelehnt, und erst nachdem England schon Feindseligkeiten begangen hatte, ergreift auch Bonaparte die Waffen.

So wie alle Behörden der Republik dieser Mäßigung ihren Beyfall schenkten, so ertönte aus ganz Frankreich der einstimmige Wunsch für den glücklichen Ausgang eines unvermeidlichen Krieges. Alle Tempel hallten von Anrufungen Gottes für das Glück der französischen Waffen und für die Erhaltung des ersten Consuls wieder; ein edler Wetteifer beseelte alle Gemeinden zu großmüthigen Beyträgen; aus dem Senat traten Generale hervor, schwenkten ihre Waffen und boten ihre Kräfte und Erfahrung dem Staate an; aus allen Departements liefen Anerbietungen ein, Schiffe, Fre-

gatten, Canonenböte auszurüsten; alles drängte sich mit Kriegssteuern vor, der Krieger nahm sie von dem Preise seiner Gefahren, die Jugend von ihren Vergnügen, die Frauen von ihrem Putz, der Arme von seiner Nothdurft. In den französischen Schiffswerften glühte die Arbeit und bald bedeckte sich die Nordküste mit fliegenden Batterien und Canonenböten, welche England mit einer Landung bedrohten.

Bonaparte schien sich dem Glücksspiele eines Seekrieges nicht aussetzen zu wollen; sein Absehen gieng dahin, dem brittischen Handel überall die Communication mit dem festen Lande abzuschneiden, die Besitzungen des englischen Königs in Deutschland wegzunehmen, und durch große Zurüstungen zu einer Landung die feindlichen Flotten immer in einer unthätigen Wachsamkeit zu halten.

Dieser Plan ist bisher glücklich realisirt worden. Die hannöverschen Staaten wurden von den französischen Heeren ohne Schwertschreich erobert und dienen dazu die französischen Armeen auf feindliche Kosten zu kleiden und zu nähren. Der Sohn des Königs von England verließ das Land bey der ersten Annäherung der Franzosen, kein deutscher Regent

nahm sich des feindlich überzogenen Landes an, und so ward es dem grossen Consul unverwehrt, sich über die spitzfindige Unterscheidung zwischen englischen Besitzungen und Staaten des Königs von England wegzusetzen. Die Landung in England schien den Franzosen sehr ausführbar, weil Bonaparte sie wollte — seine Gegenwart belebte die Rüstungen und die Uebungen der Seeleute, und nach französischen Berichten sollen schon auf 6000 Fahrzeuge bereit seyn, die Loosung zu dem grossen Unternehmen zu empfangen.

Ob man wohl in England noch an keinen feindlichen Ueberfall zu glauben scheint, so beweisen doch die Errichtung einer Landmiliz und andere grosse Maasregeln, dass man das Projekt gar nicht für unausführbar hält: ob es dem ersten Consul ganz Ernst damit sey, oder ob er nur die englische Seemacht in einer unthätigen Spannung erhalten und von grossen Unternehmungen in andern Weltgegenden abhalten wollen, ist nicht auszumachen. Bis jetzt schränken sich die englischen Eroberungen zur See auf einige französische und holländische Inseln ein, die französischen auf die Insel Gorée ohnweit der Küste von Senegal.

ein *), und der Krieg ist zwar kostenfressend, aber nicht Länder und Menschenverheerend gewesen. Die Caperey wird von beyden Seiten eifrig betrieben; der englische Handel mit dem festen Lande ist sehr gehemmt; wozu die Blockirung der Häfen von englischen Kriegsschiffen mehr beytrug, als die von den Franzosen auf dem Lande getroffenen Sperrungsanstalten. — Auf rechtliche Art geführt wird dieser Krieg Frankreich nicht zu Grunde richten, wohl aber konnten Verschwörungen, wie die jüngst entdeckte, wenn wirklich das englische Cabinet daran Theil hatte, seine Nebenbuhlerin in einen Abgrund von Verwirrung und bürgerliches Elend, von Anarchie und innern Fehden zurückstürzen.

Es wurden von England aus seit dem August 1803. mehrere Mörder auf den französischen Küsten ausgesetzt, unter andern der ehemalige Anführer der Vendee, Georges Condal, der über 60 Räuber befehligte.

Um die Wachsamkeit der französischen Polizey zu täuschen, opferte man vorher einige Bösewichter auf, die von dem grossen Anschläge

*) Sie ist den neuesten Nachrichten zu Folge den 8ten März von den Engländern wieder erobert worden.

nichts wußten. Am 9ten Plüvioſe (30ſten Januar 1804.) wurden Picot und Lebourgeois zum Tode verurtheilt, die mehrere Jahre in der Chouanerie ihr Räuberhandwerk getrieben, und endlich von der Gerechtigkeit verfolgt in London eine Freyſtätte gefunden hatten. Sie reiſeten von da mit dem Plane einer kleinen Höllenmaſchine, mit Geld, Inſtruktionen und verborgenen Waffen ab. Der Großrichter Regnier, von ihrer Sendung unterrichtet, ließ ſie zu Pont Audemer arreſtiren; ihre Waffen, Papiere und die kleine Höllenmaſchine zeugten wider ſie und beſchleunigten ihr Todesurtheil.

Mit Georges ſtanden dieſe Elenden in keiner Verbindung. Anders ſchien der Fall mit einem Querel zu ſeyn, der ſchon im Auguſt von London abgereiſt war. Er wurde in Paris verhaftet und verſprach, als er ſein Todesurtheil empfieng, wichtige Entdeckungen zu machen. — Die Wachſamkeit der Polizey an den Grenzen und in der Hauptſtadt wurden um ſo geſchärfter, da der Schwager des erſten Conſuls, General Murat zum Gouverneur ernannt wurde, und mit dem Oberpolizeymeister oder Großrichter Regnier im Verein wirkte.

Querel hatte ausgelagt, daß Georges seit dem September 1803. in Paris, daß im Januar ein anderer Transport gelandet sey, und ein dritter bald landen werde. Ein Exadlicher, welcher dem Consul Lebrün in einem anonymen Briefe denunciirt und sodann verhaftet worden war, sagte aus, Pichegrü sey mit dem 2ten Transporte gelandet und dirigire die Unternehmungen der Verschwornen. —

Die Regierung wußte, daß General Moreau mit Pichegrü seit einem Jahre Briefe gewechselt habe, und durch genauere Nachforschungen erfuhr sie, daß der Exgeneral Lajolais und der Abbe David, ein bekannter Ränkeschmidt, die Vermittler dieses Briefwechsels gewesen waren. Beyde wurden am 14ten Februar und am 15ten Moreau auf seinem Landsitze Grosbois verhaftet. Am 16ten erschien ein Parolebefehl des Gouverneurs von Paris, General Murat, welcher diese Thatfachen bekannt machte. Ganz Paris war in diesen Tagen, wie ganz Europa, bey weiterer Verbreitung der Nachricht, voll Erstaunen und Bestürtzung. Man sträubte sich allgemein gegen die Ueberzeugung, daß ein Mann, der, obwohl von öffentlichen Geschäften entfernt,

doch die Achtung der Franzosen und aller Nationen genoß, daß Moreau, dem die Zeitgeschichte schon den Beynamen des Bescheidenen gab, der im Besitze eines ansehnlichen Vermögens, in den Armen einer liebenswürdigen Gattin, auf seinen Lorbeeren ausruhen konnte, sich in ein Complot von Mördern und Verräthern seines Vaterlandes habe einlassen können. Auf den Straßen, in den Schauspielhäusern von Paris sah man Leute, die sich wie Verzweifelte geberdeten, Flüche durch die Zähne murmelten, und Reden ausstießen, die der Regierung nicht gefallen konnten. Das Militär konnte seine Achtung für den Mann nicht verleugnen, der es so oft zum Siege und Triumphe geführt hatte und selbst diejenigen, welche an ein Complot und an Pichegrus Anwesenheit in Paris glaubten, wetteten für Moreau's Unschuld. Soviel vermag die einmal anerkannte Tugend. —

Sollen wir ein Privaturtheil hier aufstellen, so kann man wohl annehmen, daß Moreau an dem Plane, die consularische Regierung zu stürzen, Antheil gehabt, ohne zu glauben, daß er für die Ermordung des ersten Consuls gestimmt habe. Ein edler Charakter schützt nicht

vor politischen Irrthümern und Verbrechen. Moreau hatte sein Misvergnügen über die gegenwärtige Regierung, theils durch seine Entfernung von allen Geschäften und durch die Ablehnung aller ihm angebotenen Ehrenstellen, theils durch ein Schreiben an Duroc vom 8ten September 1803. worin er den Landungsplan in England misbilligte, schon deutlich errathen lassen, und die Entweichung seines Sekretärs macht ihn noch verdächtiger. Auf der andern Seite kann man, ohne Moreau eine große Geisteschwäche zuzutrauen, nicht begreifen, wie er nun noch an die Möglichkeit einer Contrerevolution zu Gunsten eines Bourbons glauben können, da die Regierung an den öffentlichen Beamten, Ministern, Präfekten und Senatoren, an den Besitzern der Nationalgüter, an der Armee, wo dem Talente jeder ehrenvolle und einträgliche Posten offen steht, an den Generalen, (die gewiss unter keiner altköniglichen Regierung die Auszeichnung hoffen können, die sie jetzt genießen) so viele gewaltige Stützen hat. Inzwischen beweisen Wahrscheinlichkeiten nichts gegen Thatfachen, und leider wurde Moreau's Antheil an der entdeckten Verschwörung durch den Bericht

des Großrichters, welcher am 17ten Februar an den Senat, das Tribunat und das gesetzgebende Corps überbracht wurde, außer Zweifel gesetzt. Er nannte die Agenten des Briefwechsels zwischen Moreau und Pichegrü, zeigte 3 Conferenzen an, die schon zwischen ihnen in Paris statt gefunden hatten, und gab das englische Cabinet als Anstifter des Complots an, welches die Regierung stürzen sollte. — Der Tribun Moreau, welcher mit zu viel Wärme für seinen Bruder, den General, gesprochen, und die Beschuldigung geradezu für Verläumdung erklärt hatte, wurde nebst Moreaus Sekretär Fresnieres arretirt; der erste Consul hatte kaum erfahren, daß beyder Namen nicht in den Anzeigen stünden, so befahl er, sie loszulassen. „Hier ist ein Criminalprozeß, sagte er, und ich will, daß alle Formalitäten desselben genau beobachtet werden.“ Gegen Fresnieres fanden sich jedoch mehrere Auslagen, der Großrichter gab einen neuen Verhaftsbefehl gegen ihn, allein er war schon entflohen. —

Der General Moreau wurde zuerst in Gegenwart des Oberconsuls vernommen, wo er alles ableugnete, und hernach in den Tempel gebracht wurde. Es sollen 18 Anklagepunkte

gegen ihn statt gefunden haben; noch erwartet man die Akten und den Ausgang des grossen Processes.

Nach Bouvets Aussagen hatte Moreau sogar in den Conferenzen die Ermordung des ersten Consuls begehrt, er selbst wollte erster Consul oder Dictator werden, bis ein Bourbon anlanden könnte. Bouvet gab nicht das brittische Cabinet, sondern das Haupt der in England befindlichen Bourbons für die Haupttriebfeder der Conspiration an, und sagte Pichegrü habe 4 Millionen Livres dazu von England erhalten.

Am 18ten Februar überbrachten der Senat, das Tribunat und das gesetzgebende Corps dem ersten Consul ihre Glückwünsche. — Seine Antwort verdient hier ausgezeichnet zu werden: „Seit dem Tage, da ich zur obersten Staatswürde gelangte, ist eine grosse Menge Complotte gegen mein Leben angezeddelt worden. In den Lagern aufgewachsen, habe ich nie viel aus Gefahren gemacht, sie können mir keine Furcht einflössen. Aber eines tiefen und schmerzlichen Gefühls kann ich mich nicht erwehren, wenn ich bedenke, in welcher Lage sich jetzt dieses grosse Volk befinden würde, wenn der letzte Anschlag gelungen

„wäre; denn man hat sich vornehmlich gegen
 „den Ruhm, die Freyheit und das Schicksal
 „des französischen Volkes verschworen. Schon
 „längst habe ich den Annehmlichkeiten des Pri-
 „vatlebens entsagt; alle meine Augenblicke find
 „der Erfüllung der Pflichten geweiht, die mein
 „Geschick und das französische Volk mir aufle-
 „gen. Der Himmel wird über Frank-
 „reich wachen und die Anschläge der
 „Bösen vernichten. Mögen die Bürger ohne
 „Unruhe seyn; mein Leben wird so lange dau-
 „ern, als es der Nation nöthig ist. Aber davon
 „wünsche ich das französische Volk überzeugt zu
 „sehen, daß ohne sein Zutrauen, ohne seine
 „Liebe, das Leben für mich ohne Trost und
 „zwecklos seyn würde.“

Alle öffentliche Gewalten brachten dem
 Oberconsul ihre Glückwünsche dar, aus allen
 Departements liefen Adressen gleichen Inhalts
 ein, alle Tempel erschollen von Dankfagungen
 für die Errettung des Vaters des Vater-
 landes.

Eine Stelle in der Antwort Bonapartes auf
 die Anrede Caesar Berthiers bey Vorstellung
 der Consulargarde ist zu merkwürdig, als daß
 wir sie unsern Lesern vorenthalten sollten:

„Wie groß auch die von Bürgern geleisteten
 „Dienste seyn mögen, so sind sie nur um so
 „strafbarer, wenn sie ihre Pflichten gegen das
 „Vaterland vergessen und sträfliche Plane gegen
 „dasselbe schmieden. Die gegenwärtigen Um-
 „stände werden der Nachwelt zwey unbegreifliche
 „Beyspiele aufstellen. Drey Tage habe ich an
 „so schwarze und unbesonnene Kabalen nicht
 „glauben können; aber die Existenz der That-
 „sachen hat mich dazu gezwungen, ich durfte
 „den Lauf der Justiz nicht länger hemmen.
 „Denn so lange ich am Ruder dieses großen
 „Staates stehe, soll keiner, wer er auch
 „sey, wie große Dienste er auch ge-
 „leistet habe, ungestraft seinen Eid
 „brechen, sich mit den Feinden
 „Frankreichs gegen sein Vaterland
 „verbinden. In diesem Augenblicke kennt
 „mein Herz nichts tröstlicheres, als die Ein-
 „tracht aller Franzosen.“

Auf Moreaus Verhaftnehmung folgten deren
 täglich mehrere in allen Gegenden der Repu-
 blik, von der Westküste an, bis nach Maynz
 und Strasburg. In der letztern Stadt wurde am
 19ten Februar die Gattin des Generals Lajo-
 lais, Pichegrus Geliebte, nebst 4 andern

Personen, in Worms der Wirth im Tempel, und zu Stein bey Heilbronn ein gewisser Carl Thum auf französische Requisition, von Badenschen Militär verhaftet.

Eine Proklamation des Oberrichters Regnier vom 20sten, warnte die Bürger, den Mördern keine Freystätte zu geben, und am 28sten überbrachten die Staatsräthe Treilhard und Portalis einen Gesetzentwurf, kraft dessen jeder, der binnen 8 Tagen Verschworne, die er etwa beherbergte, bey der Polizey anzeigte, von aller Strafe der Hehlerey frey seyn sollte.

Aus der, einige Tage später erschienenen, Liste der Verschwornen heben wir nur die merkwürdigsten aus.

Erste Landung, den 21sten August bey Beville. Georges Codondal, genannt Larive, auch Masson, ein Edelmann aus Bretagne, 32 Jahr alt, vor der Revolution Capuziner, dann einer der muthigsten und listigsten Anführer der Vendee, mit welchem selbst die Regierung einmal unterhandelt hatte. Er wurde am 9ten März zu Paris ertappt, als er mit dem jüngern Leridan, einen durch seine, im Morbihan verübten Räubereyen berüchtigten Bösewichte, in einem Cabriolet über den Platz des

Odeum fuhr, um in der Nacht über die Mauern zu entkommen. Georges erschoss den Friedensrichter der sein Pferd anhielt und verwundete einen andern, der ihn greifen wollte, so, daß er Tags darauf starb. Er zeigte die kalte Ruhe eines Menschen, dem sein Gewissen schon das Urtheil gesprochen hat und erklärte ohne Anstand, daß er sich seit einigen Monaten in Paris befinde, und aus England gekommen sey, mit dem Auftrage, den ersten Consul zu ermorden. Er hatte viele französische Bankzettel und Londner Wechselbriefe nebst einem Dolche von der nemlichen Fabrik bey sich. Den Abend zuvor war er zu einem Unbekannten gekommen, den er durch Vorhaltung einer Pistole gezwungen hatte, ihn zu beherbergen. Früh um 4 Uhr warf er 4 Louisd'or auf ein Kamin, ging fort und verbot ihm zu folgen. Ganz Paris freute sich seiner Verhaftung.

Villeneuve, Joyaux auch Affar genannt, ein Anstifter des 3ten Nivose.

Querel, genannt Courfon, den 11. October in Paris arretirt.

La Bonte, genannt Kircher. Sein wahrer Name ist Breche.

Jean Marie, genannt le Maire, Georges vertrauter Commissär.

Zweyte Landung zu Beville. Im Anfang December.

Jean Marie, der eben genannte, welcher immer aus England andere nachholte.

Coſter, genannt Victor, von Epinal, ein Mitschuldiger des 3ten Nivose, zu Paris verhaftet den 8ten Februar.

Armand Polignac, ältester Sohn des Herzogs, zu Paris verhaftet den 29. Februar.

Le Mercier, Lelan, genannt Brutus, und andere.

Dritte Landung, am 16. Januar zu Beville auf demselben englischen Cutter, (Cap. Right) wie die übrigen.

Jean Marie, der obige.

Charles Pichegrü, Exgeneral den 28sten Februar früh zu Paris arretirt. Ein gewisser Leblanc, der ihm ein kleines Zimmer im 5ten Stockwerke monatlich für 15000 Franken eingeräumt hatte, kam zum Genereal Murat und erbot sich Pichegrüs Aufenthalt anzuzeigen, wenn man ihm 100,000 Franken gäbe. Murat bewilligte sie und so ward Pichegrü im Schlafe überfallen, und nach einer verzweifelten

Gegenwehr, verhaftet. Man fand bey ihm einen englischen Dolch, von derselben Fabrik, wie der bey Georges gefundene, aber Pichegrü bediente sich dessen eben so wenig als der Pistolen, sondern schlug nur mit der Faust um sich. Im Verhöre sagte er aus, er sey aus England gekommen, um Moreau, wegen seines Betrugens zur Rechenenschaft zu fordern; könne ihn aber nicht anders als mit dem Degen in der Faust sehen. Georges nannte er einen Meuchelmörder, mit dem er keine Gemeinschaft habe. Es ist übrigens bekannt, daß Pichegrü sich in seinem Gefängnisse, wo er sich ziemlich ruhig verhalten hatte, in der Nacht mit seinem Halstuche erdroffelt haben soll.

Lajolais. Exgeneral, Unterhändler zwischen Pichegrü und Moreau, arretirt den 14ten Februar in Paris.

Ruzillon, der dicke Major genannt, arretirt den 6ten März in Paris.

Jules Polignac, zweyter Sohn des Herzogs, am 4ten März zu Paris verhaftet.

De Riviere, Exmarquis, Vertrauter des Grafen von Artois, dessen Bildniß man bey ihm fand, arretirt den 4ten März.

Nachfolgende Mitschuldige sind nicht in Beville gelandet, sondern waren theils schon seit Jahren in Frankreich, theils landeten sie in Bretagne.

Gaillard von Rouen, genannt St. Vincent.

Defol de Grifollés, den 10ten November in Paris verhaftet, wohin er Georges den 1sten September gebracht hatte.

Bouvet de Lozier, ein Hauptvertrauter Georges, ward am 9ten Februar zu Paris arretirt.

Roger, genannt Loifau, aus England mit einem falschen Passe in Paris angekommen; den 9ten Februar arretirt.

Hervé, ein Schuster aus Rennes, mit Roger angekommen.

Louis Ducorps genannt Dauny auch Duval, vormaliger Chouan und Kutschenbestehler.

Lepaige, genannt De bar, von London in Paris angekommen, mit einer Menge Pasquille.

Guerin Brülard, genannt Philipp, vormals Generalmajor.

Lahorie, abgedankter General, Moreaus Rathgeber, ist entflohen.

Victor Moreau, der berühmte Feldherr, den 15ten Februar verhaftet. Er ward angeklagt mit Georges und Pichegrü Verkehr gehabt und in London mit den Feinden des Staats conferirt zu haben. Man weiß, daß ihn schon seit Pichegrüs erster Verrätherey 1797 der Verdacht sträflicher Verbindungen und Nachsicht mit den Feinden des Staates traf *). Wie weh thut es, einen solchen Mann auf dieser Liste von Elen- den und Verworfenen, mit einem Hervé und Ducorps zusammen zu finden.

Fresnieres, Moreaus Privatsekretär, soll durch Villeneuve mit Georges correspondirt und Pichegrü zu Moreau gebracht haben, ist entflohen.

Badouville, vormals Pichegrüs Adjutant, dann Spion bey der Armee, Correspondent von Wickham, Agent von Pichegrü, verhaftet den 4 März.

Der Abbé David, der den ersten Faden des Complots anspinnen sollte, zu Calais am

*) Nach den neuesten Nachrichten aus Paris wird vermuthet, daß ihm der erste Consul das Leben schenken, und ihn nach Isle de France, im Indischen Meere verweisen werde, wo seine Gemahlin große Besitzungen hat. —

6ten December 1802 arretirt, als er nach London zu Pichegrü reifete.

Roland, Generalagent der Militärtransporte, hat Pichegrü beherbergt, ist von ihm oft an Moreau geschickt und am 15ten Februar arretirt worden.

Troche, Uhrmacher zu Eu, hat die Landung und Fortschaffung der Räuber befördert, arretirt den 4ten Februar.

Mounier, Lehrer zu Aumale, hat die Räuber aufgenommen, Jäger-Uniformen für sie machen lassen, den 6ten Februar arretirt.

Claude Lenoble und d'Hozier beyde zu Paris am 28ten September verhaftet; hatten Pulver für George's Bande eingekauft.

Außer diesen sollen noch viele Militär- und Civilbeamte und Geistliche vom ersten Range unter den Beschuldigten seyn, und die strengsten Nachforschungen dauern fort.

In der Nacht vom 14ten zum 15ten März wurden zu Offenburg im Badenschen (ohnweit Strasburg) 15 Personen durch französisches Militär arretirt, darunter die Baronesse Reich und der Abbé Aymar, Mitglied der constituirenden Versammlung, waren. Den 15ten wurden in Strasburg selbst zehn Personen festgesetzt, unter

welchen der Graf von Toulouse-Lantrec, Frau von Klinglin, Schwägerin des Generals, und General Desnoyers bemerkt wurden; endlich brach General Fririon mit einem Militärdetachement in der Nacht vom 16ten zum 17ten in das Badensche ein, und nahm in E t t e n h e i m den Herzog von Enghien, Condés Enkel, den Obristen Dumoutiez, zwey ehemalige Generallieutenants, die im Condeischen Corps gedient hatten, den Weihbischof von Strasburg, Abbé Weinborn, nebst andern Geistlichen, deren Antheil am Complot durch aufgefangene Briefe erwiesen schien, gefangen. Der Duc d'Enghien wurde in möglichster Eil nach Frankreich abgeführt, schon am 20ten im Schlosse Vincennes von einer Special-Kriegs-Commission gerichtet, zum Tode verurtheilt, und noch in derselben Nacht erschossen. Er war 1772 geboren.

Ob nun gleich die badensche Regierung wegen dieser Maasregel von der französischen begrüßt war, auch der Commandant der reitenden Artillerie der Consulargarde, General Ordener, nebst dem General Colincourt, der Expedition, als Delegirte der Regierung, beywohnten, so wurde doch dieß Verfahren

ziemlich allgemein als ein Bruch des Landfriedens, den Bonaparte selbst garantirt hatte, angesehen, und vom russischen Hofe zuerst laut, sowohl in Paris als in Regensburg, darüber Beschwerde geführt. Bonaparte erhält dadurch Gelegenheit, die wahren Gefinnungen der Höfe gegen sich kennen zu lernen. Um den in Vincennes erschossenen Duc d'Enghien ist in Petersburg Hoftrauer angelegt worden. „Mit mehr Grund betrauert die civilisirte Welt das verletzte Völkerrecht.“

Nach französischen Berichten war die Verschwörung, die zu Ende Februars ausbrechen sollte, in Europa kein Geheimniß; in London soll man bestimmt darauf gerechnet haben. — Schon am 6ten Januar brachte der *Courier de Londres*, dessen Verfasser, Peltier, seine Ehre darin setzt, ein Todfeind Bonapartes zu seyn, einen Artikel, unter den Motto: *Tuer n'est pas assassiner*, worin er das alte Urtheil über Cromwell auf Bonaparte anwendet: „Einen Tyrannen zu tödten sey kein Mord.“ Vermuthlich, um die Wachsamkeit der Pariser Polizey zu täuschen, versicherten englische Zeitungen, Pichegrü sey in London, als er schon in Paris angekommen war.

Mehr Aufsehen erregte indess der aufgefangene Briefwechsel des englischen Ministers am Münchener Hofe, Sir Drake, worin man neue Fäden einer Verschwörung gegen Bonapartes Leben zu entdecken glaubte. Auch die englischen Minister am Stuttgarter und Wiener Hofe, die Herren Spencer-Smith und Paget waren dabey stark compromittirt. Herr Drake hat München ohne Paß verlassen, und obgleich seine von der französischen Regierung bekannt gemachten Briefe gar nicht zweydeutig sind, so nimmt ihn doch die englische Regierung und das Parlement eifrig in Schutz, es sey nun, daß sie die Aechtheit jenes Briefwechsels leugne, oder darin nichts finde, was eines ihrer Repräsentanten im Auslande unwürdig wäre.

So wäre denn auch dieser neue Anschlag auf das Haupt der französischen Regierung vereitelt. Aber er dürfte leicht Folgen haben, die dem beabsichtigten Zwecke gerade entgegen wären. Schon hat er den Gedanken aufs neue rege gemacht, allen Cabalen durch einen großen Streich ein Ende zu machen, und der Regierung durch Erblichkeit der obersten Regentenwürde und durch Vermehrung ihres äußern Glanzes mehr Festigkeit und Sicherheit zu geben.

Der Plan, den ersten Consul mit dem Kaifertitel zu belehnen, ist seit dem 24. März vom französischen Senate im Geheim und vom Tribunate öffentlich betrieben worden. Unter den Tribunen, welche dieses Projekt am stärksten vertheidigten, zeichnen sich folgende aus: Currée, der es in Antrag brachte, Jard-Panvilliers, dessen Rede die scheinbarsten Gründe dafür aufstellte, Koch, Foure, Carion-Nisas, Sahuc, Goupil-Prefeln, Albisson, Joseph Moreau. Ihre Gründe sind außer Bonapartes grossen Verdiensten um Frankreich, der seit 1789 nur unterdrückte, nie ersticke Wunsch der Mehrheit des französischen Volkes, eine erbliche Regierung zu haben, das Betragen der Bourbons, welches sie des Zutrauens der Nation und ihrer Ansprüche verlustig gemacht habe, der traurige Erfolg aller verschiedenen Versuche eine demokratische Regierungsform in Frankreich zu errichten, die Unzulänglichkeit aller bisher getroffenen Massregeln, (selbst der dem Oberconsul übertragenen Wahl seines Nachfolgers), um innere und äussere Intriguen bey einer Vacanz zu verhüten, das Beyspiel aller grossen Nationen der Welt, die Verhältnisse mit fremden Regierungen, die alle der republikanischen Form

abhold sind, die Unmöglichkeit eine Wahlmonarchie vor heftigen Erschütterungen zu bewahren, (als wenn die Erbmonarchie in Frankreich es hätte thun können), die sichere Gewissheit, unter einem erblichen Monarchen nie eine Tyranny entstehen zu sehen, dergleichen die des abscheulichen Wohlfahrtsausschusses war, u. s. w. Dabey verwahren sich die guten Männer feyerlich gegen Beeinträchtigung der Nationalsoveränität, der Freyheit und Gleichheit, — gegen Einführung einer absoluten Gewalt *), eines Despotismus. der nur aus Ueberdruß der Anarchie entstehen könne, eines erblichen Adels oder privilegirter Casten, (Bonapartes Familie ausgenommen), des Lehnsystems, der Hierarchie, u. s. w. Immer sollen Talente und Verdienste der einzige Weg zu hohen Würden bleiben, nie das Land Eigenthum des Monarchen werden. Daher soll Bonaparte nicht Kaiser von Frankreich, sondern Kaiser der Gallier, auch Frankreich fernerhin eine Republik heißen.

Der muthige Carnot, welcher schon vor 2 Jahren das lebenswierige Consulat bestritten

*) Inzwischen ist schon die Rede davon, das Tribunat und die Legislatur auf 10 Jahre zu suspendiren.

hatte, erklärte sich im Tribunate noch lauter gegen Einführung der erblichen Kaiserwürde. Welche Stimme! Er zeigte, daß Frankreich durch das lebenswäerige Consulat und durch die dem ersten Consul überlassene Wahl eines Nachfolgers gegen heftige Erschütterungen so gut gesichert sey, als es eine erbliche Monarchie je habe thun können; daß der beste Regent leicht einen Caligula oder Commodus zum Erben habe, daß die fremden Regierungen den neuen Kaiser nicht anerkennen würden, daß die Freyheit der Meynungen schon vernichtet sey, (wogegen man ihm sein eignes Beyspiel anführte), daß die eingelaufenen Adressen nicht Ausdruck des gefesselten Nationalwillens, sondern die Privatmeynung der öffentlichen Beamten und Behörden sey.

Diese schwache Opposition blieb ohne Wirkung. Am 4ten May erschienen 6 Redner des Tribunats, Jard Panvilliers an ihrer Spitze, im Senate, und überbrachten den Beschluß, darauf anzutragen:

1) Daß Napoleon Bonaparte, erster Consul, zum Kaiser der Franzosen proclamirt werden und als solcher die Regierung der französischen Republik führen —

2) Dafs die kaiserliche Würde in seiner Familie erblich seyn und nach der Erstgeburt an den nächsten männlichen Descendenten übergehen solle.

3) Dafs bey denjenigen Modifikationen in der Verfassung der constituirten Behörden, welche die Einführung der erblichen Gewalt erheischen dürfte, Freyheit und Gleichheit, des Volks in ihrer Integrität erhalten werden sollen.

Hierauf antwortete der Vicepräsident des Senats, François de Neufchâteau in einer zierlichen Rede, worin auch von Freyheit und Gleichheit, sogar von Aufklärung allerhand vorkam. Er pries die Tribunen, dafs sie jetzt zum erstenmale als Organe des Volkswillens aufgetreten wären, gestand, dafs sie eigentlich nur eine aus dem Senate ausgeflossene Meynung in denselben zurückbrächten und mit ihm darüber einstimmten, in die Wölbung des gesellschaftlichen Gebäudes den Schlüsselstein einzusetzen, welcher nichts anders sey, als die erbliche Regierung eines Einzigen. —

Der Senat nahm, wie sich versteht, den Vorschlag, des Tribunats willfährigt an. Nun

erschien auch der bisher geheim gehaltene Antrag des Senats an den ersten Consul, vom 27sten März datirt und am 28sten übergeben. Er ist mit dem des Tribunats sehr gleichlautend. Der erste Consul erließ darauf am 25sten April folgende Botschaft an den Senat.

Bonaparte, erster Consul der französischen Republik an den Erhaltungssenat.

„Senatoren! Ihr Antrag vom 6ten Germinal (27sten März) ist meinem Geiste unaufhörlich gegenwärtig, vorgeschwebt, ist der Vorwurf meines anhaltenden Nachdenkens gewesen. Sie haben geurtheilt, die Erblichkeit der obersten Magistratswürde sey nothwendig, um das französische Volk gegen die Complotte unserer Feinde und gegen die Erschütterungen, welche aus nebenbuhlerischen Ehrgeize entstehen könnten, in Sicherheit zu setzen. Verschiedene unserer Einrichtungen scheinen Ihnen zugleich einer Vervollkommnung zu bedürfen, um den Triumph der öffentlichen Freyheit und Gleichheit unwiderruflich zu sichern und der Nation, so wie der Regierung die doppelte Bürgschaft zu leisten, die

ihnen nöthig ist. Immer haben wir uns von der grossen Wahrheit leiten lassen: das die Souveränität in dem französischen Volke wohnt, in dem Sinne nemlich, das alles, alles ohne Ausnahme, für sein Interesse, sein Glück, seinen Ruhm geschehen müsse. Zu Erreichung dieses Zwecks sind die oberste Magistratswürde, der Senat, der Staatsrath, der gesetzgebende Körper, die Wahlcollegien, die verschiedenen Verwaltungs-Zweige eingesetzt und müssen es seyn. In dem Maasse wie ich meine Aufmerksamkeit auf diese grossen Gegenstände heftete, wurde ich fester überzeugt von der Wahrheit der Gefinnungen, die ich Ihnen ausgedrückt habe — fühlte ich mehr und mehr, das bey einem eben so neuen als wichtigen Umstande, die Rathschläge Ihrer Weisheit und Erfahrung mir nöthig waren, um meine Gedanken auf einen Entschluß zu fixiren. Ich lade Sie also ein, mir ihre Gedanken ganz mitzutheilen. — Das französische Volk hat der Ehre und Glorie, womit es mich umkleidet hat, nichts hinzuzufügen; aber die mir heiligste, zugleich meinem Herzen theuerste Pflicht ist, seinen Nachkommen die Vor-

theile zu sichern, welche es durch jene Revolution errang, die ihm so theuer zu stehen kam, besonders, da sie durch die Aufopferung der Millionen von Tapfern erkaufte wurden, die für die Vertheidigung seiner Rechte in den Tod giengen. Ich wünsche, daß wir am 14ten July d. J. zu dem französischen Volke sagen können: Es sind nun 15 Jahre, daß Ihr aus freywilligem Antriebe zu den Waffen liefet, die Freyheit, die Gleichheit, den Ruhm erkämpfet. Heute sind diese ersten Güter der Nation unumstößlich gesichert, gegen alle Ungewitter geschützt; sie sind euch und euren Kindern erhalten worden; Einrichtungen, die mitten unter Stürmen des innern und äußern Krieges entworfen und begonnen, mit Standhaftigkeit entwickelt wurden, schliessen sich nun unter dem Toben der Frevelthaten und Complotte unserer Todfeinde, mit der Annahme alles desjenigen, was die Erfahrung der Jahrhunderte und der Nationen als geschickt, bewährt und erprobt hat, um die Rechte zu verbürgen, welche die Nation für wesentlich nothwendig zu ihrer Würde, ihrer Freyheit und ihrem Glücke ansieht.“

Unterzeichnet: Bonaparte

Der Erfolg aller dieser Berathschlagungen war leicht vorauszusehen. Der Senat bestätigte am 18ten May durch ein organisches Senatus-Consult den Vorschlag der Tribunen, und nun steht Frankreich, das durch so viele Revolutionen und Constitutions-Versuche bewährte Frankreich, unter der Regierung eines Kaisers.

Das merkwürdige Senatus-Consult verdient, seinen Hauptpunkten nach, hier eingerückt zu werden.

Organisches Senatus-Consult.

Napoleon von Gottes Gnaden und durch die Constitution der Republik Kaiser der Franzosen, allen und jeden unsern Gruss zuvor:

Nachdem der Senat die Redner des Staatsraths angehört, so hat er decretiret und Wir verordnen wie folgt:

Auszug aus den Registern des erhaltenen Senats vom 18ten May.

Nachdem der Senat, an der Zahl der Mitglieder vereinigt, welche durch den 90sten Artikel der Constitution vorgeschrieben ist, das Project des Senatus-Consults gesehen, welches in der durch das organische Senatus-Consult vom 16ten Thermidor des Jahrs 10. vorgeschriebenen Form aufgesetzt worden; nachdem er über die Gründe des besagten Projects die Redner der Regierung und den Bericht seiner Special-Commission, die in der Sitzung vom 16ten dieses ernannt worden, angehört, und über die Annahme desselben mit der Stimmenzahl deliberirt

hat, welche durch den 56sten Artikel des organischen Senatus-Consults vom 16ten Thermidor des Jahrs 10. vorgeschrieben ist, so beschliesst er folgendes:

Erste Abtheilung.

Artikel 1. Die Regierung der Republik wird einem Kaiser anvertraut, welcher den Titel: Kaiser der Franzosen, annimmt. Die Justiz wird im Namen des Kaisers durch die Beamten verwaltet, die er anstellt.

2. Napoleon Bonaparte, gegenwärtig erster Consul der Republik, ist Kaiser der Franzosen.

Zweyte Abtheilung.

Von der Erblichkeit.

3. Die Kaiserwürde ist in directer, natürlicher und gesetzmässiger Descendenz von Napoleon Bonaparte, von männlichem zu männlichem Geschlecht, nach der Ordnung der Erstgeburt und mit beständiger Ausschliessung der Weiber und ihrer Nachkommenschaft erblich.

4. Napoleon Bonaparte kann die Kinder oder Enkel seiner Brüder an Kindesstatt annehmen, wofür sie das volle Alter von 18 Jahren erreicht haben und er selbst zur Zeit der Adoption keine männlichen Kinder hat. Seine adoptirten Söhne treten in die Linie seiner directen Descendenz. Bekommt er nach der Adoption männliche Kinder, so können seine adoptirten Söhne erst nach seinen natürlichen und rechtmässigen Descendenten zur Succession gelangen. Die Adoption ist den Nachfolgern von Napoleon Bonaparte und ihren Descendenten verboten.

5. In Ermangelung eines natürlichen und rechtmässigen oder adoptirten Erben von Napoleon Bona-

parte kommt die Kaiserwürde an Joseph Bonaparte und an seine natürlichen und rechtmässigen Descendenten, nach der Ordnung der Erstgeburt mit beständiger Ausschliessung der Weiber und ihrer Descendenten.

6. In Ermangelung von Joseph Bonaparte und seiner männlichen Descendenten kommt die Kaiserwürde an Ludwig Bonaparte und an dessen natürliche und rechtmässige Descendenten, nach der Ordnung der Erstgeburt und von männlichem zu männlichem Geschlecht, mit beständiger Ausschliessung der Weiber und ihrer Nachkommenschaft.

7. In Ermangelung eines natürlichen und rechtmässigen oder adoptirten Erben von Napoleon Bonaparte, in Ermangelung von natürlichen und rechtmässigen Erben von Joseph Bonaparte und seiner männlichen Descendenten, und in Ermangelung von Ludwig Bonaparte und seiner männlichen Nachkömmlinge, ernennt ein organisches Senatus-Consult, welches dem Senat von den Inhabern der grossen Reichswürden vorgeschlagen und dem Volke zur Annahme vorgelegt wird, den Kaiser und bestimmt in seiner Familie die Ordnung der Erblichkeit von männlichem zu männlichem Geschlecht, mit beständigem Ausschluss der Weiber und ihrer Descendenz.

8. Bis zu dem Augenblicke, wo die Erwählung des neuen Kaisers vollendet ist, werden die Staats-Angelegenheiten von den Ministern verwaltet, die in ein Regierungs-Conseil zusammentreten und nach der Majorität der Stimmen deliberiren. Der Staats-Secretär führt das Register der Deliberationen.

Dritte Abtheilung.

Von der Kaiserlichen Familie.

9. Die Mitglieder der Kaiserlichen Familie führen nach der Ordnung der Erblichkeit den Titel von **Französischen Prinzen.**

Der älteste Sohn des Kaisers führt den Namen Kaiserlicher Prinz.

10. Ein Senatus-Consult bestimmt die Art der Erziehung der französischen Prinzen.

Erstern 11. Sie sind Mitglieder des Senats und des Staatsraths, sobald sie 18 Jahre alt geworden.

12. Sie dürfen sich ohne Genehmigung des Kaisers nicht verheyrathen. Vermählt sich ein französischer Prinz ohne Authorisation desselben, so geht damit alles Recht auf die Erbfolge, sowohl für denjenigen, der die Heyrath für sich geschlossen hat, als für dessen Descendenten, verloren. Existiren indess keine Kinder aus dieser Heyrath und wird selbige getrennt, so erhält der Prinz, der die Heyrath geschlossen hatte, seine Rechte auf die Erbfolge wieder.

13. Die Acten, welche die Geburt, die Heyrathen und die Todesfälle von Mitgliedern der Kaiserlichen Familie bescheinigen, werden auf einen Befehl des Kaisers an den Senat gesandt, welcher sie in seine Register schreiben und in den Archiven deponiren läßt.

14. Napoleon Bonaparte setzt durch Statuten, nach welchen sich seine Nachfolger richten müssen, fest: 1) Die Pflichten aller Mitglieder der Kaiserlichen Familie gegen den Kaiser. 2. Eine Einrichtung des Kaiserlichen Pallastes, die der Würde des Throns und der Grösse der Nation angemessen ist.

15. Die Civil-Liste bleibt so, wie sie durch die Artikel 1. und 4. des Decrets vom 26ten May 1791 regulirt worden.

Die französischen Prinzen, Joseph und Ludwig Bonaparte und in der Folge die nachher gebohrnen natürlichen und rechtmässigen Söhne des Kaisers

sollen gemäß den Artikeln 1, 10, 11, 12 und 13 des Decrets vom 21sten December 1790 behandelt werden.

Der Kaiser kann den Wittwengehalt der Kaiserin bestimmen und auf die Civil-Liste anweisen. Seine Nachfolger können in den Dispositionen die er deshalb macht, nichts verändern.

16. Der Kaiser besucht die Departements. Es werden demnach Kaiserliche Palläste an den vier Hauptenden des Reichs errichtet. Diese Palais und ihre Zubehörungen werden durch ein Gesetz bestimmt.

Vierte Abtheilung.

Von der Regentſchaft.

17. Der Kaiser ist, bis er volle 18 Jahre alt ist, minderjährig, und während seiner Minderjährigkeit regiert ein Reichsverweser.

18. Der Regent muß wenigstens 25 Jahre alt seyn. Die Weiber sind von der Regentſchaft ausgeschlossen.

19. Der Kayser bestimmt den Regenten unter den französischen Prinzen, wenn sie das erforderliche Alter haben; wenn keiner da ist, bestimmt er ihn aus den Inhabern der großen Reichswürden.

20. Wenn von Seiten des Kaisers keine Designation da ist, so wird die Regentſchaft dem nächsten erblichen Prinzen übertragen.

21. Hat der Kaiser den Regenten nicht bestimmt, und ist noch keiner der französischen Prinzen 25 Jahre alt, so wählt der Senat den Regenten aus den großen Reichsbeamten.

22 — 24. Der Regent kann zu den großen Reichswürden, welche während der Regentſchaft vacant werden, keine Ernennung machen, kann auch das dem Kaiser vorbehaltene Prärogativ, Bürger zum

Senatorenrang zu erheben, nicht gebrauchen, auch den Großrichter und Staats-Secretär nicht absetzen.

25 — 27. Der Regent kann weder Krieg erklären, noch Friedens- oder Allianz- und Commerz-Traktate unterzeichnen, wenn nicht vorher in dem Rathe der Regentschaft darüber deliberirt worden, wo die Majorität der Stimmen entscheidet.

28 — 29. Der Gehalt des Regenten beträgt den 4ten Theil der Civil-Liste.

30 — 31. Im Fall Napoleon Bonaparte sich des im 4ten Artikel ertheilten Vermögens bedient, so soll die Adoption in Gegenwart der Inhaber der grossen Reichswürde geschehen etc.

Fünfte Abtheilung.

Von den grossen Reichswürden.

32. Es sind die eines Großwahlherrn, eines Reichserzkanzlers, eines Erzstaatskanzlers, eines Erzschatzmeisters, eines Connetable und eines Großadmirals.

33. Sie werden von dem Kaiser ernannt, genießen gleiche Ehrenbezeugungen mit den französischen Prinzen und nehmen ihren Rang unmittelbar nach selbigen.

34. Die grossen Reichswürden dauern beständig.

35. Die Inhaber derselben sind Senatoren und Staatsräthe.

36. Sie bilden das große Conseil des Kaisers, sind Glieder des geheimen Rathes und machen das große Conseil der Ehrenlegion aus. Die jetzigen Glieder des großen Conseils der Ehrenlegion behalten auf ihre Lebenszeit ihre Titel, Functionen und Vorzüge.

37. Im Senat und Staatsrath präsidiert der Kaiser oder derjenige von den grossen Reichsbeamten, den er dazu ernennt.

38. Alle Acten des Senats und des gesetzgebenden Corps werden unter dem Namen des Kaisers erlassen und mit dem Kaiserlichen Siegel bekannt gemacht.

39. Enthält die Functionen des Großwahlherrn, No. 40. die des Reichs-Erzkanzlers, der unter andern bey den Feyerlichkeiten der Vermählungen und der Geburten der Prinzen, bey der Krönung und dem Leichenbegängnisse des Kaisers gegenwärtig ist.

41. Der Erz-Staatskanzler promulgirt die Friedens- und Alianz-Tractaten und die Kriegserklärungen, unterzeichnet die Beglaubigungsschreiben und die Correspondenz mit den verschiedenen Höfen, ist auch bey der jährlichen Arbeit gegenwärtig, wenn der Minister der auswärtigen Angelegenheiten dem Kaiser von der politischen Lage des Staats Rechenschaft abtattet. Er präsentirt die französischen und fremden Ambassadeurs und Gefandten.

42. Der Erzschatzmeister ist gegenwärtig, wenn dem Kaiser die Einnahme und Ausgabe vorgelegt werden; er verificirt jährlich das große Buch der öffentlichen Schuld, unterzeichnet die Brevets der bürgerlichen Pensionen etc.

43. Der Connetable ist gegenwärtig, wenn der Kriegsminister dem Kaiser Rechenschaft ablegt, wie das Vertheidigungssystem der Grenzen und der Zustand der Festungen beschaffen ist. Er ist der Gouverneur der Militärschulen, überliefert in Abwesenheit des Kaisers den Militär-Corps die Fahnen etc.

44. Enthält die Functionen des Großadmirals, der bey den Arbeiten des Seeministers gegenwärtig ist, und die Admirals, Vice-Admirals etc. dem Kaiser präsentirt.

45. Der Großwahlherr ist Präsident beym Wahl-Corps zu Brüssel, der Erzreichskanzler bey dem in

Bordeaux, der Erzstaatskanzler bey dem in Nantes, der Erzreichsschatzmeister bey dem in Lyon, der Connetable bey dem in Turin und der Grofsadmiral bey dem in Marseille.

46. Jeder grofse Reichsbeamte erhält jährlich als bestimmten Gehalt den 3ten Theil der Summe, die den Prinzen nach dem Decret vom 21sten Dec. 1790 zugesichert ist.

47. Der Kaiser bestimmt ihre Amtskleidung.

Sechste Abtheilung.

Von den Grofs-Officiers des Reichs.

48. Diese sind: 1. die Reichsmarschälle, die aus den vorzüglichsten Generals gewählt werden. Ihre Zahl steigt nicht über 16. Zu dieser Zahl gehören die Reichsmarschälle nicht, welche Senatoren sind. 2. Acht Generalinspectoren und General-Obersten der Artillerie, des Ingenieurwesens, der Truppen zu Pferde und der Marine. 3. Die bürgerlichen Grofskronbeamten, welche von dem Kaiser werden bestimmt werden.

49 — 51. Die Stellen der Grofs-Officiers werden auf Lebenszeit ertheilt.

Siebente Abtheilung *).

Von den Eyden.

52. In zwey Jahren nach der Gelangung zum Throne leistet der Kaiser in Begleitung der grofsen Reichsbeamten, der Minister etc. dem französischen Volke den Eyd auf das Evangelium in Gegenwart des Senats, Staatsraths, des gesetzgebenden Corps, des Tribunats, der Erzbischöfe, Bischöfe etc.

*) Man bemerke die bewundernswürdige Ordnung, die in dieser Urkunde herrscht.

53. Der Eyd des Kaisers lautet folgendermassen:
 „Ich schwöre, die Integrität des Territoriums der Republik aufrecht zu erhalten, die Gesetze des Concordats und die Freyheit der Gottesverehrung, die Gleichheit der Rechte, die politische und bürgerliche Freyheit, die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter zu respectiren und respectiren zu lassen, keine Abgaben zu erheben, oder Taxen aufzulegen, als Kraft des Gesetzes, die Errichtung der Ehrenlegion aufrecht zu erhalten, und blos mit Hinsicht auf das Interesse, das Wohl und den Ruhm des französischen Volkes zu regieren.

54—56 enthalten den Eyd des Regenten, des grossen Rathes und der andern öffentlichen Beamten.

Achte Abtheilung.

Vom Senat.

57. Der Senat besteht: 1. aus den französischen Prinzen, wenn sie 18 Jahre alt sind; 2. aus den grossen Reichsbeamten; 3. aus 24 Gliedern, die der Kaiser aus den vorgestellten Candidaten des Wahl-Departements ernannt hat; 4. aus Bürgern, die der Kaiser zu dieser Würde für fähig hält.

58. Der Präsident des Senats wird aus den Senatoren vom Kaiser erwählt, und seine Functionen dauern ein Jahr.

59. Der Präsident beruft den Senat auf Befehl des Kaisers.

60—63. Eine vom Senat ernannte Commission von 7 Gliedern nimmt Kenntniss von den Arrestationen etc. und hat den Namen einer Senatorial-Commission der individuellen Freyheit. Alle Personen, die arretirt und in 10 Tagen nicht vor Gericht gebracht sind, können sich an diese Commission wenden.

64. Eine Commission von 7 Gliedern des Senats wacht über die Freyheit der Presse *). Periodische Schriften und solche, die auf Abonnement erscheinen, gehören nicht vor diese Commission, welche Senatorial-Commission der Pressfreyheit heisst.

65. Die Verfasser, Drucker und Buchhändler, welche glauben, über Verhinderung des Drucks oder des Umlaufs ihrer Werke sich beschweren zu müssen, können sich an diese Commission wenden.

66—70. Die Gesetz-Projecte des gesetzgebenden Corps werden sogleich dem Senate übergeben, und ein jedes vom gedachten Corps gegebene Decret kann dem Senate durch einen Senatoren denunciirt werden: 1) Als abzweckend auf Wiederherstellung des Feudalsystems; 2) als der Unwiderruflichkeit des Verkaufs der National-Domänen zuwider; 3) als verletzend die Prärogativen der Kaiserlichen Würde und der Würde des Senats.

71. Der Senat kann 6 Tage nach der Annahme des Gesetz-Entwurfes deliberiren und zu erkennen geben, dass die Promulgation des Gesetzes nicht Statt habe.

72—74. Nachdem der Kaiser den Staatsrath vernommen, so erklärt er entweder durch ein Decret, dass er der Deliberation des Senats beytritt, oder lässt das Gesetz promulgiren.

Neunte Abtheilung.

Vom Staatsrath.

75—77. Der Staatsrath besteht aus 6 Sectionen, aus der der Gesetzgebung, des Innern, der Finanzen, des Kriegs, der Marine und des Handelswesens.

*) Man sieht, wie dringend hier das temporäre Bedürfniss sprach.

Zehnte Abtheilung.

Vom gesetzgebenden Corps.

78. Die aus dem gesetzgebenden Corps abgehenden Mitglieder können sogleich wieder erwählt werden.

79—87. Enthalten die Bestimmungen der Functionen des gesetzgebenden Corps.

Elfte Abtheilung.

Vom Tribunat.

88—97. Die Functionen der Glieder des Tribunats dauern 10 Jahre und die Hälfte davon wird alle 5 Jahre erneuert. Der Präsident des Tribunats wird vom Kaiser ernannt. Seine Functionen dauern 2 Jahre. Es sind 2 Quästoren, die er ebenfalls ernennt. Das Tribunat ist in 3 Sectionen getheilt, nämlich in die der Gesetzgebung, des Innern und der Finanzen.

Zwölfte Abtheilung.

Von den Wahl-Collegien.

98—100. Die Oberbeamten und Officiers der Ehrenlegion sind Mitglieder des Wahl-Collegiums, ihrer Departements und die Legionairs Mitglieder des Wahl-Collegiums ihrer Arrondissements.

Dreyzehnte Abtheilung.

Von dem Kaiserlichen Ober-Gerichtshofe.

101—133. Er erkennt 1. über persönliche Verbrechen, die von Mitgliedern der Kaiserlichen Familie, von grossen Reichsbeamten, von Ministern, von Senatoren, Staatsräthen etc. begangen werden; 2. über Verbrechen, Angriffe und Complotte gegen die Sicherheit des Staats, gegen die Personen des Kaisers und des vermuthlichen Reichserben; 3. über

Mifsbräuche der Gewalt von Befehlshabern im Auslande; 4. über Ungehorsam von Generals oder Marine-Commandanten, die wider ihre Instructionen handeln etc. Der Sitz des Kaiserlichen Obergerichtshofes ist im Senate und er besteht aus den Prinzen, den großen Reichsbeamten, dem Großrichter, aus 60 Senatoren, aus 14 Staatsräthen etc. Das gesetzgebende Corps denunciirt die Minister, wenn vom Senat erklärt ist, daß die Pressfreyheit verletzt worden oder starker Verdacht zu willkührlichen Verhaftungen ist.

Vierzehnte Abtheilung.

Von der Gerichts-Ordnung.

134—136. Die Urtheilssprüche der Justiz-Höfe werden Arrets genannt. Das Cassations-Tribunal bekommt den Namen Cassations-Hof, (Cour de Cassation), die Criminalgerichte werden Criminaljustiz-Höfe und die Appellations-Gerichte Appellations-Höfe genannt *).

Fünfzehnte Abtheilung.

Von der Promulgation.

137—41. Der Kaiser promulgirt die organischen Senatus-Consulte, die Senatus-Consulte, die Acten des Senats, die Gesetze. Die Promulgation geschieht auf folgende Art: „Wir (hier folgt der Vorname des Kaisers) von Gottes Gnaden und durch die Constitution der Republik Kaiser der Franzosen, entbieten allen und jeden unsern Gruss,“ wobey es bey Gesetzen weiter heist: „Verordnen und befehlen, daß Gegenwärtiges mit dem Staatsiegel versehen,

*) Glückliche wo es, aufser den Namen, nichts an der Justiz zu verbessern giebt!

ins Bulletin der Gesetze eingerückt und den Behörden zugelandt werde, um es in Ausführung zu bringen.

Sechszehnte und letzte Abtheilung.

142. Nachstehender Vorschlag soll dem Volke auf die durch das Arreté vom 20ten Floreal des Jahrs 10. bestimmte Art zur Annahme vorgelegt werden.

„Das Volk will die Erblichkeit der Kaiserwürde in der directen, natürlichen, rechtmässigen und adoptirten Descendenz von Napeleon Bonaparte, und in der directen, natürlichen und rechtmässigen Descendenz von Joseph Bonaparte und von Ludwig Bonaparte, so wie es durch das organische Senatus-Consult vom 18ten May d. J. bestimmt worden.“

(Unterzeichnet:)

Cambaceres, zweyter Consul, Präsident.

Morard de Galles,

Joseph Cornudet,

Secretärs.

Vidirt und besiegelt der Kanzler des Senats

(Unterz.)

Laplace

Verordnen und befehlen, daß Gegenwärtiges mit dem Staatsiegel versehen, ins Bulletin der Gesetze eingerückt, an die Tribunäle und die Verwaltungsbehörden gelandt werde, damit sie es in ihre Register einschreiben, beobachten und beobachten lassen, wobey der Grosrichter, Justizminister über die Ausführung desselben zu wachen hat.

Gegeben im Palais zu St. Cloud, den 28. Floreal (18ten May) des Jahres 12. und unserer Regierung am ersten.

(Unterz.)

Napoleon.

Gefehen von uns dem Erzkanzler des Reichs

(Unterz.) Cambaceres.

Von dem Kaiser, der Staatssecretär

(Unterz.) Maret.

Der Großrichter,

Justizminister Regnier.

Sobald der Senat obiges Consult beschlossen hatte, überbrachte er dasselbe nach St. Cloud, und der Consul Cambaceres hielt an den Kaiser eine schmeichelhafte Anrede: „Sire, sagte er unter andern, der Senat hat geglaubt, Ew. Kaiserl. Majestät bitten zu müssen, daß das organische Senatus-Consult sogleich seine Ausführung erhalte. Der Senat proclamirt in diesem Augenblicke Napoleon zum Kaiser der Franzosen!“

Der Kaiser antwortete:

„Alles, was zum Wohl des Vaterlandes beytragen kann, ist wesentlich mit meinem Glücke verbunden. Ich nehme den Titel an, den Sie für den Ruhm der Nation nützlich halten. Ich unterwerfe der Sanction des Volks das Gesetz der Erbfolge. Ich hoffe, daß Frankreich nie die Ehrenbezeugungen bereuen wird, womit es meine Familie umgiebt. In jedem Falle wird mein Geist nicht mehr bey meiner Nachkommenschaft an dem Tage seyn, wo sie aufhören würde, die Liebe und das Zutrauen der großen Nation zu verdienen.“

Hierauf begab sich der Senat zu Ihrer Majestät der Kaiserin Josephine, an welche der Consul Cambaceres ebenfalls eine schmeichelhafte Anrede hielt.

Se. Kaiserliche Majestät haben zu der Würde eines Großwählers ernannt Se. Kaiserliche Hoheit, den Prinzen Joseph Bonaparte, zu der eines Connetable, Se. Kaiserliche Hoheit, den Prinzen

Ludwig Bonaparte, zum Erzkanzler des Reichs der Consul Cambaceres, und zum Erzschatzmeister den Consul Lebrun. Letztere haben auch, so wie der Connetable und die Minister den Eyd in die Hände Sr. Kaiserlichen Majestät abgelegt.

An die beyden Consuls Cambaceres und Lebrun hat der Kaiser folgenden Brief geschrieben:

Bürger Consul Cambaceres! Ihr Titel wird verändert. Ihre Functionen und mein Zutrauen bleiben dasselbe. In der hohen Würde eines Erzkanzlers (und Erzschatzmeisters), die Sie künftig bekleiden, werden Sie, so wie Sie es in der Würde eines Consuls gethan haben, die Weisheit ihrer Rathschläge und die ausgezeichneten Talente zu erkennen geben, die Ihnen einen so wichtigen Antheil an allem demjenigen erworben haben, was ich Gutes gethan haben mag. Ich habe also von Ihnen blos die Fortdauer derselben Gefinnungen gegen den Staat und mich zu wünschen. Gegeben im Pallast zu St. Cloud, den 18. May.

(Unterz.)

Napoleon.

„Die verschiednen Corps, welche die Kaiserliche Garde ausmachen, wurden am 19ten Sr. Kaiserlichen Majestät durch den Prinzen Louis, Connetable des Reichs, vorgestellt. General Bessieres hielt eine Anrede, worin er sagte: Sire! der Tag, an welchem das französische Volk Ew. Majestät die erbliche Kaiserwürde ertheilt, ist ein Tag des Glücks für die ganze Nation, besonders aber freuet sich die Garde darüber etc. — Se. Kaiserliche Majestät ertheilten hierauf eine schmeichelhafte Antwort. Alsdann stellte der Connetable eine beträchtliche Anzahl Officiers vor, welche den Eyd in die Hände Sr. Kaiserlichen Majestät ablegten, unter andern den General Mortier, General-Obersten der

Kaiserlichen Garde, die Generals Moncey, Gouvton, Caffarelli, Lauriston, Rapp, Caulincourt, Cesar, Berthier, Obersten Beauharnois etc.“

„Man giebt den französischen Prinzen und Prinzessinnen den Titel: Kaiserliche Hoheit. Die Schwestern des Kaisers führen denselben Titel. Die Inhaber der grossen Reichswürden heissen Durchlaucht. Man giebt auch den Prinzen und den hohen Reichsbeamten den Titel Monseigneur. Die Inhaber der grossen Reichswürden tragen die bisherige Kleidung der Consuls. Für grosse Ceremonien erhalten sie noch ein besonderes Costume. Der Staatssecretär hat den Rang als Minister. Die Minister behalten den Titel Excellenz. Die Beamten in ihren Departements und die Personen, die Bittschriften überreichen, geben ihnen den Titel Monseigneur. Der Präsident des Senats bekommt den Titel Excellenz. Man nennt die Reichsmarschälle Herr Marschall. Man giebt ihnen auch den Titel Monseigneur.

Kaiserliches Decret.

Napoleon, Kaiser der Franzosen, decretirt nachstehendes:

Zu Marschällen des Reichs sind ernannt die Generals:

Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Massena, Angereau, Bernadotte, Soult, Brune, Lannes, Mortier, Ney, Davoust, Belsieres, und den Titel von Reichsmarschall erhalten die Senatoren Kellermann, Lefebure, Perignon und Serrurier, welche en Chef commandirt haben.

Gegeben zu St. Cloud, den 19ten May.

(Unterz.)

Napoleon.

Das Senatus-Consult ist zu Paris am 18ten auf Befehl seiner Kaiserlichen Majestät überall procla-

mirt, und zu Folge eines Kaiserlichen Decrets auch dem Tribunat mitgetheilt worden, und das Tribunat läßt auf die Kaiserwürde eine Medaille prägen.

Der Minister Talleyrand hat in einem Circularschreiben den fremden Gesandten das Senatus-Consult im Namen Sr. Kaiserlichen Majestät, Napoleons I., notificirt. Die officiellen Communicationen der fremden Minister sind nun so lange suspendirt, bis sie neue Vollmachten und Creditive erhalten haben. Jedoch können sie inzwischen confidentielle Conferenzen haben. Die Civil-Liste oder die jährliche Einnahme Sr. Kaiserlichen Majestät beträgt 25 Millionen Franken.

Nachdem die neue Constitution in volle Thätigkeit gesetzt ist, wird man auch Listen eröffnen, um die Gefinnung der Bürger über die Kaiserwürde und deren Erblichkeit zu erfahren. Die vollkommenste Freyheit wird bey diesen Stimmungen den Vorsitz haben — und sie werden ächter Ausdruck des Nationalwillens seyn.

Auch ist kein Zweifel, daß der neue Kaiser nicht von allen europäischen Mächten, etwa England ausgenommen, noch in diesem Jahre sollte anerkannt werden. Von dem Römisch-Kaiserlichen Hofe soll diese Anerkennung bereits beschlossen seyn. An dem Frieden mit England wird unter Vermittelung gearbeitet; und die Britten scheinen dazu jetzt geneigter als vorher.

Der Glanz des neuen Kaiserthrons wird nicht nur durch die Stufenleiter der Erzämter erhöht, sondern er soll auch durch äufsern Prunk und eine angemessene Repräsentation vermehrt werden. Es ist schon die Rede vom Großjägermeister - Oberstallmeisteramte, u. s. w. Die erste Stelle soll dem General Berthier zugedacht seyn, und es leidet keinen Zweifel, daß jene Feldherrn, die Europa mit dem Ruhme ihrer Thaten erfüllt haben, nun ihren Stolz darein setzen werden, auch ihre persönlichen Dienste dem Helden zu weihen, der sie alle verdunkelt *) —

Mehr als durch die glänzendsten Umgebungen haben Napoleon I. und der Kaiserin Majestät die höchste Würde durch kaiserliche Milde verherrlicht. Acht der zum Tode verurtheilten Verschwörer sind von dem Kaiser begnadigt wor-

*) Wie sehr ist es zu beklagen, daß Moreau durch seine Theilnahme an Complotten das Glück verscherzt hat, auch eine Perle in dem Diadem zu seyn, welches Napoleons I. Kaiserhaupt umwindet! Wie vortreflich würde sich der feine, lebenswürdige Mann am Hofe, als Obristhoffalkener, oder Oberster-Erbmundschenk ausgenommen haben!

den, und man vermuthet, daß selbst die Dauer ihres Verhafts werde abgekürzt werden. Welche Handlungen der Großmuth und Huld werden nicht die nahe Krönung bezeichnen!

Der General Moreau, sey es Trotz, oder Kleinmuth hat sich nicht an die kaiserliche Gnade zu verwenden, für gut befunden. Wenn er sich so schuldig fühlt, als man ihn glaubt, so muß er auch einen vierjährigen Verhaft für eine gelinde Strafe ansehen. Doch ist die Rede davon ihn nach Nordamerika oder nach Isle de France zu versenden. Nach seiner eignen und nach Bonnets für ihn gehaltenen Vertheidigungsrede, (die vielleicht nicht ganz unverändert nach Deutschland gekommen ist), könnte man freylich seine Strafbarkeit überhaupt noch bezweifeln. — Groß und allgemein war die Theilnahme an seinem Schicksale.

Noch erwartet man große Begebenheiten, aber bis jetzt deckt sie ein geheimnißvoller Schleyer. — Dahin gehört die von einigen verkündete Wiederherstellung des Königreichs der Longobarden, die Resignation des Pabstes, und andere, bis jetzt nur auf unverbürgten Sagen beruhende Veränderungen.

Wir beschliessen also diesen Theil der Lebensgeschichte Napoleons mit der Entscheidung des grossen Prozesses über die letzte gegen sein Haupt angesponnene Verschwörung und mit dem Aktus der Milde des glorreichen Imperators.

Das Urtheil des Criminalgerichtshofs über die Conspirirten erschien am 10ten Juny. Zwanzig derselben, worunter Georges, Arm. Polignac und Lajolais, sind zum Tode, fünf, unter welchen Moreau und Jules Polignac die ausgezeichnetsten sind, zu zweyjähriger Gefängnisstrafe verurtheilt, die übrigen 22 losgesprochen und in Freyheit gesetzt worden. Acht der zum Tode Verurtheilten haben sich an die Gnade des Kaisers verwandt, und ihre Strafe ist in vierjähriges Gefängnis und nachherige Deportation verwandelt worden. Andere haben sich an das Cassationsgericht verwandt, welches durch eine am 23ten erlassene Sentenz ihre Appellationen samt und sonders verworfen hat. Die Begnadigungsbriefe haben folgende Form:

„Napoleon, von Gottes Gnaden, und durch die Constitutionen des Reichs, Kaiser der Franzosen: an die Präsidenten und Mitglieder des

Criminalgerichtshofs vom Seinedepartement zu Paris.“

„Unser Herz ist über die neuen, von den Feinden Frankreichs gegen den Staat angesponnenen Complotte um so mehr betrübt gewesen, als zwey Männer, die dem Vaterlande grofse Dienste geleistet, daran Theil genommen hatten. Durch ihren Beschluß hatten Sie Athanas. Hyacinth Bouvet de Lozier einen Mitschuldigen zum Tode verurtheilt. Sein Verbrechen ist grofs; aber wir haben ihm, bey dieser Gelegenheit die Wirkungen unserer Gnade, wofür wir immer eine besondere Vorliebe gezeigt, wollen angedeihen lassen. Dem zu Folge, und nachdem wir am 21sten d. den Erzkanzler des Reichs, den Erzschatzmeister, den Connetable, den Oberrichter und Justizminister, die Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Kriegswesens, die Senatoren Franc. de Neufchateau, Laplace und Fouché, die Staatsräthe Regnaud de St. Angely und Lacuée und die Mitglieder des Cassationsgerichts Muraire und Oudart, in unserm Pallaste zu St. Cloud, zu einem geheimen Rathe versammelt hatten, haben wir erklärt, und erklären, dafs wir dem N. N. die Todesstrafe erlassen und

solche in Deportation verwandeln, welche nach vier Jahren statt haben wird, während welcher 4 Jahre der N. N. in dem zu bestimmenden Orte gefangen sitzen soll. Befehlen und verordnen, daß gegenwärtige Briefe mit den Reichsiegeln versehen, binnen drey Tagen Ihnen vorgelegt werden, und nach deren Empfang unser Generalanwald bey gedachtem Hofe dieselben in öffentlicher Audienz vorlesen, und der Begnadigte die Vorlesung stehend und mit entblößtem Haupte anhören soll und daß gedachte Briefe sodann in ihre Registraturen eingetragen werden sollen — mit Bemerkung ihres Inhalts auf dem Rande des Verdammungsurtheils. — Gegeben im Pallaste zu St. Cloud, den 4ten Messidor des J. 12.

Napoleon.“

Die 8 Begnadigten sollen nach folgenden Gefängnissen abgeführt werden: Bouvet de Lozier und Armand Gaillard nach Bouillon, Fried. Lajolais nach dem Schlosse Bellegarde, (an der spanischen Grenze), Ruffillon und Charles d'Hozier nach Lourdi, (im ehemaligen Guyonne), Ch. de Riviere nach Joux (an der Schweizer Grenze), Armand Polignac nach

Ham (in der Normandie), wo auch sein Bruder Jules seine 2 Jahre absitzen soll. — Rochelle nach If bey Marseille. Der General Moreau, der weder appellirt, noch bey dem Kaiser um seine Begnadigung angesucht hat, soll die Reise nach den vereinigten Nordamerikanischen Staaten angetreten haben.

Verbesserungen.

Seite 2. nach Gesamtwirkung setze man ein Comma.

- 8. Z. 14. für Krieg Kriege.
- 14. in der Note nach Bretagne ein Comma.
- 18. für halbbelebten setze man: zuckenden.
- 20. für entklimmte lese man: entglimmte.
- 22. für Jaluis lese man: Jalais.
- 23. für nicht, damit ihr Feuer, lese man: nicht
damit, ihr Feuer.
- 38. für Tepartement lese man: Departement.
- 56. Z. 2. für da er, lese man: da es.
- 57. für Truppenschaft lese man: Mannschaft.
- 60. für Beampuy lese man: Beaupuy.
- 71. Z. 2. nach Argenson setze man: an.
- 77. für Noirmontiers l. man: Noirmoutiers.
- 92. für Touffaint Luverture lese man: Touffaint
Louverture.
- 93. für Duffaint Luverture lese man: Touffaint
Louverture.
- 112. streiche man so sehr, nach: so tief, weg.
- 114. unten, für: weisse lese man: weise.
- 118. für Despartes lese man: Despardes.
- 124. für Muse lese man: Musse.
- 142. Z. 16. für ausgedehnt lese man: abgelehnt.
- 147. für lehrte lese man: lehnte.
- 148. für Anhängichkeit lese man: Anhängigkeit.
- 154. für nur ihr Verfahren lese man: nur in so-
fern ihr Verfahren.
- 157. für Kervetegan lese man: Kervelegan.
- 162. für Age lese man: Agé.
- 175. streiche man das; vor so lange noch weg.
- 183. für Watterille lese man: Watteville.
- 186. für ungefertigten lese man: angefertigten.
- 191. für erördert lese man: erörtert.
- 197. für Bürgermeistern lese man: Bürgermeister.

- Seite 200. für Valle, Maggia lese man: Vallemaggia.
- 220. Z. 10. erforderlich streiche man weg.
 - 224. für Hauporte setze man: Hauptorte.
 - 226. streiche man Cantone nach Schulden haften weg.
 - 239. für Monier lese man: Mounier.
 - 251. Z. 2. für gewährt lese man: gewahrt.
 - 252. Z. 22. streiche man das Comma nach Regnant weg.
 - 253. für Syrakus lese man: Syrakusaner.
 - 264. für geschmackhafter lese man: geschmackvoller.
 - 270. für Ausreifer lese man: Ausreißer.
 - 270. für Bacchiochi lese man: Bacciochi.
 - 279. für überwindern lese man: überwintern.
 - 282. für einnimmt lese man: einnahm.
 - 293. für Göbert lese man: Gobert.
 - 294. für vorworfen lese man: verworfen.
 - 300. für gescheiderte lese man: gescheiterte.
 - 306. für Püchegru lese man: Pichegrü.
 - 309. Z. 2. für so ward lese man: so war.
 - 310. für bürgerliches lese man: bürgerlichen.
 - 321. für December lese man: Decembers.
 - 333. vorgeschwebt streiche man weg.
 - 347. In der Note setze man nach glücklich — ein Volk.

Kleinere Druckfehler, besonders Unrichtigkeiten in der Interpunction, die bey der Entfernung des Herausgebers vom Druckorte unvermeidlich waren, wird der geneigte Leser selbst zu verbessern gebeten.

Godde de Liancourt, Calixte A. de

Geschichte Napoleon Bonaparte's, Ersten Kaisers der Franzosen von seiner
Geburt an bis auf die gegenwärtige Zeiten

Bd.: 4

Leipzig (1804)

Gall.rev. 387-3/4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10422003-4